Digitized by Google

Kleine Reisen

in der Schweiz,

für die Jugend beschrieben

von

Fr. Meisner,

Prof. der Naturgeschichte in Bern.

Zweytes Bändchen.

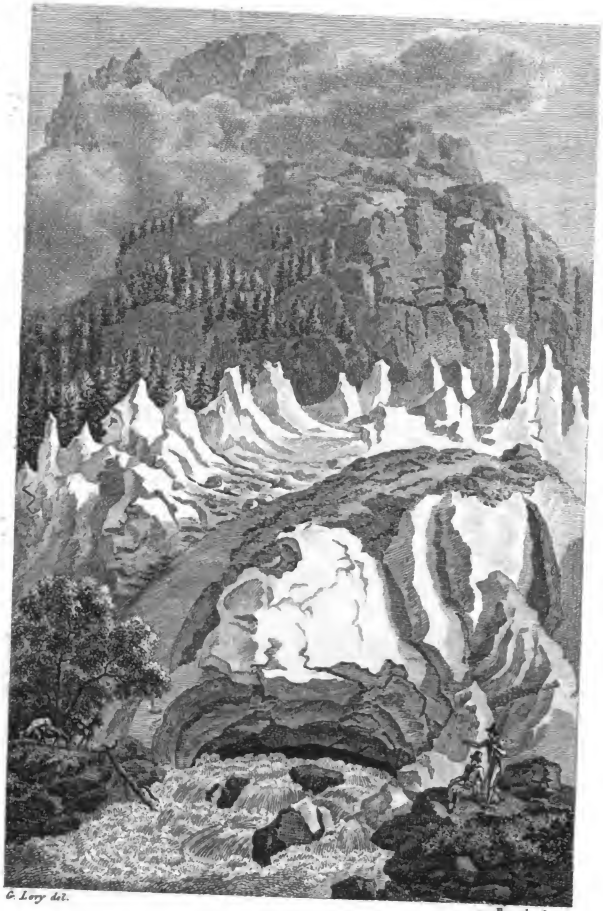
Mit Kupfern.

Bern,

bei J. J. Burgdorfer, 1822.

Digitized by Google

Digitized by Google



G. Lory del.

Burgdorfer sc.

Digitized by Google

Reise
durch das
BERNER OBERLAND
NACH UNTERWALDEN
für
die Jugend beschrieben,
von
Fr. Meisner, Professor der Natur-Geschichte in Bern.
Mit Kupfern.

G. Lory del. *Burgdorfer sc.*

BERN
bei
J. J. Burgdorfer.
1821.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Man kann diese Reise ins Berner-Oberland, wenn man will, als eine neue Ausgabe der von mir im Jahr 1801 herausgegebenen Alpenreise ansehen. Denn sie geht durch dieselben Gegenden, und die meisten dort beschriebenen Gegenstände werden hier wiederum beschrieben. Indessen, wer sich die Mühe geben will, beide Beschreibungen zu vergleichen, der wird doch finden, daß 1) in dem Zeitraume von zwanzig Jahren manches anders geworden ist; 2) daß der Zweck des Verfassers, der im Allgemeinen zwar der nämliche geblieben, den er bei der Bearbeitung der ersten Alpenreise hatte, jungen Leuten eine lehrreiche und angenehm unterhaltende Lectüre zu geben, doch zugleich bestimmter darauf

Digitized by Google

gerichtet ist, unsern jungen Lesern die Natur-Schönheiten ihres Vaterlandes bekannt zu machen, zugleich aber auch ihre Aufmerksamkeit auf einige Umstände in der vaterländischen Natur zu richten, die vielfältige Noth und großes Verderben schon veranlaßt haben und noch künftig bewirken können. Wer diese Umstände kennt und sieht, der kann seine Stimme nicht laut und nicht oft genug erheben, um das sorglose Geschlecht darauf aufmerksam zu machen; und das schon in der Jugend, sobald diese für dergleichen empfänglich ist.

Daß übrigens diese Reisebeschreibung nicht für allzu junge Knaben bestimmt ist, werden schon die ersten Seiten kund geben.

Digitized by Google

Einleitung.

Als ich vor zwey Jahren die Beschreibung meiner Reise in die Berge und Thäler des Cantons Neuenburg drucken ließ, äußerte ich in der Vorrede, daß, wofern dieses Büchlein in der jungen Lesewelt mit Beyfall aufgenommen werden sollte, ich nicht abgeneigt wäre, noch mehrere ähnliche Reisebeschreibungen heraus zu geben, weshalb auch jene erste vorläufig mit einem zweyten Titel versehen wurde, welcher anzeigte, daß sie das erste Bändchen einer Sammlung kleiner, für die Jugend beschriebener Schweizerreisen seyn sollte. Nun hat, wie mir von mehrern Orten her und von vielen meiner jungen Freunde und Bekannten versichert wor-

Digitized by Google

den ist, jene Reisebeschreibung allerdings Beyfall gefunden, und ich bin vielfältig sowohl schriftlich als mündlich gefragt worden, ob ich nicht bald wieder eine ähnliche wolle drucken lassen, so daß ich also glauben darf, daß ich mit einer Fortsetzung jenes Werkchens wohl nicht ganz unwillkommen seyn werde; und so hab' ich mich denn in dieser angenehmen Hoffnung entschlossen fortzufahren und ein zweytes Bändchen herauszugeben, von welchem ich mir schmeichle, daß es meinen jungen Lesern vielleicht noch besser gefallen werde, als das erste.

Denn dießmal gedenke ich Euch, meine lieben Freunde, in Gegenden zu führen, in welchen Ihr fast alles Schöne, Große und Wunderbare, was sonst in unserm lieben Schweizerlande hier und dort einzeln vertheilt angetroffen wird, vereint und in schönster Abwechselung beysammen finden werdet; weswegen auch viele Reisende, die aus weit entfernten Ländern daherkommen, um die Wunder der Schweiz zu sehen, nachdem sie diesen kleinen Theil durchwandert haben, vergnügt und entzückt wieder

heimreisen, weil sie meynen, in diesem kleinen Gebiete alles gesehen zu haben, was die Schweiz besonders Sehenswürdiges enthält. Ich kann Euch zum Voraus versprechen, daß die vielen schönen und herrlichen Dinge, die uns auf unserer Reise vorkommen werden, Euch unbeschreibliches Vergnügen gewähren werden, und indem sie uns zu manchen des Nachdenkens und Behaltens würdigen Betrachtungen Anlaß geben, wird auch Euer Vergnügen mit so vielem Nutzen gepaart seyn, daß es Euch darum um desto werther und unvergeßlicher bleiben wird. — Doch ohne weitere Vorrede zur Sache!

Oftmals, wenn ich an schönen Sommer- oder Herbstabenden mit meinen lieben Zöglingen in Bern's reizender Umgegend spazieren gieng, hatte das prachtvolle Schauspiel der in den Strahlen der untergehenden Sonne glühenden Schneegipfel des Hochgebirges unsere Augen auf sich gezogen, und unsere Herzen mit staunender Bewunderung und unaussprechlichem Entzücken erfüllt. Nie kehrten wir von irgend einem der vielen Standpunkte, welche den Luft-

wandelnden dieſen herrlichen Anblick gewähren, nach Hauſe zurück, daß nicht das Verlangen und Sehnen, die erhabenen Gipfel und lieblichen Thäler des Oberlandes einmal in der Nähe zu ſchauen, ſich lebhafter geregt und lauter ausgeſprochen hätte. Endlich gieng dieſer Wunſch in Erfüllung, und kaum war der Entſchluß genommen, ſo fiengen wir auch ſogleich an uns mit den Anſtalten zur Reiſe ernſtlich zu beſchäftigen.

Was ich bey allen größern und kleinern Reiſen, die ich mit meinen Zöglingen unternehmen wollte, zu thun gewohnt war, daß ich ſie auf die vornehmſten Merkwürdigkeiten der Gegenden, wohin uns unſer Weg führen ſollte, gehörig vorbereitete, geſchah auch jetzt.

Vor allem ſuchten wir immer von dem Gelände, durch welches wir reiſen wollten, ſowohl im Ganzen als im Einzeln uns vermittelſt einer guten Specialcharte vorläufig ein richtiges Bild einzuprägen. Dieß ward uns bei der gegenwärtigen Reiſe noch um vieles leichter bei dem vortrefflichen Hochbilde (relief), welches

ſich auf dem Muſeum in Bern befindet, worauf das Berner-Oberland mit größter Genauigkeit dargeſtellt iſt. Ein ſolches Hochbild iſt, wie vielleicht mehrere meiner jungen Leſer nicht wiſſen, eine Art von Landcharte, auf welcher Berge und Thäler wirklich als Erhöhungen und Vertiefungen erſcheinen, da ſie auf gewöhnlichen Charten nur durch die Schraffirungen des Kupferſtiches angedeutet ſind, welches von den verhältnißmäßigen Höhen und Tiefen nur einen ſehr unvollkommenen Begriff giebt. Steht man vor ſolch einem Hochbilde, ſo glaubt man, wie ſich einer unſerer beliebten Schriftſteller ausdrückt, „von dem Schiffchen eines hochgeſtiegenen Luftballs wahrhaft in das Gelände ſelbſt hinabzuſehen. Jetzt entfaltet ſich deutlich, was man auf gemahlten Blättern nur über ſich gethürmt ſo gar nicht auseinander zu bringen wußte. Jeder Grat iſt zu verfolgen nach allen ſeinen Vertiefungen; jedes Horn läßt ſich hinweiſen zu ſeinem eigenthümlichen Fußgeſtell; wahre und ſcheinbare Höhen unterſcheiden ſich unzweydeutig; die Lücken der Seen und Thäler

bekommen ordentlich Raum und Gelaß; die Entfernungen endlich verrathen sich auf das Bestimmteste und gestatten keine Täuschungen mehr, die durch Beleuchtung oder Größe in dem Urbilde so mannigfach Statt finden" *).

Eine andere nicht weniger interessante Vorbereitung zur Reise bot uns das Museum in seinen köstlichen Naturalien-Sammlungen dar. Hier lernten meine jungen Freunde Granit, Gneus, Thonschiefer, Kalkstein und andere Gebirgsarten unterscheiden; sahen die schönen Bergkristalle, welche aus den Klüften oberländischer Urfelsen einst ausgebeutet wurden; sahen die flimmernden Bleiglanzstufen von Lauterbrunnen und die Eisensteine des Mühlithals; faßten dann noch einmal die Gestalten der in der Gallerie aufgestellten Alpenthiere ins Auge und ins Gedächtniß, um sie sogleich zu erkennen, wenn uns eines oder das andere über den Weg laufen sollte. Besonders wurde das leichte Volk der Vögel, vom Bartgeier und Adler an

*) J. Rud. Wyß in seiner Reise in das Berner-Oberland.

Digitized by Google

bis zur Alpendohle und Flüblerche, genau betrachtet. Außerdem wurde noch alles Merkwürdige und Seltene, was an Schmetterlingen und andern Insekten, wie auch an Pflanzen auf dieser Reise angetroffen werden könnte, sorgfältig durchmustert und angemerkt, und wenn ich den jungen Sammlern sagte: hier werdet Ihr vielleicht diesen Käfer finden, dort könnt Ihr jenen Schmetterling fangen, hier werdet Ihr diese oder jene Pflanze pflücken, dort diesen oder jenen Stein aufleſen können, ſo hüpften ihnen die Herzen im Leibe, gleich als hätten ſie das alles ſchon wirklich gefunden. —

Auch die geſchichtlichen Merkwürdigkeiten wurden bei dieſen Vorbereitungen nicht aus der Acht gelaſſen, ſo wie das Eigenthümliche, was in dem Charakter, in den Sitten, der Lebensart und den Beſchäftigungen der Menſchen, zu welchen wir kommen würden, zu bemerken wäre.

War auf dieſe Weiſe Kopf und Gedächtniß mit Begriffen und Kenntnißen mancher Art ausgeſtattet, ſo war man auch auf die übrigen

Reisebedürfnisse bedacht. Jeder versorgte sich mit zwei Paar Schuhen, wovon das eine, wegen der vielen rauhen, steinigen Wege, die wir betreten sollten, mit starken und genagelten Sohlen versehen seyn mußte, das andere aber zum Umwechseln und zum Ausruhn der Füße nur leicht seyn durfte. Der Anzug bestand aus einem leichten kurzen Kleide von baumwollenem oder leinenem Sommerzeuge, mit eben solchen Pantalons und kurzen Kamaschen von Zwillich; eine leichte Filzkappe bedeckte den Kopf und schützte die Ohren vor den brennenden Strahlen der Sonne, so wie dünne lederne Handschuhe die Hände. Der Torniſter enthielt außer einigen Hemden und Strümpfen nur noch ein zweites Paar Pantalons; der leichte Ueberrock von Kammelot ward auf dem Torniſter festgebunden. An einem über den Hals geworfenen Bande hieng zur linken Seite ein kleines mit Kirschengeist gefülltes Strohfläschchen herab. Die Insektensammler hatten um den Leib einen ledernen Gürtel geschnallt, an welchem vorn eine Art kleiner Patrontasche befestiget war, die aber statt

der Patronen einige gläserne Fläschchen zur Aufbewahrung der gefundenen Käfer und anderer Insekten enthält. Die Schmetterlingsjäger trugen eine Schachtel an einem Bande zur Seite herabhängend; ihr Reiseſtock war zugleich ſo eingerichtet, daß das Schmetterlingsgarn oben aufgeſchraubt werden konnte. Die Pflanzenſammler hatten ſich hingegen mit blechernen Pflanzenbüchſen, Papier zum Einlegen der Pflanzen und einem Paar dünnen Bretern verſehen, zwiſchen welchen die eingelegten Pflanzen vermittelſt einer Schnur zuſammen gepreßt werden konnten.

Daß, außer ſolchem Geräth, ein jeder ſich mit Schreibtafel und Bleiſtift verſehen hatte, um ſeine Bemerkungen aufzuzeichnen, verſteht ſich von ſelbſt. Einige, die ſich ſchon im Zeichnen nach der Natur ein wenig geübt hatten, nahmen auch nach meinem Rath und Beiſpiel ein Buch mit, um hie und da Umriſſe der Gebirge, eine intereſſante Gegend, ein hübſches Haus, eine beſondere Kleidertracht und dergl. hinein zu zeichnen. Dergleichen Zeichnungen,

wären sie auch nur sehr roh und flüchtig gemacht, sind für den wenigstens, der sie gemacht hat, immer ein herrliches Mittel, sich noch nach Jahren alles wieder aufs lebhafteste und deutlichste vorzustellen, was daher nicht genug empfohlen werden kann.

Nachdem solchergestalt alle Anstalten gemacht, und die Reisenden vollkommen gerüstet waren, wurde an einem der ersten schönen Morgen des Heumonats die Reise wirklich angetreten. Meine Begleitung bestand dießmal aus eilf rüstigen jungen Burschen, die alle schon mehrere kleine Wanderungen mit mir gemacht, und dabey sich so betragen hatten, daß ich auf das sinnige und verständige Benehmen eines jeden derselben mich in allen Fällen vollkommen verlassen durfte. Auch war keiner unter ihnen, dem es nicht voller, redlicher Ernst gewesen wäre, von dem mannigfaltigen Nutzen, den solche Reisen jungen Leuten gewähren können, sich so viel als nur immer möglich zuzueignen.

Digitized by Google

Erſter Tag.

Reiſe von Bern bis Thun.

Kaum war der Tag der Abreiſe angebrochen, als wir ſchon durch die lange Hauptſtraße nach dem Thore hinabzogen. Noch lag die Stadt in tiefer Ruhe und Stille, weit ſchallten die raſchen Fußtritte der muntern Jugendſchaar, und ihre fröhlichen Reden verrauſchten widerhallend an den Pfeilern der leeren Bogengänge. Wir hatten die Ehre heute die Erſten zu ſeyn, die hinausgiengen durch das kaum geöffnete Thor.

Zwei Gründe hatten uns vornehmlich zu ſolchem frühen Aufbruch bewogen. Hätten wir nichts weiter beabſichtiget, als nur die kaum fünf Stunden weit entfernte Stadt Thun zu erreichen, ſo hätten wir freilich nicht eines ganzen Tages vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne bedurft. Aber wir hatten zugleich im Sinne, an verſchiedenen Orten etwas ſeit-

Digitized by Google

weges von der großen Straße abzuweichen, um gewisse Dinge in Augenschein zu nehmen, die uns sehr interessirten und vielleicht Anlaß geben konnten, uns ein Paar Stunden länger zu verweilen, als es sonst vonnöthen gewesen wäre. Dann wünschten wir zweitens auch noch bei guter Tageszeit in Thun anzulangen, um die schönen Umgebungen und sonstigen Merkwürdigkeiten dieser Stadt mit einiger Muße beschauen zu können.

Als wir die Höhe des alten Muristaldens erreicht hatten, sagten wir mit einem Rückblick der lieben Heimath Lebewohl! die nun durch den erstiegenen Hügel bis auf ihren höchsten Thurm dem Auge entzogen wird. Von hier an läuft die Straße in fast ununterbrochener Ebene bis nach Thun fort.

Zwei Stunden weit wandelten wir alle noch auf bekanntem Boden; denn wacker waren wir schon in der Umgegend Berns nach allen Richtungen umher gezogen. Auch war in diesem Revier kaum ein Haus, das meine jungen Wanderer nicht hätten richtig benennen können.

Schon bei Muri, dem ersten Dorfe, verliessen wir die große Straße, um einem Nebenwege zu folgen, der uns bei einigen Häu-

Digitized by Google

fern vorbei nach einem Grashügel hinführte. Da das Gras seit kurzem abgemähet war, durften wir es ohne Scheu wagen, nach den beiden Linden, welche oben auf dem Hügel eine Bank beschatten, hinaufzusteigen, um daselbst einer sehr schönen Aussicht zu genießen. Einige Wochen früher vor der Heuerndte, oder in andern Jahren, wo der Hügel mit Getraide angesäet ist, hätten wir uns diesen Gelust wohl müssen vergehen lassen, weil der Eigenthümer gewiß nicht zugegeben haben würde, daß eine Gesellschaft von zwölf Personen ihm sein Gras oder Korn zertrete. Denn ein eigentlicher Weg ist nicht da. Jetzt wurden wir auf keine Weise gehindert hinaufzusteigen und uns nach Herzenslust umzusehen. Rechts schweift der Blick nach Bern und weiter hinaus, bis an den Jura, links gegen die immer höher übereinander aufgethürmten Gebirge des Oberlandes, über welche die ewig beeiseten Gipfel von Grindelwald, Lauterbrunnen und die des Frutigerlandes sich himmelwärts in majestätischer Pracht erheben. Zu den Füßen erblickt man längs dem waldigen Belpberge den vielfältig gekrümmten und schwer zu zähmenden Lauf der Aar, von Wichtrach herab bis in die Nähe Berns; jenseits die mit den Dörfern und schönen Landsitzen

Wabern, Kersatz, Oberried, Toffen, freundlich geschmückten Abhänge des Gurten und Längenbergs; unten in der Ebene der Aar das schöne Dorf Belp am Ausgange des Gurtenthals, aus dessen Hintergrunde die rauhe Kette des Stockhorns mächtig emporsteigt. — Alles dieß ist ein Bild, in dem Größe und Schönheit, liebliche und wilde Natur auf das reizendste abwechseln.

Der Anblick des Aarlaufs, so weit wir ihn auf diesem Standpunkt übersahen, gab zu einigen Betrachtungen Anlaß, die ich meinen jungen Lesern glaube mittheilen zu sollen. Es fiel einigen meiner Gefährten auf, daß die Aar in ihrem Laufe, besonders von Münsingen abwärts, so viele und große Krümmungen macht. Sie meinten, daß dadurch vieles Land beinahe verloren sey, indem ihr Ufer ziemlich weit ins Land hinein entweder nur mit Weiden und wenig nutzbarem Gesträuch bewachsen, oder mit Grien und Steinen bedeckt, weiterhin aber ganz sumpfig oder moosig wäre.

So ist es, leider! antwortete ich; die Aar ist, wie ihr sehet, hier auf eine bedeutende Strecke hin, fast allein Meister, und spottet der Schranken, die man ihr an verschiedenen der schlimmsten Stellen zu setzen pflegt. Wenn dieser Strom, von seinen Austritt aus dem

Digitized by Google

Thuner-See an keinen Bach aufnähme, so würde er sehr wahrscheinlich ganz unschädlich nach Bern hinunter fließen, und seine Ufer würden überall schön angebaut seyn können. Nun aber nimmt die Aar unterhalb Thun aus den Gebirgen ihres rechten Ufers einige Bäche auf, die eigentlich an allem Unheil schuld sind, welches sie weiterhin anrichtet, vornehmlich die Sulg, die aus dem Thale von Steffisburg, von Schwarzenegg, und die Rotachen, die aus einem engen Thale des Buchholterbergs herabströmen. Gewöhnlich sind diese beiden Bäche sehr unbedeutend, und wir werden heute noch, wenn wir über sie hinüber gehen, es selbst sehen, wie sie so wenig Wasser haben, daß man ihnen gar nichts Böses zutrauen sollte. Wenn aber in den Gebirgen, aus welchen sie herabströmen, starke Gewitter und heftige Regengüsse sich ereignen, dann kommen sie mit unbeschreiblicher Wuth und bringen eine ungeheure Menge von Schutt und Geschieben in die Aar, welche diese mit sich fortreißt, weiterhin aber, wo sie breiter wird, wieder liegen läßt, so daß dieses Bett nach und nach immer mehr erhöhet werden muß. Wirklich soll der Spiegel der Aar in der Gegend von Belp bei 16 Fuß höher seyn, als der Boden des Dorfes, welches

Digitized by Google

also stets eben so tief unter Wasser stehen würde, wenn man nicht durch Schwellen (Dämme), die von Jahr zu Jahr höher gemacht werden müssen, die Aar in Schranken zu halten suchte. Und gleichwohl hat sie diese Schwellen schon mehr als einmal weggerissen.

„Da möchte ich nicht in Belp wohnen," meinte einer der kleinen Wanderer, „denn da ist man ja seines Lebens nicht sicher."

„Könnte denn," fragte ein anderer, „dem Uebel gar nicht abgeholfen werden?"

Wohl könnte, erwiederte ich, allein es ist nicht leicht, und eine höchst weitläufige Sache. Denn wenn von Grund aus geholfen werden soll, so muß das Bett der Aar durchaus wieder vertieft, muß ihr Lauf vermittelst Canälen gerade gezogen, müssen große und feste Dämme gebaut werden. Alle diese Arbeiten werden freilich ungeheure Summen Geldes kosten, und dieß wird wohl der Grund seyn, warum sie noch nicht gemacht sind; aber es ist gewiß zu erwarten, daß die Regierung von Bern sie so bald als möglich wird machen lassen, weil sie wohl einsieht, daß es geschehen muß, und daß, je länger man es anstehen läßt, die Sache immer schwieriger, langwieriger und kostbarer werden muß.

Wahr-

Digitized by Google

Wahrlich, fügte ich hinzu, die Flüsse und Bäche unseres Landes, wenn wir ihnen gleich einerseits große Wohlthaten zu verdanken haben, sind doch auf der andern Seite unsere argen Feinde, gegen die wir uns kaum schützen können. Was die Bäche in den Gebirgsgegenden für Verwüstungen und Schaden anrichten, davon werden wir auf unserer Reise hie und da schauererregende Spuren antreffen, und was die Ströme vermögen, davon seht ihr hier an der Aar nur kleine Pröbchen; größere hat sie in den vornehmlich durch sie verursachten Ueberschwemmungen an der Zihl gegeben, noch ungleich größer und folgenreicher waren die alljährigen Ueberschwemmungen der Linth im Glarnerlande, wodurch ein schönes, fruchtbares Land endlich ganz in einen scheußlichen Sumpf und in eine menschenleere Einöde würde verwandelt worden seyn, wäre nicht noch zu rechter Zeit der edle Gemeinsinn der Eidgenossenschaft erweckt worden, wodurch es möglich wurde, daß die großen, schwierigen und äusserst kostspieligen Arbeiten unternommen, und glücklich ausgeführt wurden, die, zur Aufhebung des Uebels auf ewige Zeiten, nothwendig geworden waren.

„Ach ja,“ riefen einige meiner Begleiter, „ich weiß es, ich weiß es! Sie haben uns in den Geographiestunden davon erzählt. Nicht wahr, Herr Escher aus Zürich hat das gemacht?

Ganz recht; Herr Escher, ein Mann, dessen Name kein Schweizer anders, als mit Dankgefühl und Segen aussprechen kann, den noch die späte Nachwelt als ächten Freund und Wohlthäter des Vaterlandes verehren und preisen wird. Er hat am meisten dazu gewirkt und bei der Ausführung gearbeitet. Denn ihm war die ganze Leitung der Unternehmung anvertraut, die er mit der größten Weisheit, Geduld und Aufopferung seiner Zeit und Kräfte geführt hat.

„O bitte, bitte!“ riefen einige der Jüngern, „erzählen Sie es uns auch, wir haben es noch nicht gehört!“

Mit Vergnügen, versetzte ich, will ich es Euch erzählen, doch geduldet Euch bis morgen oder übermorgen, dann werde ich Euch die ganze Sache deutlicher machen können, weil wir an einen Ort kommen werden, wo einst beinahe die gleiche Operation geschehen ist. Jetzt aber, lieben Freunde! laßt uns einst-

Digitized by Google

weilen weiter gehen, und Acht geben, was auf unserm Wege sich etwa ferner darbieten wird.

Zwischen Feldern, Wiesen und Obstgärten wanderten wir auf der großen Straße weiter, die uns bald durch einen kleinen Wald ein wenig bergauf führte. Diese Anhöhe wird das Hühnli genannt; auf ihrem Gipfel sollen noch Spuren einer alten heidnischen Opferstätte zu sehen seyn, wofür wenigstens einige gelehrte Alterthums-Kenner eine runde Vertiefung im Boden mit einem Damm umher haben ansehen wollen. Das Hühnli ist übrigens bei dem benachbarten Landvolk als ungeheurig (nicht geheuer) verschrieen, wo der wilde Jäger oder das wüthende Heer sein Wesen treiben soll.

„Der wilde Jäger? das wüthende Heer?“ fragten die Knaben verwundert, „was ist das?“

Das ist, sprach ich, eine Art des Aberglaubens, der in vielen Gegenden, wo Wald ist, herrscht. In solchen Gegenden lassen sich zuweilen, zumal im Herbst, am Abend und bei einbrechender Nacht wunderbare Töne und ein seltsames Rauschen und Lärmen in der Luft hören. Abergläubische Leute versichern, ganz deutlich und vernehmlich Hundegebell und Geheul, Jägergeschrei und den Klang von Jagdhörnern gehört zu haben, nicht anders, als

wenn eine wirkliche Jagd über ihren Köpfen unsichtbar durch die Lüfte zöge. Das nennen sie nun den wilden Jäger oder das wüthende Heer, und meinen, es sei der Geist irgend eines alten Ritters, der bei seinem Leben ein gewaltiger Nimmrod gewesen, aber durch seine leidenschaftliche Jagdlust zu großer Härte und Grausamkeit gegen Menschen und Thiere sich habe verleiten lassen, weswegen er nun verdammt sey sammt seinen Jägern und Hunden rastlos und ewig durch die Luft zu jagen.

So wie nun kein Rauch ohne Feuer ist, wäre es auch nur ein Fünklein, das irgendwo unter einigen Spähnen glimmt, also hat auch jeder Aberglaube dieser Art immer etwas Wahres zum Grunde, das gewöhnlich durch die von Furcht getäuschten Sinne und die erhitzte Einbildungskraft so entstellt worden ist, daß es vollkommen einer Fabel gleicht. Hier bei der Fabel vom wüthenden Heere ist das Wahre: daß man allerdings zuweilen solch wunderbares Geräusch und Getöse in der Luft hört, das aber, wenn man ruhig, aufmerksam und unbefangen darauf achtet, nicht viel Aehnliches mit Hundegeheul und Jagdgeschrei behält. Denn es rührt nur von einigen großen Nachteulen her, die in solchen Waldgegenden hausen,

Digitized by Google

und sich manchmal mit seltsamem Geschrei in den Lüften verfolgen; die Dunkelheit der Nacht, oder die im Herbst gewöhnlichen Nebel sind aber Schuld, daß man diese in der Luft herumschwärmenden Geister nicht sieht. Ein beherzter Jäger, der einmal das wüthende Heer über sich hörte, schoß blindlings hin, wo das Getöse herkam, und siehe da! ein mächtig grosser Ohreukauz fiel herab, womit die wilde Jagd plötzlich verstummte.

Wir erreichten die Dörfer Allmendingen und Rubigen, ohne durch irgend etwas aufgehalten zu werden, was unsere Aufmerksamkeit besonders hätte fesseln können; denn bis dahin ist die Straße ziemlich einförmig, und die Aussicht nach beiden Seiten, theils durch Bäume verdeckt, theils an sich selbst unbedeutend. Noch zeigen sich in diesen Gegenden hin und wieder Ueberbleibsel der Straße, die vormals von Bern nach Thun führte, ehe die gegenwärtige gebaut war. In langen und weiten Krümmungen bog sie bald rechts hinunter bis fast zur Aar, bald wieder links weit an den Anhöhen hinauf. Da sie durchaus nicht einen so festen Grund hatte, wie die heutigen Kunststraßen, so kann man sich's leicht denken, daß sie nach einigen Regentagen völlig grundlos

seyn und bei lange anhaltendem Regenwetter endlich ganz unbrauchbar werden mußte. Demnach darf man sich nicht darüber wundern, daß man damals einen ganzen, langen Tag brauchte, um von Bern nach Thun zu fahren, und daß man also die Reise hin und her, die man jetzt in einem Vormittage machen kann, nie schneller als in zwei Tagen zurücklegen konnte.

Da seht Ihr, liebe junge Leser, welch' ein wichtiger Vortheil und welch' eine große Wohlthat für ein Land schöne und wohlunterhaltene Landstraßen sind! Denn es ist klar wie der Tag, daß bei schlechten, krummen, ohne alle Regelmäßigkeit hin und herlaufenden Strassen aller Verkehr zwischen einer und der andern Stadt außerordentlich erschwert und verlangsamt wird, und daß ein großer Theil der Zeit, die zur Fortsetzung nützlicher Arbeiten und Geschäfte angewendet werden könnte und sollte, bei den langsamen Reisen auf krummen und schlechten Straßen verloren geht.

Ehedem waren alle Anhöhen längs der Straße zwischen Bern und Thun, Weinberge, und ehe das schöne Waatland an Bern kam, welches im Jahr 1536 geschah, wurde im Bernergebiet vielleicht wenig anderer Wein getrun-

Digitized by Google

ken, als der, welcher in dieser Gegend wuchs. Wie aber der bessere Wein des Welschlandes bekannter wurde, und man sich denselben auch eben so wohlfeil anschaffen konnte, als den hiesigen, der ohnehin, wegen der hier zu Lande oft sehr ungünstigen Witterung im Frühling und Herbst, in manchen Jahren gar nicht gerieth; so fieng man allmählig an einzusehen, daß das Land denn doch wohl mit mehrerm Vortheil zu Wiesen- und Ackerbau zu benutzen wäre, und so wurden hier die Reben nach und nach gänzlich ausgerottet, so daß jetzt nirgend mehr eine Spur des ehemaligen Weinbaues in dieser Gegend zu bemerken ist.

Zwischen Rubigen und Münsingen, zwei Stunden von Bern, trafen wir zwei Küher an, welche auf kleinen Wägelein ihre Milch nach der Stadt zogen. Vielleicht werdet Ihr, meine jungen Leser, Euch darüber wundern, daß die Milch und Nidle, die man in Bern braucht, so weit hergebracht wird. Aber Ihr werdet Euch noch mehr wundern, wenn ich Euch sage, daß manche Küher 3 bis 4 Stunden weit damit nach der Stadt kommen, und zwar alle Tage, und im Winter wie im Sommer, bei Regen, wie bei Sonnenschein. Allerdings führen diese Leute ein sehr hartes und mühseliges

Leben. Denn um ihre Kunden in der Stadt zu rechter Zeit zu bedienen, müssen sie wenigstens um 6 Uhr dort seyn, welches sie also nöthiget schon um 2 Uhr in der Nacht aufzustehen um ihr Vieh zu melken und zu füttern. Sobald sie damit fertig sind, machen sie sich auf den Weg, um die Milch nach der Stadt zu bringen. Wer ein Pferd hat, und von anderer Arbeit entübrigen kann, spannt es wohl vor seinen Milchkarren; wer aber keines hat, und das ist der gewöhnliche Fall, der muß seinen Karren selbst ziehen, oder die Milchbrente auf dem Rücken tragen. Sind sie aber in der Stadt angelangt, so haben sie daselbst wiederum ein Paar Stunden von Haus zu Haus bei ihren Kunden umher zu gehen, bis die Milch und Nidle abgesetzt ist. Hierauf begeben sie sich ohne weitern Aufenthalt auf den Rückweg, um noch vor Mittag wieder daheim zu seyn, wo eine Menge saurer und schwerer Arbeiten im Hause und auf dem Felde ihrer wartet, die den ganzen übrigen Tag wegnehmen.

Ihr seht also, lieben Freunde, daß das Leben unserer Küher nichts weniger als ein arkadisches Schlaraffenleben ist, wo man mit untergeschlagenen Armen da sitzt, und sich die lieben gebratenen Tauben ins Maul fliegen

Digitized by Google

läßt; sondern daß diese Leute recht im eigentlichen Sinne des Worts ihr Brod im Schweiß ihres Angesichts essen.

Münsingen ist ein großes Dorf, das mehrmals das Unglück gehabt hat, durch Feuersbrünste heimgesucht zu werden. Bei der letzten verbrannten mehrere Häuser zunächst an der großen Straße, die nachher weit schöner wieder aufgebaut worden sind, so daß jetzt dieser Theil des Dorfes einen äußerst heitern und freundlichen Anblick gewährt. Das Dorf hat zwei herrschaftliche Schlösser, die alt, und von aussen wenigstens, nicht ausgezeichnet sind; sie liegen von der großen Straße etwas entfernt. Das eine war bis auf die Zeit der Schweizerischen Revolution der Sitz der Oberherren von Münsingen, das andere aber derer von Wichtrach.

Wir kehrten in dem ersten Wirthshause ein, um zu frühstücken, wonach wir uns herzlich zu sehnen anfiengen; denn wegen des frühen Aufbruchs hatten wir alle noch nichts zu uns genommen. Nach dem zurückgelegten zweistündigen Marsche schmeckte es uns nun desto besser.

Ich hatte im Sinn mit meinen jungen Begleitern von hier aus einen kleinen Abstecher nach einem nahe liegenden Orte zu machen,

Digitized by Google

wo gewisse Schätze gehoben werden sollten. Ich hat daher den Wirth irgend einen Knaben aufzutreiben, der uns als Wegweiser und dann auch als Träger der Schätze, die wir finden würden, dienen könnte. Da ein solcher sehr bald ausfindig gemacht war, so säumten wir nicht länger, sondern brachen, mit allen nöthigen Werkzeugen zum Schatzgraben versehen, nach dem bewußten Orte auf. Unsere Reisebündel ließen wir einstweilen im Wirthshause, weil wir nach vollbrachtem Werke wieder dahin zurückkehren wollten.

Nachdem wir hinter dem Wirthshause etwa eine Viertelstunde weit immer sanft aufwärts gestiegen waren, gelangten wir zu einem Hause, im Tännli genannt. Dasselbe liessen wir links liegen und wendeten uns gegen die Ecke des nahen Waldes, durch welche ein Hohlweg hindurchführt. Wir waren kaum einige Schritte in diesem Hohlwege fortgegangen, als einer der Kleinen voll Freuden ausrief: „Da hab' ich eine schöne versteinerte Muschel gefunden!“ „Ich auch!“ rief ein anderer, „und hier sind noch mehrere!“

Gut, sagte ich, also sind wir da, wo wir seyn wollen. Jetzt laßt uns suchen, so werden wir die Schätze finden, nach welchen wir

Digitized by Google

ausgezogen sind. Hiemit nahm ich eine Hacke und fieng an in das lockere Bord des Hohlweges einzuhauen, und siehe da! eine Menge Muscheln mancher Art rollten herab in den Weg. Viele derselben lagen einzeln und ganz lose im lockeren Sande, viele aber waren fest zusammen gebacken, und durch die Sandsteinmasse gleichsam wie durch einen Kütt mit einander verbunden. Viele hatten noch ihre weiße Kalkschale, die jedoch sehr mürbe und zerreiblich war; bei andern hingegen war diese Schale verschwunden, und sie bestanden blos aus Sandstein, der sich im Innern der Muschel so geformt zu haben schien. Manche waren ganz und unverletzt, weit mehrere aber zerbrochen und unvollständig. Die Formen dieser Muscheln waren sehr verschieden, theils länglich, theils rund, theils glatt, theils gewölbt. Einige hatten eine glatte Oberfläche, andere waren in die Quere oder in die Länge gestreift und mehr oder weniger tief gefurcht und gerippt. Aus allem diesem sahen wir deutlich, daß diese Muscheln zu ganz verschiedenen Arten und Gattungen gehörten. Neben diesen zweischaligen Conchylien fanden sich auch eine große Menge einschaliger, die jedoch mit wenigen Ausnahmen von einerlei Art waren, näm-

Digitized by Google

lich von einer Art länglicher Schraubenschnecken, die man Turriliten nennt. Die meisten derselben lagen, abgesondert von den Muscheln, in einem sehr mürben, fast zerreiblichen, grünlich grauen Sandstein, der von jenem, welcher die Muscheln einschloß, verschieden zu seyn schien. An den Turriliten selbst war selten noch eine Spur von ihrer gehabten Kalkschale zu sehen, auch war keine einzige ganz, sondern bei allen war die Mündung und bei den meisten außerdem auch die Spitze verletzt.

Wir suchten uns von allen diesen Versteinerungsarten so viele schöne Stücke, als wir nur finden konnten, zusammen, wickelten jedes einzelne in Papier, thaten alles in einen Sack, den wir unserm Wegweiser aufluden, und kehrten, nachdem wir uns vielleicht ein paar Stunden an dieser interessanten Stelle aufgehalten hatten, wieder nach Münsingen zurück. Hier übergaben wir unsere gesammelten Schätze dem Wirthe, mit der Bitte, solche bei Gelegenheit nach Bern zu befördern, welches er uns auch versprach.

Ich hatte mancherlei im Kopfe, was ich bei dem Anlaß, den mir diese Versteinerungen gaben, meinen jungen wißbegierigen Schülern

Digitized by Google

hätte sagen können, allein ich verschob es bis auf eine andere Gelegenheit, die sich nächstens finden sollte. Einstweilen schickten wir uns zur Fortsetzung der Reise an, und zogen sodann auf der großen Landstraße weiter. Doch verließen wir sie bald wieder, indem wir nicht weit von den letzten Häusern des Dorfs einen Nebenweg einschlugen, der uns links zwischen Wiesen und Feldern gegen die Anhöhe hinführte, welche den Fuß der sogenannten Haube ausmacht. In Kurzem erreichten wir das auf der Höhe liegende Dorf Heutligen, von wo wir noch einige hundert Schritte weiter hinaufstiegen.

Es war unsere Gewohnheit, daß wir nicht leicht bei einem Steinhaufen vorübergiengen, ohne nachzusehen, was für Steine er enthielte. So zogen denn auch die neben einem Acker in kleine Hügel zusammengeworfenen Feldsteine unsere Aufmerksamkeit auf sich, und bei näherer Betrachtung entdeckten wir unter diesen Steinen eine Menge Schalen von einer besondern Art zum Theil sehr großer Muscheln oder Austern. Diese werden hier an einigen Stellen nicht selten aus dem Boden ausgepflügt oder ausgegraben; manche sind zwar zerbrochen, die meisten aber sehr gut erhalten, dann

und wann finden sich sogar beide ungleiche Schalen noch vereint. Die untere ist gewöhnlich sehr stark gewölbt und außerordentlich dick, während die obere, oder der Deckel, flach und viel dünner zu seyn pflegt. Das sogenannte Schloß, durch welches beide Schalen zusammenhängen, besteht in einem mehr oder weniger langen Canale mit Querfurchen; und die Erhöhungen der einen Schale schließen genau in die Vertiefungen der andern ein. — Wir stiegen noch etwas weiter aufwärts und kamen bald an ein von Erde entblößtes Felsenbord, in welchem wir eben solche Austern in dem festen Sandstein eingewachsen sahen. Diese schienen aber alle zerbrochen und zertrümmert zu seyn, wenigstens hingen sie so fest mit der Sandsteinmasse zusammen, daß es nicht möglich war, sie anders als in Bruchstücken herauszuschlagen.

Da wir hier auf dieser Anhöhe eine freie Aussicht in das Aarthal und gegen den Belpberg und Längenberg hatten, so lagerten wir uns auf den grünen Rasen, und weil mir dieß ein schicklicher Ort zu seyn schien, etwas über die Versteinerungen und über die Gebirge zu sagen, so begann ich also zu sprechen:

Digitized by Google

„Ihr habt, lieben Freunde, heute eine Menge Versteinerungen zusammen gelesen, ohne Zweifel werdet Ihr wohl wissen, warum Ihr das gethan habt?“

„O ja,“ antwortete einer der Jüngern; „ich will eine Sammlung machen, denn ich habe die Versteinerungen gern; sie sind gar zu hübsch und haben allerlei niedliche Formen.“

Das ist wahr, antwortete ich; aber weißt du sonst nichts mit den Versteinerungen zu machen, als nur dich an ihren niedlichen Gestalten zu ergötzen? Das dünkte mich doch wenig.

„Ich wüßte nicht, was ich sonst damit machen könnte.“ Gerade so, mein guter Freund, gieng es ehemals vielen großen und übrigens ganz klugen Leuten. Sie suchten und kauften Versteinerungen, wo sie nur konnten, und brachten ungeheure Sammlungen davon zusammen und ergötzten sich an der Mannigfaltigkeit ihrer Gestalten. Weiter wußten sie nichts damit zu machen. Erst in den neuern Zeiten haben die Naturforscher angefangen, die Versteinerungen mit andern Augen anzusehen, und sie nicht mehr bloß als angenehme Spielwerke, sondern vielmehr als Gegenstände zu betrachten, die eine unsers Nachdenkens sehr würdige Bedeutung haben.

Digitized by Google

Ihr Aeltern, die Ihr die Reise nach den Neuenburgischen Bergen mit mir gemacht habt, erinnert Euch gewiß an das, was ich Euch damals über diesen Gegenstand gesagt habe *): daß nämlich die Versteinerungen von großen Zerstörungen und Veränderungen, welche die Oberfläche der Erde erlitten haben muß, die überzeugendsten und sprechendsten Beweise abgeben; daß sie Ueberreste von Thieren und Pflanzen sind, welche durch wiederholte und abwechselnde Einbrüche großer Fluthen vernichtet, und in den Erdschichten, die sich aus diesen Gewässern absetzten und bei dem Ablauf derselben ins Trockne kamen, eingeschlossen und begraben wurden, aus welchen wir sie jetzt mit unsern Hämmern und Pickeln herausschlagen. Ich habe Euch damals auch gesagt, daß es Erdschichten und große Gebirgsmassen giebt, in welchen noch nie und nirgend auf dem ganzen Erdboden Spuren von Versteinerungen oder Ueberreste von Thieren und Pflanzen angetroffen worden sind; während in andern Schichten, welche über jenen liegen, diese Spuren immer

häufiger

*) Meine jungen Leser können es in der Beschreibung dieser Reise S. 112. nachlesen.

häufiger vorkommen, so daß endlich manche Schichten ganz aus puren Versteinerungen zusammengesetzt zu seyn scheinen. Das Vorkommen und Nichtvorkommen der Versteinerungen in den verschiedenen Erdschichten, die große Verschiedenheit unter den Arten und Gattungen derselben, und besonders die Beobachtung, daß die Versteinerungen, die man in den untersten Schichten findet, ganz eigenthümliche Formen haben, die unter denen in den obern Schichten sich vorfindenden Gattungen und Arten, und noch viel weniger in der gegenwärtig lebenden thierischen und vegetabilischen Welt nicht ihres Gleichen haben; — daß ferner die Massen selbst, aus welchen unsere Erdoberfläche besteht, die Schichten- oder Lagenweise übereinander gelagert sind, in Hinsicht ihrer Bestandtheile sowohl als auch ihres Gefüges oder der Art ihrer Zusammensetzung von einander sehr verschieden sind; — kurz, dieß alles zusammengenommen beweiset klar und augenscheinlich, daß die verschiedenen Schichten und Lager unseres Erdbodens nicht gleichzeitig, sondern in verschiedenen, und wahrscheinlich sehr weit von einander entfernten Zeiten sich gebildet haben, und daß man die tiefer liegenden Schichten für älter und die obern für neuer

Digitized by Google

ansehen muß, sammt allem, was in denselben enthalten seyn mag.

Man theilt daher die feste Masse der Erde überhaupt ein in primitive, uranfängliche Gebilde, und in secundäre und tertiäre, die von neuerer und allerneuester Entstehung sind. — Weil man in den Gebirgen, vornehmlich in den Querthälern, die das Gebirge mehr oder weniger rechtwinklich durchschneiden, wo das Innere derselben an vielen Stellen in den von aller Bekleidung entblößten Felswänden aufgedeckt ist, die Massen, aus welchen der Erdboden zusammengesetzt ist, ihre Lagerung und Schichtung am besten beobachten und untersuchen kann, so spricht man gewöhnlich von primitiven, secundären und tertiären Gebirgen und Gebirgsarten, versteht aber immer zugleich auch den Boden der Thäler und des flachen Landes mit darunter. Noch bestimmter ist die Eintheilung in Urgebirge, Uebergangsgebirge, Flözgebirge und aufgeschwemmtes Land, die sich noch näher auf die Art und Weise, wie sich die Massen zu verschiedenen Zeitperioden gebildet haben, bezieht.

Man denkt sich aber die Bildungsgeschichte unsers Erdkörpers folgendermaßen:

Zuerst waren die Bestandtheile, aus welchen unser Erdkörper besteht, aufgelöset in einer allgemeinen Flüssigkeit. Aus derselben schlugen sich allerlei Grundstoffe nieder *) und bildeten den Quarz, den Feldspath, den Glimmer und mehrere andere Mineralkörper, die sich jenen dreien in geringern Portionen beimengten. So entstanden die Gebirgsarten Granit, Gneuß und Glimmerschiefer, welche die ersten festen Massen unsers Erdkörpers oder die sogenannten Urgebirge bildeten, deren Häupter nun wie Inseln aus der allgemeinen Flüssigkeit hervorragten.

Wenn die allgemeine Flüssigkeit damals,

*) Niederschlagen ist ein chemischer Ausdruck. Wenn nämlich die Chemiker irgend einen Körper aufgelöset, d. h. in eine Flüßigkeit verwandelt haben, so bewirken sie durch gewisse Mittel, die sie Reagentien nennen, daß die einzelnen Bestandtheile sich aus der Flüssigkeit aussondern und zu Boden sinken. Dieß heißt ein Niederschlag. Dieser Niederschlag erfolgt auch, wiewohl langsamer, ohne künstliche Reagentien, wenn die Auflösung sich selbst überlassen bleibt. Nimmt hiebei der Niederschlag regelmäßige Gestalten an, so nennt man dieß eine Crisallisation.

Digitized by Google

als die Urgebirge sich in derselben formirten, schon lebende Geschöpfe hatte, so ist bei dieser ganz ruhigen Bildung keines dieser Geschöpfe zu Grunde gegangen, oder sie müßten denn so ganz und gar vernichtet worden seyn, daß auch nicht die geringste Spur von ihnen übrig blieb; denn in den Urgebirgen sind durchaus keine Ueberreste von organischen Körpern anzutreffen.

Nachdem diese erste Bildung vollendet war, schlugen sich wiederum andere Stoffe aus der allgemeinen Flüssigkeit nieder, welcher Niederschlag sich an und über die Urgebirge anlehnte. So entstand eine neue Classe von Gebirgen, Uebergangsgebirge genannt, weil sie von der Periode der ruhigen Niederschläge zu der folgenden wilder Zerstörung gleichsam den Uebergang machten. Daß es in dieser Bildungsperiode nicht immer ganz ruhig hergegangen seyn müsse, scheint daraus zu folgen, daß in den Schichten der Uebergangsgebirge Ueberreste zu Grunde gegangener Thiere angetroffen werden, zu welchen in der gegenwärtigen Schöpfung kein lebendes Original mehr zu finden ist. Es waren aber lauter Meerthiere, denn andere hatten damals noch nicht existirt. Auch müssen in dieser Periode

einige ältere Gebirgsmassen, als Quarz, Thonschiefer, Feldspath u. a. zerstört worden seyn, indem die Grauwacke aus Trümmern solcher Gebirgsarten zusammengesetzt ist.

Nach der vollendeten Bildung der Uebergangsgebirge trat eine lange, lange Zeit der Ruhe ein. Die allgemeine Flüssigkeit verminderte sich, und es kam nach und nach immer mehr von der Erdoberfläche ins Trockne, die nun mit Pflanzen bekleidet wurde. Wer da weiß, wie lange Zeit erfordert wird, bis sich auf kahlen Felsen ein Pflanzenwuchs bilden kann, und aus diesem Pflanzenwuchs eine fruchtbare Erde, die fähig ist große Wälder zu ernähren, der wird dem nicht widersprechen, daß nach der Uebergangsperiode eine lange, lange Ruhezeit gewesen seyn müsse. Dann trat wieder eine schrecklich-stürmische Zeit ein. Gebirge stürzten zusammen in Trümmern, die von mächtigen Fluthen ergriffen, fortgewälzt und wieder abgesetzt wurden; mit ihnen ist die ganze organische Schöpfung hinabgerissen worden, die bis dahin die Oberfläche bedeckte, und die Wälder wurden in den Schooß der Erde begraben.

Man nennt diese stürmische Periode die Flözzeit, und alle Gebirge, die in derselben

aus den Trümmern älterer gebildet wurden, Flözgebirge. In dem ältesten Flözgebirge liegt die ganze vorige Pflanzenwelt begraben. Denn wir finden in demselben die unermeßlichen Steinkohlenlager, die offenbar aus Holz und andern vegetabilischen Substanzen sich gebildet haben, so wie die bituminose Holzerde und die Holzkohle, wir finden in demselben ganze Wälder, deren Holz in Holzstein oder Opal übergegangen ist, und im Schiefer Abdrücke von Pflanzenblättern, Stengeln, Früchten mancher Art. Der Sandstein und der Flözkalk aber schliessen in ihren Schichten die Reste alter Thiere ein, die vor der furchtbaren Katastrophe im Meere gelebt haben. Hier und da wechseln diese Schichten ab mit andern, die mit Thieren und Pflanzen des Landes und des süssen Wassers angefüllt sind; welches anzeigt, daß während dieser Periode wiederholte Einbrüche des Meeres Statt gehabt haben, zwischen welchen der Boden abgetrocknet war, und Quadrupeden, Vögel, Amphibien, Insekten, Schnecken, Pflanzen und Produkte des Landes und des süssen Wassers nährte, bis der folgende Einbruch des Meeres sie wieder verschlang.

Jetzt, meine Lieben, werdet Ihr begreifen, was bei dem Sammeln, Untersuchen und Ver-

Digitized by Google

gleichen der Versteinerungen herauskommen soll. Wenn Ihr z. B. diese Austern und jene verschiedenen Conchylien, die wir vorhin beim Tännli aufgelesen haben, mit denjenigen Versteinerungen, die dort drüben am Belpberge und am Längenberge vorkommen, genau vergleichet und findet, daß sie mit diesen vollkommen übereinstimmen und zu ebendenselben Arten gehören; wenn Ihr zugleich auch sehet, daß der Sandstein, in welchem sie hier vorkommen, eben derselbe ist, wie dort, daß die Lage, Neigung und Richtung dieser Schichten hier und dort dieselbe ist; so könnet ihr daraus den sichern Schluß ziehen, daß die Schichten von Heutligen und am Tännli, und die des Belpbergs und Längenbergs, in welchen Ihr die gleichen Arten von Versteinerungen findet, von gleichzeitiger Bildung sind, wenn gleich diese Anhöhen jetzt durch das Aarthal und durch das Gürbenthal von einander getrennt sind. Denn ich kann Euch sagen, daß man an mehrern Orten deutliche Spuren sieht, daß diese Thäler erst später durch das Wasser ausgewaschen oder eingefressen sind, wodurch also der Zusammenhang der Sandsteinschichten, der zwischen diesen Anhöhen einst gewiß Statt gehabt hat, unterbrochen wurde.

Digitized by Google

„Also,“ fiel einer der jungen Leute, der mit großer Aufmerksamkeit zugehört hatte, ein, „also gehören diese Berge zu den Flözgebir„gen?“

Allerdings, und nicht nur diese Berge, sondern das ganze Land, das wir hier vor uns sehen, bis an den Jura hin und der Jura selbst, ist alles Flözgebirge. Ich zog jetzt meine Charte von der Schweiz hervor, und fuhr weiter fort: Seht auf dieser Charte kann ich es Euch deutlich zeigen, wie die verschiedenen Formationen unserer Gebirge auf einander folgen. Ein Blick auf die Charte sagt Euch, daß unsere Alpengebirge, und der Jura im Ganzen eine gleichlaufende Richtung von WSW. nach ONO. haben, und so stellen auch die verschiedenen Formationen eben so laufende Parallelbande dar, die ich auf dieser Charte durch die Färbung unterschieden habe.

Also hier in der Mitte der Alpenketten zuerst das Urgebirge, dessen Hauptzug vom Montblanc in Savoyen an über den großen Bernhard, das Matterhorn, den Simplon, Gries, Gotthard, Lukmanier, Splügen, Julier, Albula nach dem Fermunt an der Gränze von Tyrol geht. Nördlich von dieser Hauptkette streicht eine Seitenkette vom Bietschhorn im

Walliser Lötscherthale an, über die Vieſcher- und Schreckhörner, Finſteraarhorn, Grimſel, Galen- und Briſtenſtock, nach dem Criſpalt; in der Mitte hängt ſie durch die Furka mit der Hauptkette zuſammen. Eine zweyte ſüdliche Seitenkette begleitet der Hauptkette öſtlichen Theil, und begreift vornehmlich die große Berninakette zwiſchen dem Engadin und Veltlin. An die Urfelsketten lehnt ſich nun auf der Nordſeite der Alpen das Uebergangsgebirge an, das in einer faſt gleichen Breite von 10 bis 12 Stunden die Schweiz in ihrer ganzen Länge durchzieht. Die Gränzfelſen dieſer Formation ſind in der Schweiz in SW. der Mole und Buet, in O. der Rhäticon und Camor.

Auf die Uebergangsgebirge folgen die Flözgebirge, und zwar zunächſt die Nagelfluhkette. Die Nagelfluh aber iſt ein Gemenge der verſchiedenartigſten durchaus abgerundeten Gebirgsarten (Gerölle, Geſchiebe), die durch ein ſandartiges Bindungsmittel zu einer harten Felſenmaſſe verbunden ſind. Die Nagelfluhkette, die ſelten über 2 bis 3 Stunden breit iſt, läuft längs dem nördlichen Saum des Uebergangsgebirges und mit demſelben parallel, vom Genfer-See an, über die Oſtſeite des Jorats, längs dem Moleſſon durch den Canton Freiburg

Digitized by Google

über Guggisberg nach Thun, durch das Emmenthal und Entlebuch nach Luzern, über den Rigi- und Roßberg durch Einsiedeln, über den Schänisberg und den Speer oberhalb Wesen, durch Toggenburg und Appenzell bis ins Rheinthal.

Der große Raum zwischen der Nagelfluhkette und dem Jura besteht sowohl in seinen gebirgigen als ebenen Theilen größtentheils aus Sandstein, und heißt deßwegen die Sandstein-Formation. Der Jura, der aus Kalkstein besteht, bildet endlich die letzte Reihe in der Flöz-Formation der Schweiz.

Das ganze Gebiet des niedrigen Schweizerlandes bis zu beträchtlichen Höhen hinauf ist allgemein mit fruchtbarer Dammerde, und unter derselben mit mehr oder minder mächtigen aufgeschwemmten Schutt- und Geschieblagern bedeckt, die von den neuesten Wasserbedeckungen unserer Erdoberfläche herrühren, und die Ihr, meine Freunde, in unsern Griengruben und an hundert andern Stellen sehen und untersuchen könnt. Daß diese zahllosen Gerölle in spätern Zeiten hergewälzt worden sind, beweiset erstens ihre oberflächliche Lage über Flöz- und Uebergangsgebirgen; und zweitens die Geschiebe selbst, deren ursprüng-

Digitized by Google

liche Lagerstätte oder Mutterort in den meisten Fällen im Hintergrunde des Thalkessels in welchem sie liegen, nachgewiesen werden kann; so z. B. von den Geschieben des weiten Aarthals an der Grimsel ꝛc., von denen des Reußthals am Gotthard, von denen des Rheinthals in Graubündten, von denen des Rhonethals im Wallis. So wie alle diese Ströme durch die große Nagelfluhkette hindurch strömen, und daher fortwährend eine Menge Gerölle aus der Nagelfluh mitbringen, eben so haben auch die großen Fluthen, die einst zuerst die Nagelfluhkette durchbrachen, eine große Menge Gerölle, welche der Nagelfluh angehören, in dem aufgeschwemmten Lande abgelagert, welches ebenfalls die Herwälzung dieser Geschiebe in neuern Zeiten beweiset. Zu diesen spätern oder neuesten Ablagerungen gehören auch ohne Zweifel die wirklichen Schichten von Mergel und Stinkstein und alle diejenigen, in welchen Braunkohlen und Reste (Knochen und Zähne) von grösfern Landthieren vorkommen.

Doch es war Zeit, wieder an die Reise zu denken, also brachen wir auf und stiegen nach dem Dorfe Heutligen hinunter. Von hier an hielten wir uns noch eine Strecke immer auf der Höhe und folgten einem Fußpfad, zwischen

Digitized by Google

Wiesen und Feldern hindurch, dann einem Graben entlang, in welchem ein, wie es schien sehr unbedeutender Bach, der jedoch bisweilen auch wild und Verderben erregend werden kann, nach dem großen Kirchdorfe Wichtrach hinunterläuft. Hier kamen wir wieder auf die große Straße und wandelten nach einem sehr kurzen Aufenthalte im Wirthshause, den das Einpacken unserer bei Heutigen gesammelten Austern erforderte, die von hier nach Bern zurückgesendet werden mußten, fröhlich weiter.

Die ganze Gegend ist sehr fleißig angebaut. Schöne Kornfelder, Wiesen, Pflanzungen von Hanf und Kohl, Baumgärten, Buchen- und Tannwälder wechseln mit einander. Die Häuser mit ihren wasserreichen Brunnen und niedlichen Blumengärtchen haben ein heiteres, freundliches Aussehn, alles verkündet, wenn auch nicht Reichthum und Ueberfluß, doch behagliche Wohlhabenheit, wie sie in der Nähe der Hauptstadt des Cantons Bern, als natürliche Folge des Fleißes und der Arbeitsamkeit, fast allgemein herrscht.

Bald erreichten wir das Dorf Kiesen, über welchem sich links an der Straße auf einer kleinen Anhöhe das Schloß erhebt. Man geht hier über den Kiesenbach, der aus dem Thale

Digitized by Google

von Dießbach jetzt ganz still und sanft über Kiesel klar und still dahin rieselte, zu andern Zeiten aber auch zu den unbändigen Wald- und Bergströmen gehört, die Unheil und Schaden genug anrichten können. Ueber den Hintergrund des Thales erhebt sich drohend eine schroffe Felsenwand, die Falkenfluh geheissen, auf deren Höhe, wo eine Hochwacht errichtet ist, die Aussicht außerordentlich reizend seyn soll. Zwischen ihr und der ähnlichen Heimbergfluh strömt die oben erwähnte wilde Rotachen aus dem Gebirge hervor. Eine gedeckte Brücke führt hinüber, unter welcher das Wasser in nicht geringer Tiefe fließt, das aber nicht selten über Straße und Brücke heransteigt, die es schon mehr als einmal in seinem Grimm mit sich fortgerissen hat.

Bald hernach tritt man in eine Waldgegend ein, die den Eingang zum Heimberg macht, und zu beiden Seiten mit vielen einzelnen, zum Theil recht hübschen ländlichen Wohnungen besetzt ist. Die Bewohner dieser Häuser sind mehrentheils Hafner oder Töpfer, die mit ihren hier verfertigten Waaren ein sehr einträgliches Gewerbe treiben, nicht nur im Lande, sondern selbst bis in die benachbarten Provinzen des französischen Reichs. So gemein diese Pro-

dukte sind, und so gut ein jeder von uns von Kindheit an mit Töpfergeschirren aller Art und Formen bekannt war, so hatte doch noch keiner von uns Allen die Verfertigung derselben gesehen. Dieß bewog uns also hier in einer der vielen Töpferwerkstätten einzusprechen. Wir wendeten uns an einen Mann, der vor der Thür eines sehr freundlichen Hauses stand, und uns höflich grüßte. Nachdem wir ihm unsern Wunsch zu erkennen gegeben hatten, erbot er sich mit vieler Gefälligkeit, alles zu zeigen und uns über alles zu berichten.

Verfertigung der Töpferwaare.

Warum es in dieser Gegend so viele Töpfer giebt, das hat seinen ganz natürlichen Grund; nämlich, daß man die zur Verfertigung der Töpferwaare taugliche Thonerde hier von vorzüglicher Güte und stets in hinreichender Menge findet *).

Vermuthlich werden unter meinen jungen Lesern eben so, wie unter meinen kleinen Reisegefährten, manche seyn, welche nicht wissen, was die Thonerde für Eigenschaften besitzt, wo-

*) Man holt sie in der nahen Gegend von Steffisburg, wo sie in Ueberfluß gegraben wird.

Digitized by Google

durch sie zur Verfertigung von Gefäßen aller Art brauchbar wird. Ich will es ihnen also sagen. Es sind vornehmlich zwei: erstens, daß sie das Wasser einsauget und durch dasselbe sich in eine weiche, teigartige Masse umwandelt, die man kneten und formen kann, wie man will, und daß sie zweitens im Feuer wieder hart und fest wird, ohne zu schmelzen oder zu verglasen. Je reiner und freier sie ist von andern erdigen und metalligen Theilen, in desto höherm Grade besitzt sie jene Eigenschaften und desto feinere und festere Dinge können daraus verfertiget werden. Ihr werdet wohl wissen, lieben Leser, daß man einiges Töpferzeug (Kachelgeschirr) nicht ans Feuer bringen darf, weil es sogleich springt, da man hingegen in andern kochen, backen und braten kann. Dieß kömmt von jenem Unterschiede der Thonerde her. Ein geschickter Hafner muß diesen Unterschied kennen und wissen, welche Erde er zu jeder Art von Geschirren anwenden, und wie er den Mängeln des Thons abhelfen müsse. Denn mancher Thon ist mit Steinen, grobem Sande und andern Unreinigkeiten vermengt, die herausgeschafft werden müssen. Daher wird er getreten, geschlagen, in dünne Blätter geschnitten, hierauf tüchtig durchgeknetet, im Wasser zerlassen,

(geschlemmt), durch ein Sieb gegossen, wodurch er endlich von allen Unreinigkeiten befreit wird. Es versteht sich von selbst, daß, je reiner der Thon von Anfang ist, desto weniger von diesen Vorbereitungsarbeiten nöthig sind, bevor er auf die Drehscheibe gebracht werden kann.

Die Drehscheibe ist das Hauptwerkzeug des Töpfers. Sie besteht aus zwei ungleich grossen runden Scheiben, von starkem Holz, die vermittelst einer durch den Mittelpunkt gehenden eisernen Stange oder Spindel verbunden sind, so daß, wenn der Töpfer sitzt, seine Füße auf der untern, größern ruhen, auf der obern kleinern aber die Hände den Thon bequem handhaben können. Unter der untern Scheibe dreht sich die Spitze oder der Zapfen der Spindel in der stählernen Pfanne des Fußgestells; oben hingegen bewegt sie sich zwischen einem gespaltenen Holze, welches die Scheere oder Zunge heißt. Die Scheiben sind an der durchgehenden Spindel so befestiget, daß sie sich nur mit der Spindel zugleich, aber nicht für sich allein herumdrehen können. Der Töpfer sitzt auf einem vor der obern Scheibe angebrachten Querbrete, die Wellbank genannt, und stützt die entblößten Füße auf die untere Scheibe.

Wäh-

Während er dieſe und mit ihr zugleich das Ganze mit den Füßen umtreibt, wird auf der obern Scheibe der Topf mit den Händen geformt, welches, wie wir ſahen, ſehr ſchnell gieng. Zuerſt nahm der Töpfer einen weichen Thonklumpen und klebte ihn in der Mitte der Scheibe feſt. Während er hierauf die Maſchine mit den Füßen in beſtändigem Umſchwung erhielt, drückte er mit beiden Händen gegen den Thonklumpen, der ſich dadurch ſchnell zu einem Cylinder bildete. Dann drückte er mit beiden Daumen ein Loch in den Cylinder ein, zog den Thon in die Höhe und ſuchte ihn zu runden, wobei er zugleich den ſtärkern Rand des Gefäßes zu bilden und demſelben die Ausbauchung zu geben trachtete. Vermittelſt eines kleinen, ſchmalen Bretchens wurde, unter beſtändigem Umlauf der Scheibe und des Topfes, deſſen Auſſenſeite geglättet, welches bei der innern Fläche bloß mit der Hand geſchiebt. Endlich wurde auch der obere Rand glatt geſtrichen, und der Topf war fertig, und ward nun vermittelſt eines dünnen Meſſingdrahts von der Scheibe abgelöſet. Der aus freier Hand gebildete Henkel wird, wie man uns ſagte, erſt ſpäter, wenn der Topf ein wenig getrocknet iſt, angeklebt.

Das Formen eines Topfes war das Werk

weniger Augenblicke, und schien meinen jungen Gefährten eine so kurzweilige und leichte Sache zu seyn, daß mehrere Lust bekamen, auch einen Topf zu machen. Der Meister machte ihnen die Freude es zu versuchen, und erlaubte einem nach dem andern sich hinter die Drehscheibe zu setzen. Aber keinem wollte es gelingen. Die Bewegung der Hände mit dem Umschwung der Scheibe, den die Füße hervorbringen mußten, in Uebereinstimmung zu bringen, war ganz und gar nicht so leicht, wie es aussah, und beides machte die jungen, nicht daran gewöhnten Arme und Beine so müde, daß sie den Versuch sehr bald aufgeben mußten. Sie lernten hieraus, daß auch diese sehr einfache und leicht scheinende Kunst erlernt seyn will und Uebung erfordert.

Wenn die Gefäße auf der Scheibe geformt sind, so ist es nun darum zu thun, sie fest und dicht zu machen. Zu dem Ende werden sie in einem besondern Ofen gebrannt und sodann glasirt. Wollte man indessen die Gefäße sogleich, wenn sie die Drehscheibe verlassen, in den Brennofen bringen, so würden sie Spalten und Risse bekommen; um dieß zu verhüten, läßt man sie vorher im Schatten trocknen. Das gemeine Geschirr wird nach dem

Trocknen mit Farbe überstrichen, glasirt und gebrannt; das feinere aber wird erst gebrannt, hernach glasirt, dann bemalt und noch einmal gebrannt.

Das Glasiren geschieht in der Absicht, dadurch die Gefäße dicht zu machen, daß die Flüßigkeiten nicht hindurch dringen; und die Glasur ist nichts anders, als eine glasartige Rinde, womit man die Gefäße überzieht, wozu alle diejenigen Mineralien, welche im Feuer zu Glas schmelzen, gebraucht werden können. Gewöhnlich nimmt man dazu eine Mischung von gutem Sande, Bleiasche, Holzasche und Küchensalz. Diese Dinge werden zusammen zerstoßen und hierauf mit Wasser sehr fein zerrieben, dann mit Wasser noch mehr verdünnt in das Gefäß gegossen, wobei man dieses nach allen Seiten dreht und wendet, damit die Glasur sich in der ganzen innern Fläche überall gleichmäßig vertheile und verbreite. Nachher läßt man die Glasur trocknen und brennt die Gefäße zum zweitenmale. Sollen sie mit allerlei Figuren bemalt werden, so muß dieß vor dem Brennen geschehen, wenn die Glasur trocken ist. Die Farben, deren man sich zu dieser Malerei bedient, werden bei gemeinem Geschirr unter mit Wasser verdünnten Thon ge-

mischt, und statt des Pinsels mit einem Federkiel aufzutragen. Bei feinerm Geschirr aber nimmt man auch feinere Farben aus dem Mineralreich, als Schmalte zur blauen, Kupferasche zur grünen Farbe u. dergl. m. Wenn die Materie völlig trocken ist, so werden die Geschirre zum zweitenmale in den Brennofen gebracht, worin sie 18—20 Stunden bleiben, damit Malerei und Glasur in der Hitze des Feuers recht verglasen und zusammen mit dem Geschirr verschmelzen. Hierauf läßt man sie sehr langsam in und mit dem Ofen erkalten, wozu es im Sommer kaum zwei, im Winter hingegen wohl acht Tage Zeit braucht.

Nachdem uns auf solche Weise der wackre Meister und seine Gesellen über alles dieses sehr gefällig belehrt und unsere Fragen mit aller Gutmüthigkeit beantwortet hatten, dankten wir ihnen herzlich und begaben uns wieder auf unsere Wanderschaft.

Wir traten nun bald hervor aus dem eingeschlossenen Bezirk des Heimbergs, wo sich zur Rechten eine lachende Aussicht aufthut in die reizende Landschaft längs dem Fuße der steilen und wunderbar zerfurchten Stockhornkette. Zur Linken liegt das Seitenthälchen von Steffisburg, dessen Kirchthurm nicht fern zwischen

Digitized by Google

den Obstbäumen des Dorfs herüberschimmert. Weiter hinten zieht sich dieses Thal immer mehr zusammen, ansteigend gegen Schwarzeneck, die wilden Erizberge und den Hohgant; von da herab fließt und wüthet zu Zeiten fürchterlich die Suhl oder Sulg, die unter einer gedeckten Brücke die Straße nach Thun rechtwinklicht durchschneidet. Nicht weit von dieser Brücke ergießt sie sich in die Aar.

Der mit Reben bedeckte Fuß des Grüsisberges entzog uns den Anblick der Stadt Thun noch eine kurze Zeit. Dann zeigte sich auf einmal auf der Höhe das Schloß und bald nachher standen wir vor dem Thore.

Wir hielten unsern Einzug durch die Hauptstraße, wo wir, da eben ein Markttag war, nicht geringe Mühe hatten, durch das Gedränge der hin- und herwogenden Stadt- und Landleute uns hindurch zu arbeiten. Ohnehin ist die Straße schmal und überdieß noch durch häßliche Buden vor den Häusern so verengt, daß für den Fußgänger kaum ein wenige Fuß breiter Pfad längs den Häusern übrig bleibt. Indessen gelang es uns doch in dem Gewühl bei einander zu bleiben, und endlich langten wir auch, wiewohl nicht ohne manchen Rippenstoß empfangen und gegeben zu haben,

glücklich bei dem Gasthofe zum Freihofe an, wo wir unsere Herberge nahmen.

Nachdem wir daselbst von den Strapazen des heutigen Marsches ein wenig ausgeruhet, auch, wie billig, uns mit Speis' und Trank erquickt hatten, machten wir uns nochmals auf, um die Stadt und ihre Umgebungen in Augenschein zu nehmen, wozu wir noch schöne Zeit übrig hatten, und das herrliche Wetter uns einlud.

Vor allen Dingen stiegen wir die lange Treppe hinauf nach dem Kirchhofe, um von da das herrliche Land zu überschauen. Hierzu ist neben der Kirche an der Brustwehr der Terrasse der schönste Standpunkt. Gerade hinunter über die Dächer blickt man hinein in die Aar, die einen großen Theil der Stadt durchströmt. Verfolgt das Auge die blaugrünen Fluthen dieses Stromes zwischen seinen hier sehr reizenden und malerischen Ufern aufwärts bis dahin, wo derselbe aus dem See heraustritt, von dem im fernen Mittelgrunde des Bildes nur ein schmaler Streif sichtbar ist, so wird es über diesen hinaus von dem majestätischen Hintergrunde der Gebirge, die von dem Seespiegel amphitheatralisch bis zu den beeiseten Gipfeln von Lauterbrunnen und Frutigen hinansteigen,

Digitized by Google

unwillkührlich angezogen und gefesselt, daß kaum es davon sich losreissen mag. Zur Linken und Rechten wird die Reihe der mannigfaltig geformten Schneehörner zwischen zwei mächtigen Colossen, Jungfrau und Blümlisalp eingeschlossen. An die letztere schließt in dem herrlichen Rundbilde sich die prächtige Pyramide des Niesens an, an dessen Fuße, beim Eingange des Simmenthals, das Schloß Wimmis herüber glänzt. Von hier an erhebt sich allmählig die Kette des Stockhorns, in welcher zuletzt gegen NW. die Felsenhörner Neunenen und Ganterisch kaum noch zu unterscheiden sind, weil sie sich sehr hinter einander schieben. Durch den Gurnigel scheint diese Kette sich an die ungleich niedrigern Höhen des Längenbergs anzuschliessen, die weiterhin hinter dem Schlosse und der Kirche verschwinden, während auf der andern Seite dieser Gebäude der nahe bewaldete Grüsisberg sich gegen die Aar und den See hinabsenkt, und also den prächtigen Rahmen eines Bildes schließt und vollendet, in welchem alles, was eine Landschaft schön und reizend zu machen vermag, in wunderlieblicher Abwechselung anzutreffen ist. Lange stunden wir da wie bezaubert von der ausnehmenden Pracht des Totalanblicks; lange

vergnügten wir uns an dem unendlichen Reichthum der aus so vielen einzelnen Schönheiten hervorgeht, und es that uns wehe, uns davon loszureissen. Beim Hinweggehen thaten wir noch einen Blick von derjenigen Seite der Terrasse hinab, welche gegen den Grüsisberg hinsieht. Hier floß vor Zeiten ein Arm der Aar um den Schloßberg herum, der durch eine vom Berge herabgestürzte Felsenmasse verschüttet worden ist. Noch ist der Abbruch dieses Bergsturzes zu sehen, und der ganze Strich, den er genommen hat, der zwar jetzt bewachsen und angebaut ist, führt noch den Namen Lauine, so wie das Stadtthor, welches nach dieser Seite hinführt, das Lauithor heißt: denn das Wort Laue und Lauine wird eben sowohl von Felsenstürzen und Erdschlipfen gebraucht, als von den stürzenden Schneemassen.

Der Schloßberg von Thun, sammt allen Häusern, die an und auf demselben standen, war also ehedem eine Insel, denn jener Arm der Aar, der ihn vom Grüsisberge trennte, vereinigte sich bald wieder mit dem Hauptstrome.

Einer meiner jungen Gefährten, warf bei der Betrachtung der zwischen den Berg und die Aar eingeklemmten Lage der Stadt, die Frage

auf, warum man wohl diese nicht lieber auf die linke Seite der Aar erbaut habe, wo doch eine große Ebene sei, und die schönsten ebenen und geraden Straßen hätten gemacht werden können? — Ich erwiederte hierauf: die gute Stadt Thun ist entstanden, wie hundert und tausend andere Städte; das heißt, sie ist nach und nach zu einer Stadt geworden, ohne vorher dazu gemachten Plan und getroffene Auswahl des schicklichsten und bequemsten Platzes. Denn sonst würde man sie doch wohl ganz gewiß auf jener Ebene am linken Aarufer erbaut haben. Zuerst stand aber hier auf dem Schloßberge nur eine Burg der Grafen von Thun; es war ganz natürlich, daß die ersten Gebäude der Stadt in der Nähe dieser Burg an den Schloßberg hingebaut wurden, und daß also die Stadt, so wie sie allmählig sich erweiterte, die Lage erhielt, die sie jetzt noch hat. Die Stadt ist übrigens nicht groß, und mag mit ihrem Bezirk in Allem bei 400 Häuser mit 1600 Einwohnern enthalten. Seitdem die Waat und das Aargau vom Canton Bern getrennt sind, behauptet Thun die zweite Stadt des Cantons zu seyn.

Thun gehörte, wie schon vorhin berührt worden, vor alten Zeiten eignen Grafen, von-

welchen diese Herrschaft später an die Herzoge von Zäringen kam. Einer derselben, Berchtold V, eben der, welcher einige Jahre nachher unsere Stadt Bern angelegt hat, erbaute das Schloß von Thun. Nach den Zäringern sind die Grafen von Kyburg, die gar mächtige Herren in der Schweiz waren, und viele Länder und Schlösser besaßen, lange Zeit Herren über Thun gewesen, und die haben es endlich an Bern zuerst verpfändet und nachher (1384) ganz verkauft.

Als wir unsern Rückweg durch die Stadt nahmen, fanden wir die Straßen ziemlich leer. Das Gewimmel der Marktleute hatte sich verloren, und die Krämer hatten ihre Buden und Läden zugeschlossen. Vor ihren Häusern sitzend schienen sie nun von der Last und Hitze des Tages auszuruhen.

Thun ist der Marktplatz für das ganze Oberland, Frutigen und Simmenthal. Daher wimmelt es vornehmlich aus diesen Gegenden an den Markttagen von Alt und Jung, die ihre Produkte, besonders Käse und selbst gesponnenes und gewebtes Tuch von Wolle oder Halbleinen hieher zum Verkauf bringen, und dagegen mit sich zurücknehmen, was sie brauchen. Auch ist an diesen Tagen in Thun der Sam-

melplatz aller Kälber, welche die Metzger von Bern auf den benachbarten Bergen erhandelt haben, und die sie von hier auf der bekannten Kälberflotte nach der Hauptstadt schnell und wohlfeil hinabschwimmen lassen.

Der schöne Abend lud uns noch zu einem Spaziergange vor das Thor ein, und wir wählten den anmuthigsten von allen, den nach Scherzligen, einem kleinen Fischerdörfchen, an der linken Seite der Aar, unfern ihres Austritts aus dem See. Dahin muß man auf einer gedeckten Brücke über einen Arm der Aar gehen, der ein durch Kunst gemachter Canal ist. Vor hundert Jahren hatte nämlich die Aar ganz Thun unter Wasser gesetzt, hatte die Brücke weggerissen und ein Haus war versunken. Man schrieb dieses Unglück der Ursache zu, daß der Kanderstrom, der einige Jahre vorher in den See geleitet worden, durch einen bedeutenden Zufluß den See und die Aar ausserordentlich erhöht habe. Die Regierung von Bern ließ deswegen diesen Canal graben, damit die Aar, wenn sie auch noch so sehr anschwölle, immer ungehindert und ohne Schaden für die Stadt Thun abfliessen könne. Zu dem Ende sind auch weiter oben an diesem Canal Schleussen erbaut, wodurch man den Ab-

lauf des Wassers nach Gefallen hemmen und vermehren kann.

Längs dem Canale läuft der Fußpfad, dem wir folgten. Von da an, wo der Canal sich mit dem Hauptstrome verbindet, schlängelt er sich anmuthig unter Weidenbäumen hin, zwischen welchen hie und da ein Durchblick nach dem jenseitigen, sehr belebten Ufer von Hofstetten vergönnt ist. Ein Paar allerliebste Inselchen, mit freundlichen Landhäusern und lieblichen Baumgruppen, hängen durch schmale Stege mit dem festen Lande zusammen. Ueber die Bäume hinaus ragt majestätisch empor die Pyramide des Niesens und zur Seite die vielfach abgeänderten Felsengiebel der Stockhornkette. Ehe man es gewahret, steht man vor den Fischerhütten von Scherzligen, mit ihrem kleinen Kirchlein. Wo man hintritt, und wie man sich wendet, immer bieten diese einfachen, netzumhangenen Hütten und ihre nächsten Umgebungen den lieblichsten Vorgrund eines reizenden Bildes dar.

Das Kirchlein ist sehr alt. Es heißt, Rudolf, König von Burgund, habe es im zehnten Jahrhundert gestiftet. Die Kapelle, die nahe dabei steht, ist neuer.

An dem Häuschen eines alten, grauen

Fischers sahen wir eine ganze Reihe ungeheurer Hechtsköpfe mit aufgesperrten Rachen, als Ehrenzeichen angenagelt, von welchen uns einen zu überlassen, der alte Mann weder durch Geld noch gute Worte zu bewegen war. Der an der Hauswand mit Kreide aufgerissene Kontur eines solchen Fisches in Lebensgröße war über vier Fuß lang. Der Fang eines Hechtes von dieser Größe ist ein seltenes und hocherfreuliches Ereigniß für den Fischer, nicht um des Gewinnstes willen, sondern weil nun ein unbändiger Räuber weniger ist, dessen unersättliche Gefräßigkeit unter den übrigen Bewohnern der Gewässer vielleicht über ein Jahrhundert hindurch fürchterlich gehauset hatte.

Auf schmalen Nachen führte der alte Fischer unsere Gesellschaft in zweien Malen hinüber nach dem jenseitigen Ufer der Aar, wo wir an den freundlichen Landsitzen von Hofstetten vorüber nach der Stadt zurückkehrten.

Während des trefflichen Nachtmahls, wozu wir alle den beneidenswürdigsten Appetit mitbrachten, wurden mit einem Schiffer wegen der Seefahrt auf morgen die nöthigen Verabredungen getroffen, und nachdem dieß geschehen, und die Begierde des Tranks und der Speisen

gestillt war, begaben wir uns zur Ruhe, nach welcher mehrere unserer Gesellschaft sich lange schon herzlich gesehnt hatten.

Zweiter Tag.

Reise über den Thuner-See. Unterseen. Interlachen.

Um fünf Uhr frühmorgens kamen unsere Schiffleute, um unser Gepäcke abzuholen, und uns zu melden, daß alles zur Abfahrt bereit sei. Also säumten wir nicht lange; bald war das Frühstück, eine gute Suppe, verzehrt und die Zeche berichtiget, und so folgten wir den Schiffern zum Landungsplatz bei der Ziegelhütte. Nachdem die Leute unser Gepäck im Hintertheile des Schiffes vertheilt hatten, nahmen wir unsere Plätze zu beiden Seiten eines langen Tisches, auf welchem wir sehr bequem unsere Charten und Bücher vor uns ausbreiten konnten. Es war der schönste, reinste Himmel, also bedurften wir keines Schutzes gegen Regen, so wenig als gegen die Strahlen der Sonne, die wenigstens in den ersten Stunden uns noch nicht drücken konnten. Wir lies-

Digitized by Google

sen also das Zeltdach zusammenrollen, um, durch nichts gehindert, recht frei um uns schauen zu können, und hierauf wurde vom Lande gestoßen.

Anfangs gieng die Fahrt langsam, weil uns der Strom der Aar entgegen war. Allein wir gewannen dabei nur; denn desto gemächlicher und länger konnten wir uns laben an dem Anblick der lachenden Ufer, zwischen deren wir fuhren, und uns des wunderschönen Rückblicks nach der Stadt freuen, deren Schloß von dieser Seite sich unbeschreiblich schön und immer schöner ausnimmt, je mehr man sich davon entfernt.

Am rechten Ufer der Aar, unweit ihres Austritts aus dem See, liegen ungeheure Vorräthe von Holz, welches, theils aus dem Oberlande, theils von Frutigen den See herabschwimmt, und hier aufgefangen und aufgeschichtet wird, um auf der Aar nach Bern geschafft zu werden, welches mit besonders hierzu bestimmten Schiffen an gewissen Tagen regelmäßig geschieht.

Auf der Landspitze, neben welcher der See durch die Aar abfließt, liegt der Landsitz Schadau, dessen Lage die lieblichste und reizendste ist, die man sich nur denken kann, denn

der ganze See und seine prachtvollen Umgebungen gegen Süd und West liegen hier vor dem Auge ausgebreitet. Nichts ist überraschender, als eben dieser Anblick, der auch beim Eintritt aus der Aar in den See nun auf Einmal sich darbietet und zumal in der frühen Morgenbeleuchtung unaussprechlich reizend ist, wenn zwischen den gegenüberliegenden Felsen die ersten Strahlen wie aus einer Zauberlaterne herein fallen.

Aus der Fläche, die sich von Thun bis zu dem reizenden Landsitze, im G'watt, fast eine Stunde lang völlig eben längs dem See hin erstreckt, erhebt sich das südliche Ufer mit dem niedrigen Hügel von Strättligen allmählig gen Aeschi, von da an immer höher über den Grat von Leißigen ansteigend zu den Felsen des Morgenbergs, von wo das Gebirge sich mit steilen Felswänden zum Abendberge und dem großen Rugen wieder hinabsenkt in die Ebene von Unterseen. Ueber den Hügel von Aeschi erhebt sich majestätisch die herrliche Pyramide des Niesen, neben welcher einerseits zwischen der Burgfluh von Wimmis und dem höhern Kapf sich des Simmenthales enger Eingang zeigt, andrerseits aber das Frutigerland sich öffnet, aus welchem längs dem Fuß des Niesen

die

die wilde Kander hervorströmt. In dem Hintergrunde des Kienthals steigt himmelwärts zwischen Niesen und Morgenberg die beeisete, vielgipfliche Blümlisalp empor, an die links sich die wilde Schwalmeren, die königliche Jungfrau, Mönch und Eiger anschliessen.

Das nördliche und nordöstliche Ufer zeigt sich, da man demselben stets zu nahe bleibt, nicht auf Einen Blick; seine Schönheiten enthüllen sich erst nach und nach in lieblicher Abwechselung. Steiler erhebt sich auf dieser Seite das Gebirge überall unmittelbar von der Wasserfläche. Bis gegen Merligen hin ist der Fuß desselben mit Reben bepflanzt, die an der gegen Mittag gewendeten Berglehne, die sie gegen alle rauhen Lüfte schützt, bis zu beträchtlicher Höhe gedeihen, und in besonders günstigen Jahren auch einen trinkbaren Wein geben. In der ganzen Schweiz findet man die Cultur des Weinstocks nirgend in solcher Höhe, wie hier. Am Züricher-See werden bis zur Höhe von 1700 Fuß über das Meer Weinreben cultivirt, hier aber bis über 1800 Fuß.

Der erste Ort, der, wenn man um eine Landecke herum fährt, zum Vorschein kömmt, ist das Pfarrdorf Hilterfingen, und nicht weit davon an einer weiten Bucht liegt Ober-

Digitized by Google

hofen, mit einem uralten Schlosse, einst der Sitz Walthers von Eschenbach, der Theil hatte an der Verschwörung Johanns von Schwaben wider den Kaiser Albrecht von Oesterreich und an dessen Ermordung bei Windisch im Aargau; der hernach, um der Blutrache der Königin Agnes, des Kaisers Tochter, zu entgehen, wie die andern Mörder, unstät und flüchtig seyn mußte, und endlich als ein Hirt im Schwabenlande starb. Wer von Euch, liebe junge Leser, Schillers Wilhelm Tell gelesen hat, — und wer hätte wohl nicht? — der kennt auch diese Geschichte.

Dem Dorfe Hilterfingen gerade gegenüber ist am jenseitigen Ufer ein tiefer Einschnitt sichtbar, und hoch über demselben eine gedeckte Brücke. Es ist die Mündung des Canals, durch welchen die Kander sich in den See ergießt. Vormals floß dieser wilde Bergstrom, der aus den Gletschern des Gasternthales im hintersten Grunde der Landschaft Frutigen entspringt, und hier am Fuße des Niesen sich mit der nicht weniger wilden Simme vereinigt, hinter dem Hügel von Strättligen durch, und ergoß sich in der Gegend des Heimbergs unterhalb Thun in die Aar. Alljährig bei starker Schneeschmelze und heftigem und langem Regen in den Gebir-

Digitized by Google

gen trat die Kander hier in der Ebene über ihre Ufer, überschwemmte das Land und machte es durch die Menge ihrer Geschiebe, die sie zurückließ, unbrauchbar, und da sie oft mit großer Gewalt sich in die Aar stürzte, so verursachte sie, daß auch dieser Strom austrat und aufwärts gegen Thun hin Schaden anrichtete. Um diesen Verwüstungen auf immer ein Ende zu machen, ließ die Regierung von Bern jenen Hügel unweit Strättligen durchgraben und die Kander durch diesen Canal in den See leiten. Diese Arbeit wurde im Jahr 1711 begonnen und im dritten Jahre 1714 vollendet, so daß seit dieser Zeit die Kander in den See fließt. Ihr voriges Bett ist dadurch vollkommen ins Trockne gelegt und das von ihr früher verderbte Land nach und nach wieder grossentheils des Anbaues fähig geworden. Nun läßt der Strom sein Geschiebe in den See fallen, welches an seiner Mündung ein mächtiges von Jahr zu Jahr sich weiter ausdehnendes Schuttlager gebildet hat, das Kandergrien genannt, welches für den Botaniker interessant ist, weil er auf demselben Alpenpflanzen finden kann, welche die Kander durch Anschwemmung des Saamens aus den hohen Gegenden ihres Ursprungs, hier alljährig ansäet.

Wie man dem Schaden, den die Leitung der Kander in den See bei Thun anfangs verursachte, zuvorgekommen, ist schon oben erzählt worden.

Der Thurm von Strättligen, der neben der Kanderbrücke auf der Höhe herüberschimmert, ist der Ueberrest einer Burgveste der ehemaligen mächtigen Grafen von Strättligen, die von 889 bis 1032 Könige von Burgund gewesen seyn sollen. Später kam die Burg und die Herrschaft an die Grafen von Kyburg, von welchen sie die Berner 1383 eroberten. Die Burg wurde damals verbrannt bis auf diesen Thurm, der nachher zu einem Pulvermagazin eingerichtet worden ist, wozu er noch jetzt dient.

Auf der andern Seite der Kanderbrücke sieht man unten am See das Dörflein Einigen mit seiner kleinen Kirche. An diesem Orte, der in uralten Zeiten das Paradies hieß, soll die erste Kirche schon im Jahr 220 auf hohen Befehl des Engels Michael selbst erbaut worden seyn, die wegen vieler daselbst geschehener Wunder lange ein stark besuchter Wallfahrtsort war. Denn der Aberglaube hat hier am Thuner-See von den frühesten Zeiten an seinen argen Spuck getrieben. Es giebt eine uralte, aber sehr seltene Einiger-Chronik,

die von den Wundergeschichten dieser Gegend voll ist.

So wie unsere Fahrt uns nach und nach weiter förderte, ohne daß besondere Merkwürdigkeiten der Ufer unserer Unterhaltung Stoff darboten, begann diese etwas allgemeiner zu werden. Die Betrachtung der großen Wasserfläche veranlaßte einen meiner jungen Gefährten zu der Bemerkung, daß es doch — so schön ein solcher See in einer Landschaft immer wäre, zu bedauern sey, daß eine so große Fläche Landes unter Wasser liegen müsse, wo noch manche Stadt und viele Dörfer und herrliche Ländereien Platz hätten und Tausende von Menschen wohnen könnten.

Dieß ist, erwiederte ich, eine Bemerkung, die ich freilich schon mehrmals gehört habe, die ich aber von dir, mein Freund, nach dem, was eben erst über die Kander gesagt worden ist, kaum noch erwartet hätte. Denn wenn du nur einen Augenblick nachdenken willst, so wirst du leicht einsehen, daß dieser und alle andern Seen, besonders diejenigen, die am Ausgange von Alpen-Querthälern liegen, wie der Genfer-, der Vierwaldstätter-, der Brienzer-, Thuner-See und andere, für die niedriger liegenden Gegenden der Schweiz wahre Wohl-

thäter sind, welche ohne diese Seen wahrscheinlich großentheils gar nicht bewohnbar seyn dürften.

Das wollte den jungen Leuten doch nicht sogleich einleuchten und sie baten mich daher um Erläuterung. Ich fuhr also weiter fort.

Es ist unter allen diesen Seen kein einziger, der nicht einen sehr bedeutenden Strom aufnähme, einige nehmen mehrere, wenigstens sehr bedeutende Bäche auf; so z. B. der Genfer-See die Rhone, die Vevaise, die savoyische Dranee; der Vierwaldstätter-See die Reuß, die Muotta aus Schwyz, die Engelberger Aa u. a.; der Brienzer-See die Aar und die Lütschine u. s. w. Alle diese Ströme und Bäche kommen aber aus rauhen, wilden Gebirgen und bringen eine ungeheure Menge von Schutt und Geschieben mit sich, welche sie in den tiefen Seen zu Boden fallen lassen, so daß sie unterhalb rein und klar aus denselben abfliessen, wie ihr eben die Aar rein und klar aus dem Thuner-See habt abfliessen sehen. — Setzt nun, z. B. die tiefen Thalkessel, welche jetzt die Gewässer des Thuner- und des Brienzer-See's anfüllen, existirten nicht, sondern es wären, statt dieser Wasserflächen, Landflächen da, durch welche die Aar, die Lütschine, der

Lombach, die Kander und Simme endlich in Einen Strom vereint herabströmten, so würden alle diese Ströme und Bäche durch die unermeßliche Menge des Schutts und Geschiebes, die jeder seit Jahrtausenden mit sich gebracht hat, ganz gewiß ihr gemeinschaftliches Bett so ungeheuer erhöht haben, daß nicht allein die ganze Fläche des Thuner- und des Brienzer-Sees, sondern auch noch weit oberhalb und unterhalb derselben Alles überschwemmt seyn müßte, und von Anbau und Bewohntseyn gar keine Rede wäre. — Nun aber haben solche Seekessel bei einer Länge von 5—6 Stunden und einer Breite von einer Stunde noch jetzt eine Tiefe die 300—600, bei einigen sogar an 900 Fuß beträgt, nachdem die wilden Gebirgsströme seit Jahrtausenden allen ihren Schutt in denselben niedergelegt haben; und diese Tiefe ist geräumig genug um noch Jahrtausende lang den Schutt aufzunehmen, den die Ströme mit sich bringen werden, so daß also das unterhalb liegende Land durch diese Seekessel vor dem Verderben geschützt ist, das sonst die Gebirgsströme ihm bringen würden. — Demungeachtet geht die Ausfüllung der Seekessel, und die Landansetzung an den Seiten der Ufer, wo die Ströme hineinfallen, wie

Digitized by Google

ihr es z. B. gerade dort bei der Mündung der Kander sehen könnt, unausgesetzt, aber sehr langsam fort und das Seichterwerden der Seen und ihre Verengerung ist eine nothwendige Folge davon. So sind schon mehrere ehemalige Seen ganz oder zum Theil ausgefüllt worden, welches z. B. auch bei dem Thuner- und Brienzer-See der Fall ist. Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß diese beiden Seen einst Ein zusammenhängender See waren, und daß die liebliche Thalebene von Unterseen und Interlachen einzig durch den Schutt, den die Lütschine und der Lombach in diesen See seit undenklichen Zeiten hineingeführt hatten, aus dem Abgrunde desselben emporgewachsen ist. —

Wir waren während dieser Unterhaltung, die durch Fragen und Einwürfe der jungen Freunde sich sehr verlängerte, unvermerkt in die Gegend gekommen, wo das Schloß Spiez am jenseitigen Ufer zum Vorschein kömmt und hinter demselben der Niesen als eine nun vollkommen regelmäßige Pyramide sich ganz besonders schön ausnimmt. Auch sieht man hier zur Rechten tief hinein in die Gebirge des Simmenthals, und zur Linken zeigen sich im Hintergrunde des Frutigerlandes noch ein Paar erhabene Schneegipfel, Balmhorn und Alt-

els. An dem diesseitigen Ufer waren wir indessen bei den Häusern von Gonten vorbeigefahren, wo man oben auf der Höhe die Pfarrkirche von Sigriswyl erblickt, und befanden uns nun dem Dorfe Ralligen gegenüber, wo der Sage nach in uralter Zeit eine Stadt lag, die eine von den hoch oben herüber ragenden Ralligstöcken herabgestürzte Felsenmasse unter ihren Trümmern begraben haben soll. Wahr ist's, daß Felstrümmer, die in Menge hier herum liegen, Zeugen alter Einstürze sind. Die Volkssage stellt aber das Unglück der verschütteten Stadt dar, als ein von dem heiligen Beat, der in der Nachbarschaft hausete, über die ungastfreundlichen Einwohner dieser Stadt verhängtes Strafgericht. Nachdem er bei fürchterlichem Sturm und Wetter vergebens bei allen Häusern um Herberge gefleht, habe er die Hartherzigen auf diese Weise dafür gezüchtiget. Nur eine einzige Hütte, wo er endlich freundlich aufgenommen worden, sey verschont geblieben.

Nicht weit von Ralligen liegt das Dorf Merligen am Ausgange des Justisthal oder Wüstisthals, wie es gewöhnlich ausgesprochen wird. Dieses sehr enge Thal zieht sich bei 8 Stunden lang zwischen den schroffen

Felsenwänden der Ralligstöcke und der Wandfluh steil hinauf. In seinen höhern Theilen ist es ein wahres Alpenthal mit herrlichen Weiden. Auch gehören die hier verfertigten Käse zu den besten des Cantons.

Bei Merligen hat der Weinbau ein Ende, und von hier an nimmt in Kurzem das Ufer eine andere Gestalt an. Denn so wie man um das Vorgebirge, die Nase genannt, herumschifft, wo der See sich gegen Osten biegt, so zeigen sich auf einmal himmelhohe Felsen, die ihre nackten Wände lothrecht in den See hinabsenken. Bis in die Gegend von Ralligen bestand das Gebirge aus Sandstein und Nagelfluh, nun treten wir ein in die Formation des Alpenkalks. Auf eine ziemlich lange Strecke hin erheben sich die Felsen unmittelbar aus dem See so senkrecht, daß nirgend ein Plätzchen zum Landen wäre, wenn man hier von plötzlichem Sturm überfallen würde; auch soll in dieser Gegend des See's größte Tiefe seyn.

Weiter hinauf, wo das Ufer wieder zugänglich wird, ließen wir anlanden, um zu der berühmten Höhle hinaufzusteigen, die einst dem vorhin erwähnten heiligen Beat zur Wohnung gedient haben soll, und wie der ganze Berg, nach ihm benannt wird. Man muß

ziemlich weit und steil hinaufsteigen, bis man an die Felswand gelangt, in welcher die Höhle ist. Eigentlich sind hier zwei Höhlen neben einander, die aber im Innern wohl in Eine zusammenlaufen mögen. Aus der einen strömt der klare Beatenbach hervor, der dann weiter über Felsenstufen und zwischen Steinblöcken hinunter plätschert, und endlich über die letzte in einem hübschen Fall in den See stürzt. Die andere Höhlung ist trocken und zum Theil vermauert. Es war nicht unsere Absicht, das Innere dieser Kluft zu erforschen, dazu hätten wir noch mit Lichtern, Leitern, Bretern, Stricken u. dergl. versehen seyn müssen. So ausgerüstet sind verschiedene Personen ohngefähr bis auf 660 Schritt hineingedrungen, haben die Höhle aber zuletzt so niedrig und mit Wasser so angefüllt gefunden, daß es nicht möglich war weiter fortzuschreiten oder zu kriechen, und eben diese Personen versichern, daß es am Ende nicht der Mühe werth sey, hinein zu kriechen. Wir begnügten uns, so weit in das vordere Gewölbe hinein zu gehen, als es mit Bequemlichkeit geschehen konnte, um aus dem Dunkel der Grotte hinaus zu schauen, und uns eines der lieblichsten Bilder zu freuen, das sich hier dem Auge darstellt, wozu Wände und Decke des

Digitized by Google

dunkeln Felsengewölbs den Rahmen vorstellen. Zwischen Tannen und Buchen hindurch, die den Vorgrund zieren, und über ihre Gipfel hinweg blickt man hinab in den ebenen Spiegel des See's und hinüber nach dem jenseitigen Ufer, an welchem die Dörfer Leißigen und Krattigen und rechts auf der Höhe die Kirche von Aesche herüberglänzen. Den Hintergrund füllt die schöne Pyramide des Niesen. Unsere Zeichner konnten sich's nicht versagen eine Skizze des lieblichen Bildes in ihren Büchern zum Andenken mitzunehmen. Ihnen zu gefallen weilten wir gern länger, und während sie zeichneten, wurde von den übrigen die Flora und die Insektenfauna dieses Platzes durchsucht, die beide erfreuliche Neuigkeiten für die Sammlungen der angehenden Naturforscher darboten. Denn schon zeigen sich hier einzelne Pflanzen und Insekten der subalpinischen Region. Die rostfarbige Alpenrose (Rhododendron ferrugineum) blüht auf einzelnen Sträuchern zwischen den zerstreuten Felstrümmern; der auf weißen Flügeln schön carminroth geäugelte Falter Apollo wieget sich auf bunten Bergblumen und seltene Käferarten bergen sich unter Steinen oder Rinden morscher Baumstämme. Diese ganze gegen Morgen und Mittag gekehrte

Berghalde erfreut sich eines milden Himmels und es gedeihen um den weiter unten angelegten ländlichen Sitz, die Leerau genannt, Mandeln, Lorbeern, Feigen und andere Gewächse aus südlichem Clima.

Nachdem wir uns wieder eingeschifft hatten, war noch lange die Rede von der Beatenhöhle, und es half nichts, unsere guten Schiffleute mußten den jungen Reisenden alles erzählen, was sie von dem heiligen Manne wußten, von dem Berg und Höhle den Namen führen, und dessen Wundergeschichten hier am Thuner-See von Alt und Jung gekannt sind und von vielen auch noch immer steif und fest geglaubt werden. Da ohne Zweifel meine jungen Leser hier gern etwas von diesen Geschichten werden lesen wollen, so will ich sie ihnen in den drolligen Versen meines Freundes Wyß *) zum Besten geben, welche also lauten:

Kam einmal vom Meeresstrand
Etwa her aus Engelland
Gar ein lieber Mann, und fromm,
In die heilig' Stadt nach Rom.

*) S. dessen Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen aus der Schweiz, Bern 1815. S. 195.

Digitized by Google

Als nun Petrus ungefähr
Predigt da des Meisters Lehr,
Trifft er's Herz dem Männlein gut,
Macht ihm all ein'n neuen Muth,
Tauft es bald und heißt es Batt,
Schickt es aus an seiner Statt.
Und das wackre Männlein nahm
Pilgerstab und Hut und kam
Ueber Meer und über Land
An den Wendel-See *) zu hand.
Jämmerlich im Heidenthum
Da viel Volkes wohnt herum,
Und erbarmend alsogleich
Ward das Herz Beato weich;
Sprach: o Gott zu deiner Ehr',
Gieb, daß ich das Volk bekehr'! —
Aber weit und breit im Thal,
Von den Heiden allzumal,
Keiner nahm den Pilgersmann
In sein Hüttlein auf und an.
Doch Beati treuer Sinn
Baut auf Gott und wandert hin,
Zieht fürbas wohl um den See,
Sucht am Strand und in der Höh',
Bis er sieht am dritten Tag,

*) Der alte Name des Thuner-See's.

Wo sein Haus er finden mag:
Eine Höhl' in wilder Fluh; —
Freudig steigt er schon hinzu.
Schrecken! Schrecken! aus dem Loch,
Als er sieben Schritte noch
Vor dem kühlen Felsenschlund
Gar in süßer Hoffnung stund,
Brach mit bösem Qualm und Dunst
Greulich eine Feuersbrunst
Auf ihn los, und an das Thor
Schoß ein grimmer Drach hervor.
Augen wie ein Wagenrad,
Stacheln auf dem Rückengrat,
Krallen wie der Vogel Greif,
Hochgebäumt den langen Schweif,
Und ein ungeheures Maul, —
Glatt mit Panzer, Helm und Gaul
Einen guten Reutersknecht
Einzuschlucken, eben recht;
Also lief der Höllenwurm
Auf den frommen Pilger Sturm.
Bart erschrack von Herzensgrund,
Dacht: es ist die letzte Stund!
Und empfahl die Seele Gott,
In der schweren Leibesnoth.
Flugs im Kreuz die beiden Händ'
Vor sein Angesicht er wend't,

Digitized by Google

Mocht ins grauſe Maul nicht ſeh'n,
Drinn er ſoll zu Stücken geh'n.
Aber hui den Augenblick
Fährt das Ungethüm zurück,
Und ein ſchrecklich Angſtgeſchrei
Deutet, wer der Drache ſei:
Denn im Schrei verräth ſich gleich
Satan aus dem Höllenreich,
Der mit Liſten in das Loch
Vor Beatus früher kroch,
Daß er's ihm verleiden möcht',
Wenn er drinn zu hauſen dächt'.
Als nun Batt den Teufel merkt',
Ward ihm gleich das Herz geſtärkt,
Und mit Faſten im Gebet
Vor dem Schlund er wachen thät.
Sieben Tag' der Wurm ſich hält,
Batt ihn aus der Maaßen quält,
Denn vor Zorn verbirſt das Thier
Ob des Bruders Büßung ſchier,
Bis am achten Tag mit Braus
Und mit Stank es fleucht hinaus.
Batt von Herzen thät ſich freu'n
In die Klauſe ſchlüpft hinein,
Siedelt ſich, und zimmert bald
Sich ein Schifflein in dem Wald,
Daß er rings am Wendel-See

Chriſti

Christi Wort verkünden geh';
Und das Völklein mehr und mehr
Hört begierig seine Lehr'. —
Aber Meister Satanas
Wurmt's in seinem Herzen bas,
Daß der Bruder mit Gebet
Aus dem Loch ihn trieben hätt',
Sauset wieder bald daher,
Macht Beato viel Beschwer,
Stürmt und bläs't und hagelt dick,
Schmeißt in See viel Felsenstück',
Jagt die Wellen himmelan
Und zerschlägt dem Gottesmann,
Daß er nicht zur Predigt fahr',
Schiff und Ruder ganz und gar.
Da, — mit Leid — im grünen Gras
Batt nun eines Morgens saß,
Wohl auf seinem Mantel gut,
Und bedacht' des Wassers Wuth,
Seufzt' er bald, o Herre Gott!
Hilf aus dieser großen Noth,
Daß zu künden deine Lehr'
Mir der Satan nicht verwehr'! —
Das Gebet mit schnellem Lauf
Grad in Himmel dringt hinauf,
Und von droben flugs ein Wind
Lüpft Beatum gar geschwind

Digitized by Google

Auf dem Mantel burtig fort,
Ueber Waſſer, an den Ort,
Da die frommen Schäfchen ſein
Harrten an dem grünen Rain.
Wurd' auch nicht ein Bienlein naß,
Der'n ein Schock am Mantel ſaß.
Durch das Wunder bald im Land
Chriſti Macht iſt wohl erkannt,
Und als Jahr und Tag vorbei,
Steht ein Kirchlein frank und frei,
Wo am See im Paradies
Gar ein luſtig Oertlein hieß.
Dort dann predigt, wie von Batt
Er die Lehr' empfangen hatt',
Bruder Juſtus Tag um Tag,
Und bekehrt ſo viel er mag.
Drauf am nächſten Oſterfeſt,
Juſtus thät das allerbeſt,
Und es kam' zu Land und Schiff
Was das Kirchlein inbegriff.
Batt, weil's eben auch ihn zog,
Auf dem guten Mantel flog
In das Kirchlein mit herzu,
Satzte ſich in guter Ruh',
Hört andächtiglich das Wort,
Als es Juſtus predigt dort. —
Doch, dieweil des Volkes viel,

Digitized by Google

Ward's im Kirchlein gar zu schwül',
Und so hob denn Mann um Mann
Allgemach zu schlafen an. —
Batt mit Herzenleid es sicht,
Hustet viel, nach Christenpflicht,
Winkt umher und nickt und schaut,
Bis er trifft worob ihm graut.
Unter Justus Kanzel saß
In der Ecke Satanas,
Bückt sich auf ein Stühlein krumm,
Schielt im Volke rings herum,
Hält ein Bocksfell ausgespannt,
Eine Feder in der Hand,
Und verzeichnet all zu Hauf'
In ein lang Register auf,
Was da schlummert, was da träumt,
Und der Seele Heil versäumt;
Denkt, daß er am jüngsten Tag
Sammethaft sie fischen mag,
Wenn er schwarz auf weiß es hätt'
Wer zur Predigt schlafen thät.
Emsig, emsig, ohne Rast,
Schreibt er was die Haut nur faßt,
Und schon eilt zum letzten Rand
Hurtig fort die Kohlenhand.
Doch, dieweil's am Raum gebricht,

Und er mehr der Schläfer sicht,
Packt er listig gar die Haut
Mit dem schiefen Maul, und kaut,
Zieht und strecket, beißt und zerrt,
Daß sie länger, länger werd' — —
Bis vom Fell ein Ende bald
Reißt mit hölliſcher Gewalt,
Daß des Teufels Kopf im Flug
Polternd an die Kanzel schlug.
Jetzt aus vollem Hals und Maul
Lacht Beatus, auch nicht faul,
Daß der alte Höllenhund
Sich den Schädel halb zerschund;
Dacht': es kommt noch mancher Wicht
Dießmal auf die Bocksbaut nicht. —
Denn betroffen von dem Schall
Fuhren hoch die Schläfer all.
Satan riß sich grimmig auf,
Und entwich mit schnellem Lauf;
Aber Justus wurd' erschreckt,
Daß sich ihm die Rede steckt;
Und so war die Predigt aus,
Jeder schlich beschämt nach Haus. —
Doch anjetzo nehmt in Acht
Was das Lachen Bart gebracht! —
Wer ob Andrer Schaden sich
Freut von Herzen inniglich,

Digitized by Google

(Trüg auch Satanas die Noth),
Sicher, den bestrafet Gott!
Als denn Batt an's Ufer kam
Und vom Leib den Mantel nahm,
Tröstlich drauf nach seiner Art,
Heim zu thun die Wolkenfahrt,
Blieb der Mantel, — ach und weh! —
Mäuschenstill im grünen Klee,
Und von dieser Stunde muß,
Wie die Menschlein all, zu Fuß
Batt am steilen Ufer hin
Lebenslang die Straße ziehn,
Wenn er will zur Predigt aus,
Und von draussen will nach Haus. —
Starb zuletzt in frommer Reu';
Hoff, daß doch er selig sey.

Lange war die Beatenhöhle ein Wallfahrtsort, den abergläubische Leute aus allen Gegenden häufig besuchten. Denn es wurde daselbst ein Todtenschädel aufbewahrt und vorgezeigt, den man für den des heiligen Beats ausgab. Als aber die Reformation im Canton Bern angenommen wurde, untersagte die Regierung diese Wallfahrten, ließ jenen Schädel nach Interlachen bringen und daselbst heimlich be-

Digitized by Google

graben, die Höhle aber vermauern, wovon noch Spuren zu sehen sind. Gleichwohl fanden sich seitdem fortwährend fromme Pilger heimlich bei der Höhle ein, um ihre Andacht zu verrichten, und noch jetzt sollen bisweilen einzelne in dieser Absicht dahin schleichen; auch hat es nicht an solchen Besuchern gefehlt, die emsig nach den irdischen Schätzen graben, welche der Heilige, wie sie wähnten, in seiner Wohnung hinterlassen haben müsse.

Während dieser Unterhaltung hatten wir uns den zwischen Nußbäumen romantisch versteckten Fischerhütten von Sunglauinen genähert, und fanden in dieser Gegend einige Fischer beschäftiget, ihre Netze auszustellen. Dieses Gewerbe giebt überhaupt vielen Menschen in den zunächst am See liegenden Ortschaften Unterhalt; denn der See ist fischreich. Unter vielen Arten von Fischen, die in seinen Gewässern leben, wird besonders der sogenannte Aalbock, für eine ihm eigenthümliche gehalten. Allein dieser Fisch, der zu der Gattung der Salme gehört, kömmt doch auch in andern Seen der Schweiz vor, wiewohl unter andern Namen. Er wird hier in gewissen Gegenden des Thuner-See's einzeln das ganze Jahr hindurch gefangen, in Menge aber in den heissen

Sommermonaten bei Unterseen an der Aarschwelle, bis wohin er zu dieser Jahrszeit aus dem See hinaufsteigt. Er wird dort auf ganz eigne, sonst nirgends übliche Weise, an dünnen, hölzernen Spießen gebraten und so versendet. Diese Zubereitung giebt ihm natürlich einen eignen Geschmack, wodurch vermüthlich die Meinung entstanden seyn mag, daß dieser Fisch sich nirgend als im Thuner-See und in der Aar bei Unterseen aufhalte.

Da eben die Rede vom Fischen war, fragte einer meiner jungen Begleiter: „Ist es denn wahr, was ich neulich gelesen habe, daß einmal das Wasser des Thuner-See's in's Kochen gerathen sey und eine Menge gesottener Fische ans Land geworfen habe?“

Dieß kam den Uebrigen so komisch vor, daß sie alle ein lautes Gelächter erhoben. Ich ließ sie auslachen und sagte hierauf: „Allerdings wird dieß von einem lacus Dunensis in einer alten französischen Chronik erzählt, der es denn andere gutmüthig nacherzählt haben. Man hat wirklich Beispiele dieser Art, die keinem Zweifel unterworfen sind. So wurden im Jahr 1538 bei Puzzuoli im Neapolitanischen, als daselbst durch Wirkung des unterirdischen Feuers in kurzer Zeit ein neuer Berg entstand,

gesottene Fische aus dem Meere ans Ufer geworfen; das nämliche geschah bei den Azorischen Inseln, als daselbst unter dem Meere ein neuer Vulkan entbrannte. So etwas ist in vulkanischen Gegenden, wo das unterirdische Feuer das Wasser im Meere oder in Seen und Flüssen ins Kochen bringen kann, sehr wohl möglich. Nun ist aber hier am Thuner-See, und in der ganzen Schweiz nirgend auch nicht die allergeringste Spur von vulkanischen Wirkungen anzutreffen, denn was man für solche hat ansehen wollen, als den Schwefel bei Leissigen, das Erzharz bei Merligen, die Steinkohlen am Beatenberg u. s. w. ist alles nichts weniger als vulkanisch. Demnach mag wohl mit jenem lacus Dunensis ein ganz anderer See gemeint seyn, als unser Thuner-See, welcher gewiß nie gekocht hat und nie kochen wird.

Immer mehr naheten wir uns indessen dem obern Ufer des See's, das ein ziemlich ödes Ansehn hat. Das Neuhaus, bei welchem man anlandet, steht da einsam ohne allen Schatten; kahl und flach zieht sich von da der niedre Moosboden rechts nach der Aar hin, die nahe am Fuße des Abendberges, bei den Ruinen von Weissenau, einem alten Schloße, in drei Armen getheilt, in den See fließt. Zur Lin-

ken zeigt sich die Oeffnung des Habchernthales, aus welchem der wilde Lombach, oft verheerend, herabstürzt, um sich nahe bei dem Neuhause in den See zu ergiessen. Von beiden Seiten rücken nun die Gebirge näher zusammen und scheinen hinten den Vorhof des erhabenen Tempels der Natur zu schliessen, dessen Heiliges und Allerheiligstes hier noch sich dem Auge verbirgt, um bald, bald sich herrlich zu entfalten.

Jetzt fuhren wir in den kleinen Hafen, den zu beiden Seiten aufgemauerte Steindämme bilden, und jauchzend sprang die frohe Schaar der jungen Reisenden ans ersehnte Ufer.

Hier begrüßte uns freundlich unser bestellter Führer Jonathan Michel, der mich schon auf mehrern Reisen begleitet hatte und mir daher als ein wackerer und in jeder Hinsicht zuverläßiger Mann bestens bekannt war. Ohne Säumen folgten wir ihm jetzt nach Unterseen, wohin eine halbe Stunde lang zwischen Bäumen und Häusern der Weg in der Ebene fortläuft. Zu beiden Seiten ist das Land, das ehemals eine Allment (Gemeinweide) war, und als solche, wie uns Jonathan versicherte, wenig oder gar nichts abgetragen hatte, nun seit

mehrern Jahren unter die Bürger von Unterseen vertheilt worden, so daß ein Jeder sein Stück davon bekommen hat, worauf er so viel Erdäpfel und anderes Gartengewächs, auch Hanf und Flachs bauen kann, als er für sich und seine Familie bedarf, und wenn er sich Mühe giebt, wohl noch mehr, daß er auch etwas davon verkaufen kann.

Die Bauart der Häuser, die wir hier sahen, war meinen jungen Gefährten sehr auffallend, so wie sie einem Jeden, der zum erstenmal solche Häuser sieht, auffallen muß. Vornehmlich wunderten sie sich über die Dächer, die das Eigenthümliche haben, daß die Schindeln, deren immer eine Menge übereinander liegen die mit Querlatten aufgenagelt sind, noch ausserdem mit großen Steinen festgehalten werden. Man findet solche Dächer aber nicht blos hier und im ganzen Oberlande, sondern überhaupt in allen Bergländern der Schweiz, und es scheint, daß dieß die einfachste und wohlfeilste Art ist, die Häuser vor dem Abdecken durch Windstöße zu sichern. Die hiesigen Häuser sind übrigens, wie alle Bauernhäuser im Canton Bern, von Tannenholz erbaut, nur der untere Theil ist gewöhnlich von Stein aufgemauert, der aber nicht zur Wohnung, sondern zu Vorrathskam-

mern, Stallung u. s. w. dient. Zu der eigentlichen Wohnung führt von aussen eine Treppe hinan; von dieser läuft eine hölzerne Laube (Gallerie) um das ganze Haus herum oder wenigstens um ein Paar Seiten desselben. Die Hauswände bestehen aus übereinander liegenden und an den Enden und Ecken zusammengefügten Balken. Gewöhnlich sind diese nur inwendig mit Bretern getäfelt; die Spalten und Fugen werden mit Moos und dergleichen verstopft. Auf dem Balken der zunächst über der Thüre und den kleinen Fenstern hinläuft, stehen die Namen des Eigenthümers und seiner Frau, auch wohl der des Zimmermeisters, in zierricher Frakturschrift, nebst der Jahrzahl der Erbauung, und ausserdem sind die leeren Stellen der Wände oft noch mit erbaulichen Versen und Sprüchen verziert. Das Dach steht auf allen Seiten weit hervor und schützt vor Regen und Schnee. Der nöthige Vorrath des gespalteten Brennholzes ist vorn oder an der Seite des Hauses künstlich aufgestapelt, so daß hier von der Hauswand fast nichts zu sehen ist, und die Fenster wie in dicken Mauern tief darinnen liegen. Bisweilen hat ein solches Haus noch ein oberes Stockwerk, sonst aber ist der

Digitized by Google

sogenannte Obergaden, der aus einigen Kammern besteht, im Dachstuhle selbst.

Ehe man das Städtchen Unterseen erreicht, geht man durch das Dörfchen Interlachen, das, so armselig es ist, für die Vorstadt von Unterseen gelten kann. Man glaubt, daß dieses Dorf die älteste Anbauung dieses aus dem Grunde des See's aufgewachsenen Bodens sey.

Wenn man vor dem Thore von Unterseen anlangt, hält man es kaum für möglich, daß hier noch ein Städtchen Platz haben könnte. Die drohenden Felsen des wilden Harder's scheinen sich unmittelbar hinter dem Thore zu erheben; um desto mehr wundert man sich beim Eintritt noch einen ziemlich geräumigen Platz zu finden, den die Häuser der Stadt rings umfangen. Er stellt ein längliches Viereck vor und in seiner Mitte steht das sogenannte Kaufhaus, welches zugleich Gemeindhaus und Wirthshaus ist. Auf dem kurzen Wege zu diesem hatten wir Zeit genug zu bemerken, daß diese Stadt nichts weniger als schön genannt werden kann, daß außer dem Wirthshause, dem Schloße, welches dicht am Thore liegt, der Kirche und dem Pfarrhause fast alle übrigen Häuser, zumal auf der rechten Seite neben dem Schloße, elende Hütten sind. Kaum sollte

Digitized by Google

man diese für Wohnhäuser, sondern eher für Holzmagazine ansehen. Denn ihre weit hervorstehenden Dächer sind vorn durch freistehende hölzerne Stender unterstützt, und da der leere Raum zwischen diesen und den Hauswänden mit aufgeschichtetem Brennholz angefüllt ist, so haben sie vollkommen das Ansehn von Holzschoppen. Das Städtchen hat aber vor mehrern hundert Jahren das Unglück gehabt, durch eine Feuersbrunst ganz zerstört zu werden. Die stehen gebliebenen steinernen Grundlagen und Wände hat man bey der Wiederaufbauung benutzt und diese hölzernen Hütten darauf und dazwischen hineingebaut. Auf der gegenüber stehenden Seite haben die Häuser meistens ein besseres Ansehn.

Wir begaben uns in das Wirthshaus, um uns daselbst bis morgen einzuquartieren. Denn wir hatten beschlossen, den übrigen schönen, langen Theil des Tages auf die Beschauung des anmuthigen Ländchens, das wir nun betreten hatten, zu verwenden. Nachdem wir also unser Gepäck in den uns angewiesenen Zimmern abgelegt, und ein zweites Frühstück, das unsere Mägen allenfalls bis auf den Abend zum Schweigen bringen konnte, eingenommen hatten, machten wir uns ungesäumt auf den Weg.

Digitized by Google

Aus der eigentlichen, so eben beschriebenen Stadt Unterseen, geht man durch ein Thor über eine Brücke der Aar in die sogenannte Spielmatt, eine auf einer Insel liegende Vorstadt, aus welcher abermals eine Brücke in die zweite Vorstadt, Aarmühle, oder, wie man hier sagt, ins Rameli führt, die ebenfalls, zum Theil wenigstens, auf einer Insel liegt. Oberhalb dieser Inseln fällt die Aar mit betäubendem Getose über eine lange Schwelle herab, die zum Besten einiger Wasserwerke angelegt ist, aber die Schiffahrt aus dem Brienzer- in den Thuner-See unterbricht. An der ersten Brücke steht eine Fischerhütte, bei welcher wir im Vorbeigehn viele Fische, meistens Aalböcke, mitten durch den Wassersturz unter der Schwelle herausziehen sahen.

Während wir da standen, zog der Fischer seinen Hamen nicht ein einziges Mal leer heraus, so daß also der Fang noch immer ergiebig zu seyn scheint, obgleich man behauptet, daß er gegen ehedem sehr abgenommen habe.

Die beiden Vorstädte Unterseen's sind ungleich größer und lebhafter, als die Stadt selbst. Eine Menge Kramläden zu beiden Seiten bieten vielerlei Waaren für das Landvolk, und manche Bedürfnisse für Reisende, als Bergstöcke,

mit und ohne Gemshörner, Strohflaschen, lederne Trinkgefäße u. dergl. mehr dar. Es war ein munteres Treiben und Verkehren von Stadt- und Landleuten bunt durcheinander in der engen Gasse.

Wenn man über den dritten schmalsten Arm der Aar endlich ihr linkes Ufer betreten hat, so zeigt sich eigentlich erst das gelobte Land. Ein breiter, ebener Weg, der Höheweg genannt, von majestätischen, dichtbelaubten Nußbäumen beschattet, führt zwischen üppigen mit Obstbäumen besetzten Wiesen und bei einigen freundlichen Wohnungen vorbei nach dem Schloße Interlachen. Als wir auf diesem Wege fortwanderten, begegneten uns nach und nach viele Herren und Frauen, die theils einzeln, theils in mehr oder weniger zahlreiche Gruppen versammelt allhier lustwandelten, andere sahen wir noch hie und da vor den Häusern sitzen. Es ist nämlich diese Gegend im Sommer der Aufenthalt vieler Personen, die hier ihrer Gesundheit pflegen, theils nur im Schooße der Natur und im heitern Genuß des Landlebens in dieser lieblichen Gegend sich ausruhen und erholen wollen von den Sorgen und Lasten des alltäglichen Berufslebens, theils aber als wirkliche Kranke, durch eine

Digitized by Google

Kur kräftiger Geißschotte (Ziegen-Molke), die hier täglich von den Alpen herbeigeschafft wird, ihre geschwächte oder verlorne Gesundheit wieder herzustellen hoffen. Personen, die an der Brust litten, sind durch diese Kur, wenn das Uebel noch nicht zu tief eingewurzelt war, vollkommen wieder hergestellt worden. Zu diesen Personen, die hier einen Aufenthalt von mehrern Wochen und Monaten machen, gesellen sich denn oft noch manche durchreisende Fremde, die, um das günstigste Wetter zur Bergreise in der Nähe der Berge abzuwarten, mehrere Tage und Wochen hier verweilen. Die ausser diesen täglich vorbeiziehenden Wanderer geben jenen immer Stoff genug zur Unterhaltung. So auch wir. Man blieb stehen, man begaffte uns mit und ohne Lorgnetten, man sah uns lange nach, bis endlich ein andrer Gegenstand die Aufmerksamkeit oder Neubegierde der Müssigen auf sich zog.

Nicht weit von den alten Klostergebäuden von Interlachen führt eine Brücke über die Aar. Ueber dieselbe geht der Weg nach Goldswyl, Ringgenberg, Brienz. Wir giengen hinüber, um das sogenannte

Hoh-

zu ersteigen. Dieß ist ein niederer Vorsprung am Fuß des Harders, der den schönsten Ueberblick des ganzen Ländchens zwischen den beiden Seen darbietet. Wir hatten diesen Standpunkt in wenigen Minuten erklimmt, und lagerten uns in das weiche Gras, um uns der Beschauung des zu unsern Füßen ausgebreiteten kleinen Paradieses recht mit Behaglichkeit zu überlassen. Da es eben um die Mittagsstunde war, so durften wir nicht besorgen, daß es jemand von den Lustwandelnden des Höhewegs einfallen werde, uns hier oben in unsern Betrachtungen zu unterbrechen.

Nicht leicht gewährt ein Standpunkt eine mannigfaltigere, lieblichere Aussicht, als dieser. Zur Linken wird sie begränzt durch die fernen Haslerberge. Vor diesen erblickt man gleich einem Vorgebirge die Felsen der Burg am untern Ende des Brienzer-See's, aus dem hier die grüne Aar langsam hervortritt. Ueber den See erhebt sich jenseits mit Wald und Felsen die vorderste Reihe der Gebirge, die das Thal des Brienzer-See's von Grindelwald trennen. Am Fuße desselben liegt am Ende des See's, in einem Walde von Fruchtbäumen versteckt, das

Dorf Bönigen, und weiterhin, wo von der Breitlauinenalp das Gebirge sich hinabneigt zur Lütschine, schimmert das Kirchlein von Gsteig herüber. Hier öffnet sich das Thal der Lütschine, aus dessen Hintergrunde die Jungfrau in ihrem Silbermantel majestätisch emporsteigt. Vor ihr steigt von den dunkeln Felsen von Eisenfluh stufenweis das Gebirge heran zur hohen Suleck, von welcher es über Bellenalp sich ins Saxetenthal herabsenkt. Vor dem Eingange dieses wenig gekannten, einsamen Thales, das sich bis zu der wilden, unzugänglichen Schwalmeren hinaufzieht, erhebt sich aus der Ebene des Dorfes Matten, mit dem kleinen und dem großen Rugen der Abendberg, der nordwärts durch den Leißigberg und den Hügel von Aeschi sanft zur Fläche des Thuner-See's herabsinkt, wo endlich der Niesen ganz zur Rechten sich anschließt an den rauhen Harder.

Dieser prächtige, mannigfaltig abwechselnd mit Wald, Felsen, Weiden, Schnee- und Eismassen verzierte Bergrahmen umschließt die lachendste Ebene, die man sich denken kann. Zunächst, und unserm Sitz gerade gegenüber, schimmern das Schloß und die Gebäude des ehemaligen Klosters Interlachen mit ihrem

Digitized by Google

Kirchthürmlein zwischen mächtigen Nußbäumen und Linden hervor, umgeben von herrlichen Matten, deren lebhaftes Grün, durch die vielfältig verschieden geordneten Gruppen und Reihen der schönsten Fruchtbäume aller Art, womit sie übersäet und durchzogen sind, auf mannigfaltige Weise schattirt wird. Hie und da zeigen sich zwischen den Baumgruppen Häuser und kleine Dörfer, die das Grüne angenehm unterbrechen. Was dem ganzen Bilde die Hauptzierde verleibt, ist der majestätische Aarstrom. Breit und spiegelhell sehen wir ihn zur Linken aus dem obern See langsam zu uns daherwogen. Pappeln und Weiden, die uns gegenüber, sein Ufer zieren, spiegeln sich in seinen grünen Fluthen. Dicht am Fuße des Harders zieht er in einem weiten Bogen hinab gegen Unterseen. Mehrere kleine mit Bäumen bewachsene Inseln theilen hier sein Gewässer. Der gewaltige Donner seines Sturzes über die Schwelle von Unterseen dröhnt dumpf herauf zu unsern Ohren. Von dem Städtlein hinweg, das von hier gesehn, sich freundlich und einladend ausnimmt, sieht man den Strom, gleich einem breiten Silberbande in weiten Krümmungen zum Abendberge hinüber und in den See sich hinausschlängeln.

„Seht,“ sprach ich zu meinen Gefährten, „hier könnt Ihr Euch nun recht augenscheinlich überzeugen, daß das, was ich Euch von der Entstehung dieses Bodens zwischen den beiden Seen heute früh gesagt habe, seine vollkommene Richtigkeit hat; daß nämlich diese beiden Seen vormals Ein zusammenhängender See gewesen sind, und daß dieses Ländchen hier blos aus dem Schutt, den die Lütschine von der einen und der Lombach von der andern Seite in diesen See geführt haben, aus dem Grunde desselben in die Höhe gestiegen ist. Hier seht Ihr es nun offenbar, daß der ganze Theil des Landes zwischen dem Brienzer-See und der Aar, sich aus dem Schutt der Lütschine gebildet hat, und hingegen jener, zwischen der Aar und dem Thuner-See, seinen Ursprung dem Lombach verdankt. Wer sich die Mühe geben wollte, die Geschiebe, aus welchen der Boden zusammengesetzt ist, zu untersuchen, der würde auf der linken Seite der Aar wahrscheinlich keine andern finden, als solche, die ihre ursprüngliche Lagerstätte in Grindelwald, Lauterbrunnen und überhaupt im Gebiet der Lütschine haben; hingegen auf der rechten Seite nur solche, die in den Gebirgen von Habchern zu Hause sind.“ —

„Aber,“ fragte einer der Kleinen, „wo ist denn die Lütschine? Man sieht sie ja nicht.“

Dort, antwortete ich, aus jenem Thale, das sich uns gerade gegenüber öffnet, kömmt sie heraus. Sie hat ihren Ursprung theils aus den Gletschern des Lauterbrunnen-Thales, theils aus denen von Grindelwald. Die Lauterbrunnen-Lütschine entsteht aus dem Zusammenflusse mehrerer Bäche, die 6—7 Stunden weiter oben aus den Gletschern des Tschingel- und des Breithorns, im hintersten Winkel von Lauterbrunnen abfliessen, und unten im Thalboden sich in Einem Strom vereinigen, der dann die Lütschine heißt. Diese wird nachher durch eine Menge anderer Bäche verstärkt, die zu beiden Seiten von den steilen Felswänden in prächtigen Wasserfällen herabstürzen. Bei dem Dörfchen Zweilütschinen vereinigt sie sich mit der andern Lütschine, die ihr alles Wasser aus Grindelwald zuführt; strömt dann durch jenes Thal herab, dort bei dem Dorfe Gsteig vorbei nach Bönigen zu, wo sie sich in den Brienzer-See ergießt.

Aber nicht immer ergoß sich die Lütschine in den Brienzer-See, sondern in frühern Zeiten hat sie ihren Lauf verschiedentlich abgeändert. Man sieht noch deutlich die Spuren,

Digitized by Google

daß sie einst dort hinter dem kleinen Rugen und dem Rugenhübeli hindurch geflossen ist. Späterhin strömte sie gerade herüber, wo jetzt die Gsteig-Allment ist und das Dorf Matten liegt, neben dem Kloster Interlachen vorbei, und stürzte hier unterhalb der Brücke, unter einem fast rechten Winkel in die Aar. Ihr wilder Strom und die große Gewalt, mit der sie im Sommer bei starker Schneeschmelze, oder bei heftigem, anhaltendem Regenwetter ihren Schutt in die Aar wälzte, drängte diese, die, wie Ihr seht, hier einen ziemlich langsamen Lauf hat, rückwärts nach dem Brienzer-See, der dann sein flaches Ufer überstieg, das Land überschwemmte und nach und nach versumpfte. Hätte man dieß immer so gehen lassen, so würde endlich wohl das ganze Ländchen in einen Sumpf verwandelt und zu einer menschenleeren, unbewohnbaren Einöde geworden seyn. Dieß wurde nun aber glücklich dadurch verhindert, daß man dem Lauf der Lütschine eine andere Richtung gab, und sie hier durch einen Canal, dort von dem Dorfe Gsteig an, längs dem Berge in den Brienzer-See leitete. Der Name des Mannes, der zu diesem Werke den ersten Gedanken gehabt hat, ist vergessen; aber der ganze Segen, den die Natur jetzt über dieses

schöne Ländchen ausgießt, ist ihm zu verdanken. Nur so viel weiß man, daß die Herren von Weissenburg, denen eine Zeitlang die Herrschaft am Brienzer-See und im Haslithal zugehörte, und das Kloster Interlachen dieses Werk haben ausführen lassen. Die Zeit, wann es ausgeführt worden, ist auch ungewiß, wahrscheinlich geschah es im 13ten oder 14ten Jahrhundert.

Eben dasselbe, fuhr ich weiter fort, was hier die Lütschine gemacht hatte, war am nördlichen Ende des Cantons Glarus, in der Gegend zwischen dem Wallen- und dem Züricher-See durch die Linth geschehen. Hiervon hab' ich euch gestern etwas mehr zu sagen versprochen, jetzt will ich Wort halten, weil ich glaube, daß Ihr nun hier Euch die Sache auf das deutlichste werdet vorstellen können, wenn Ihr denkt, die Lütschine sey die Linth, die Aar sey die Maag, der Brienzer-See sey der Wallen-See und der Thuner-See der Züricher-See.

Die Linth hat ihren Ursprung in den Gletschern des Dödibergs und anderer hoher Gebirge im Hintergrunde des Cantons Glarus. Verstärkt durch viele Bäche, die zu beiden Seiten von den Gebirgen des Hauptthals und aus den Nebenthälern herabströmen, tritt die Linth

unterhalb Näfels hervor in das offnere, ebene Thal zwischen dem Wallen-See und dem Züricher-See, wo sich die Maag, der Abfluß des Wallen-Sees mit ihr vereinigte, wie hier ehedem die Aar mit der Lütschine. — Der ungeheure Schutt, den dieser Strom seit 60 Jahren immer vor dem Einfluß der Maag und in seinem eignen Bette bis zum Züricher-See anhäufte, war die Ursache, daß die Maag in ihrem Abfluß gehindert, und oft in den Wallen-See zurückgedrängt wurde, daß das Wasser des See's dadurch immer höher stieg und an seinen beiden Enden alles überschwemmte, und so wurde endlich beinahe das ganze niedre Land zwischen den beiden Seen, das vorher zu den blühendsten und fruchtbarsten Ländern der Schweiz gehörte, in einen Sumpf verwandelt. Hierdurch hatten die Einwohner ihre schönsten Wiesen verloren, die ihnen einen großen Theil des nöthigen Winterfutters für ihr Vieh geliefert hatten; sie hatten daher ihren Viehstand von Jahr zu Jahr bedeutend vermindern müssen, und waren so nach und nach in die äusserste Armuth versunken. Aber das war noch nicht alles. In Wallenstadt und Wesen waren die Straßen im Sommer stets unter Wasser, so daß man nicht anders, als in Schiffen in denselben

fahren konnte. Das Wasser füllte die Erdgeschosse der Häuser an, und erstieg schon hier und da die ersten Stockwerke, und wenn es auch wieder sank und sich zurückzog, so hinterließ es doch Morast und Feuchtigkeit und stockte faulend in den Kellern, woraus sich nothwendig verpestende Dünste entwickelten, und die ganze, zwischen hohen Gebirgen gefangene Luftmasse der Gegend mit bösartigen Krankheitsstoffen erfüllt werden mußte. Auch regierten in diesen unglücklichen Gegenden Jahr aus Jahr ein gefährliche Wechselfieber und tödtliche Faulfieber, durch welche die Bevölkerung auffallend vermindert ward. Kurz es war vorauszusehen, daß die Einwohner dieses Landes, wenn sie nicht bald davon zögen, über lang oder kurz hier zu Grunde gehen würden.

So standen die Sachen, als endlich, nachdem man schon lange den Fortgang des Uebels mit Bekümmerniß angesehen hatte, und auf Mittel dagegen bedacht gewesen war, ohne daß wirklich Hand ans Werk gelegt worden wäre, im Jahre 1807 der Gemeinsinn der Eidgenossen von der damaligen Tagsatzung in Anspruch genommen wurde, worauf die Regierungen der verschiedenen Cantone mit einer großen Anzahl von Privatpersonen sich zur Herbeischaffung der

großen Geldsummen vereinigten, welche erfordert wurden, wenn dem Uebel vollkommen abgeholfen werden sollte. Was der kenntnißreiche Herr Escher in Zürich zu dem Ende schon lange vorgeschlagen hatte, wurde nun unter dessen Leitung folgendermaßen ins Werk gesetzt: Um der Linth es unmöglich zu machen, daß sie den Ausfluß des Wallen-See's irgendwo und zu irgend einer Zeit hemmete, wurde sie durch einen weiten, tiefen und festen Canal von Näfels an längs dem Wallenberge in den Wallen-See geleitet, (gerade so wie hier die Lütschine in den Brienzer-See,) wo sie also sich ihres Geschiebes entledigen kann; ausserdem wurde das Bett der Maag vom See an gehörig erweitert, vertieft und möglichst gerade gezogen, damit die durch den Einfluß der Linth vermehrte Wassermasse des See's einen geräumigen Abfluß habe; und endlich wurde auch das Linthbett unterhalb der ehmaligen Vereinigung der Linth und Maag in gerade Richtung gebracht, vertieft, eingedämmt u. s. w., um künftiges Austreten zu verhüten und das verdorbene Land längs dem Strombette wieder zu gewinnen.

Alle diese Arbeiten sind nun seit den 1ten September 1807, wo das große Werk begann, schon längst auf das glücklichste ausgeführt

worden, und haben ihrem Zweck auf das vollkommenste entsprochen. Seit 1811 rollt die Linth ihr Geschiebe durch den Molliser-Canal unschädlich in den Wallen-See, der bei seiner großen Tiefe es Jahrtausende lang aufzunehmen vermag; und aus dem Wallen-See fließt die Linth oder Maag als ein neuer regelmäßiger Fluß in ihren neuen, geraden Canälen nach dem Züricher See hin, und wird nun längs ihren Ufern nach und nach wieder üppige Wiesen und Felder zur Einfassung bekommen. Die Ueberschwemmungen und Versumpfungen haben aufgehört, und so sind die verderblichen Folgen derselben auf immer entfernt worden.

Meine jungen Freunde äußerten ihre Verwunderung darüber, daß diese Versumpfungen erst seit 60 Jahren angefangen hätten, da doch die Linth von jeher sich mit der Maag vereint habe; sie meinten es müsse doch eine besondere Ursache vorhanden seyn, daß die Linth erst seit 60 Jahren ihr Bett so außerordentlich erhöht habe.

Es hat auch seine besondere Ursache, erwiederte ich, und diese ist keine andere, als daß die Glarner in den obern Gegenden des Linththals an verschiedenen Orten die Waldun-

Digitized by Google

gen, womit die Gebirgsabhänge an den Seiten dieses Thals bekleidet waren, unvorsichtiger Weise ausgerottet hatten. Dadurch waren diese Bergbalden ihres nothwendigen Schutzes beraubt worden. Denn nun rutschten die ungeheuren Schneelasten, die sich im Winter anhäuften, über die kahlen, steilen Bergabhänge herab und rissen ihren Boden auf. Das Wasser, welches zuvor unschädlich über den bepflanzten Abhang herabfloß, sammelte sich nun in diesen Vertiefungen, fraß sich immer tiefere Rinnen ein, und diese neugebildeten Bäche nahmen die Trümmer der zerstörten Felsenschichten mit sich hinunter, und führten sie als Geschiebe in den Strom des Thales. An flächern und weitern Stellen desselben häuften sich diese Geschiebe hie und da zu Grienlagern an, welche das Wasser des Stroms seitwärts an den Fuß des steilen Gebirges hintrieben. So wie nun das Wasser den Gebirgsabhang unterfraß, rutschte der Schutt desselben immer nach, und lieferte unaufhörlich dem wilden Strome neue unermeßliche Geschieblasten, wodurch nach und nach jener tiefere Thalgrund den neuen, vordem ganz unbekannten Verheerungen Preis gegeben wurde.

Seht, meine Freunde, fuhr ich weiter

fort, es hat die Natur die steilen Abhänge an den Seiten unserer Gebirgsthäler sattsam mit Gesträuch und Waldungen bekleidet, und hierin uns ihren gütigen Schutz gegen solche Unglücksfälle dargeboten. Denn wo die steilen Schutthalden der Gebirge mit Wald und Gesträuch bewachsen sind, da können sich keine Schneelauinen bilden, und kann das Wasser nicht in das Innere dieser Abhänge eindringen und Bergschlipfe bewirken. Wenn nun die Menschen unbedachtsamer Weise die Gebirgsabhänge von ihrer Vegetationsbekleidung entblössen, so berauben sie sich selbst des Schutzes, den ihnen die Natur gegeben hatte, und rufen gleichsam das Verderben muthwillig herbei, dem sie nachher, wenn es eingebrochen ist, nicht einmal immer mit den größten Aufopferungen wieder Einhalt thun können. Merkt Euch das, meine Lieben! wer weiß wo Ihr es in Eurem künftigen Leben brauchen könnt, um mittelbar oder unmittelbar großes Unheil zu verhindern, wenn es etwa einmal irgendwo darum zu thun ist einen Gebirgsabhang seiner Waldung zu berauben. Dann tretet auf, und redet laut und kräftig wider die Unvernunft, zeiget die nothwendigen und gewissen Folgen eines solchen Verfahrens, weiset hin auf die traurigen Bei-

ſpiele des Verderbens, welches ſchon hie und da daraus entſtanden iſt. — Es iſt ſchön, eingetretenes Verderben durch geſcheide, zweckmäßige Anſtalten aufzuheben, aber noch weit ſchöner iſt es, künftigem, möglichen Unglück durch vernünftige Vorkehrungen und Sicherungsmaßnahmen vorzubeugen! —

Meine lieben Leſer werden mir den Abſprung an das Ufer der Linth, der ihnen übrigens nicht unintereſſant geweſen ſeyn kann, verzeihen. Jetzt ſind wir wieder in Interlachen und wollen das ſchöne Ländchen, das wir nur erſt aus der Ferne überſchaut haben, uns noch ein wenig näher betrachten.

Die üppige Vegetation, die ſich in Wieſen, in Pflanzungen mancher Art, beſonders in den herrlichen Nußbäumen zeigt, verräth einen fruchtbaren Boden und ein günſtiges Klima. Dieſes iſt hier milder und wärmer als in der Gegend von Bern, denn durch die hohen Berge ringsum ſind alle rauhen Lüfte abgehalten. Des Klima's wegen könnte man hier Weinbau treiben, wenn der Boden nicht nothwendig zu Winterfutter für das Vieh, das zahlreich im Sommer auf den Alpen weidet, gebraucht werden müßte. Darum ſieht man hier auch kaum einiges Getreide, und Flachs

Digitized by Google

und Hanf, Kartoffeln und anderes Gemüse wird von jeder Haushaltung nur gerade soviel angebaut, als sie bedarf. Der Ertrag des Obstes hingegen ist bedeutend. Die Dörfer Matten, Bönigen, Gsteig und Wilderswyl liegen ganz in Obstbäumen versteckt, und die Obsterndte ist fast alle Jahre ergiebig, weil selten im Frühling die Blüthen erfrieren. Viel von diesem Obst wird hier frisch und getrocknet verzehrt, aber auch sehr viel wird nach Thun und Bern verkauft. Am bedeutendsten ist für dieses Land der Ertrag der Viehzucht, die das Hauptgewerbe der Bewohner ausmacht. Daher sieht man im Sommer unten im Thale, ausser den Weibern und kleinen Kindern nur einige alte Männer, Wirthe, Krämer und einige Handwerksleute, alle übrigen sind mit den Kühen auf den Alpen. — Da dieses Ländchen gleichsam der Vorhof ist zu dem erhabenen Schauplatz der Natur, zu welchem im Sommer von Reisenden aus allen Gegenden der Welt gewallfahrtet wird, so hat sich eine zahlreiche Classe hiesiger Einwohner dem Berufe gewidmet, die Fremden auf ihren Reisen zu begleiten, ein Beruf, der so lange die Reisezeit dauert, ihnen einen ansehnlichen Gewinn abwirft; im Winter leben sie meistens von einem Handwerke.

Digitized by Google

Wir verließen das Hohbühl, um noch einen weitern Spaziergang nach Goldswyl und Ringgenberg zu machen. Dahin führt von der Zollbrücke, zu welcher wir wieder hinunter mußten, ein romantischer Weg neben der Aar einen Hügel hinauf, der mit den Felsen der sogenannten Burg wie ein Vorgebirge in den Brienzer-See ausläuft. Unter Nußbäumen hin, wo unsere Insektensammler den schönen blauen, schwarzgefleckten Alpenbockkäfer (Cerambyx alpinus) nebst mehrern andern nicht gemeinen Insektenarten fiengen, wanderten wir eine Strecke fort und erreichten das ziemlich armselige Dorf Goldswyl, von wo wir rechts durch Wiesen einem Pfade folgten, der uns zu dem kleinen Faulen-See hinführte. Dieses kleine Seelein, das von einer Seite mit einem Felsenbord an den übrigen aber mit Bäumen umgeben ist, hat in der Nähe ein etwas düsteres, unheimeliges Ansehn. Wir verweilten daher nicht lange dabei, sondern stiegen lieber den Hügel hinauf, auf welchem der alte Thurm der ehemaligen Kirche von Goldswyl steht, und wo eine wunderschöne Aussicht ist, einerseits über den kleinen Faulen-See, der nun in der Ferne sich sehr hübsch macht, nach Ringgenberg hinüber und auf einen grossen

Theil

Theil des Brienzer-Sees; andrerseits über den ganze Lauf der Aar bis zu ihrer Mündung in den Thuner-See.

Meine jungen Naturforscher waren bei den Ruinen der alten Kirche nicht wenig gespannt auf einen sogenannten Stollenwurm, der wie uns Jonathan versicherte, hier hausen sollte; er behauptete sogar, einst selbst einen solchen gesehen zu haben. Ein Stollenwurm ist aber ein Thier, das ihr meine lieben Leser, vor der Hand noch in allen naturhistorischen Büchern vergebens suchen würdet. Es geht allgemein in dieser Gegend, und im Oberhasli so wie in mehrern andern Gegenden der Alpen, das Gerede von dem Stollenwurme, der wie eine dicke Schlange aussehen soll, mit rundem Kopfe und kurzen Füßen, den viele gesehen, einige sogar getödtet haben wollen. Einige geben diesem Stollenwurm zwei Füße, andere vier, andere sechs und andere noch mehr. Aus diesen Varianten in der Beschreibung könnet ihr, lieben Leser, schon abnehmen, daß alle diejenigen, welche ein solches Thier erblickt haben wollen, eben nicht genau hingesehen haben mögen, welches uns gegen die ganze Beschreibung schon sehr mißtrauisch machen muß, indem dabei wahrscheinlich die liebe Einbil-

dungskraft der von Furcht und Schrecken übernommenen Beobachter brav mitgeholfen hat. Schon seit vielen Jahren hat die naturforschende Gesellschaft in Bern eine ansehnliche Belohnung für einen lebendigen oder todten Stollenwurm verheissen, aber noch immer hat sie keinen zu sehen bekommen. — Wir sahen auch keinen. —

Nun stiegen wir den Hügel wieder hinab und wanderten auf einem ebenen Fußpfad durch schöne Wiesen gegen das nahe Ringgenberg, wo in den Ruinen eines alten Schlosses, die Kirche sehr mahlerisch sich ausnimmt, sammt dem Pfarrhause, das gegenüber steht. Auf steinernen Stufen stiegen wir hinunter zum See, wo unser Jonathan ein Schiff für uns hatte in Bereitschaft setzen lassen, auf welchem wir fröhlich und wohlgemuth dahin schwammen. Wir fuhren bei dem Steinbruche vorbei, in welchem die großen, schönen Steinplatten gebrochen werden, die man in Bern zur Besetzung der Hausgänge, der Arkaden u. s. w. häufig anwendet und die allgemein unter dem Namen der Goldswyl-Platten bekannt sind. Dieser Stein ist ein Thonschiefer, der hier am Brienzer-See in fast horizontalen Schichten unter dem Alpenkalkstein streicht, und mit die-

sem zur Uebergangsformation gehört. — Die Fahrt gieng schnell von Statten, so daß wir in Kurzem bei dem Zollhause von Interlachen wieder ans Land stiegen.

Von dem ehemaligen Kloster stehen noch mehrere Gebäude, als: die Kirche, die jetzt ein Vorrathshaus ist, und die Pfründner-Wohnung, wo arme blödsinnige Personen versorgt sind. Das Kloster, welches im 12ten Jahrhundert für 50 Mönche und 40 Nonnen gestiftet worden, stand unter der Aufsicht Berns. Nach und nach wurde es durch Schenkungen außerordentlich bereichert, und Ueppigkeit, Laster und Ausschweifungen waren die Folgen des Reichthums. Bern erhob deshalb endlich gegen die Mönche und Nonnen Klagen beim Pabst in Rom, welche eine strenge Musterung und endlich die Aufhebung des Nonnenklosters zur Folge hatten. Die Einkünfte desselben kamen damals an das Stift in Bern. Als die Reformation (1528) im Canton Bern eingeführt wurde, hetzten die Mönche in Interlachen das Volk im Oberlande zur Widerspenstigkeit auf, und da gab es unruhige Auftritte. Die Berner wurden aber Meister und ließen einige Rädelsführer des Aufruhrs hinrichten; das Kloster ward aufgehoben und in eine Landvogtey

verwandelt. Späterhin ist das Schloß zum Sitz des Landvogts erbaut worden.

Wir nahmen unsern Weg neben der Klostermauer hin nach dem Dorfe Matten, wo meine jungen Zeichner hübsche Bauernhäuser, mit Nelken und andern Blumenstöcken verziert und mit Reben umrankt, zu zeichnen fanden. Dann wendeten wir uns dem kleinen Rugen zu, dessen Fuß, das Rugenhübeli genannt, wir schnell erstiegen, um uns abermals an einer schönen Aussicht zu laben, die vollkommen die Kehrseite zu derjenigen ist, welche das Hohbühl darbietet. Manches, was dort durch die Ferne verkürzt erscheint, oder sich seitwärts hintereinander schiebt, breitet sich hier wieder auseinander. Das Städtchen Unterseen, mit seinen Vorstädten und die Fläche bis zum Thuner-See zeigt sich näher und vollständiger als dort; auch die Gebäude von Interlachen mit ihrem Kirchthurm stellen sich vortheilhafter dar, zumal in der Abendbeleuchtung. Zur Rechten überblickt man in der Ferne den ganzen Brienzer-See und ihm zur Seite den Hügel von Goldswyl mit seinem Thurme, über welchem man hoch oben das Augstmattenhorn erblickt, den höchsten Punkt in der Reihe der Brienzer-Berge, die sich im Osten mit dem

Wylerhorn endigen, und ganz in weiter Ferne sind neben diesem noch einige Unterwaldner-Gipfel zu sehen. Zur Linken sieht man über die Spiegelfläche des Thuner-See's hinab bis gegen Spiez, über welches sich der Niesen erhebt, weiterhin ragt der Stockhorn empor. Gerade vor uns öffnet sich das Habcherntthal zwischen dem steilen Harder und dem Beatenberg, der sanft bis zu der hohen Gemmenalp ansteigt.

Wir konnten uns dem Genuß dieser reizenden und unendlich mannigfaltigen Aussicht zu unserm Bedauern nicht so lange überlassen, als wir es gewünscht hatten, denn es erschien eine zahlreiche Gesellschaft von jungen Herren und schön geputzten Damen, die durch ihr Lachen und Französisch-Plaudern, welches schon von Weitem zu uns heraufschallte, uns in unsern stillen Betrachtungen störten, und zum schnellen Aufbruche bewogen.

Wir zogen also durch einen einsamen Pfad, der längs dem kleinen Rugen durch Tannen- und Lerchengebölz sich windet, davon, und wendeten uns dann nach der sogenannten Wagneren, einer Schlucht zwischen dem großen und dem kleinen Rugen, durch welche in uralten Zeiten einmal die Lütschine ihren Lauf nach der Aar genommen hatte. Die Spuren

eines alten Strombettes zeigen sich hier noch sehr deutlich in den Geschieben, womit der Grund dieser Schlucht zu bedeutender Höhe angefüllt ist. Aus dieser Schlucht traten wir bei einigen Häusern wieder hervor in die Thalebene, wo die Aar von Unterseen bis an den Fuß des großen Rugens herüber kömmt und längs demselben nach dem See hinfließt. Nur ein schmaler Fahrweg, der über Därligen, Krattigen u. s. w. nach Frutigen führt, trennt die Aar und weiterhin den See von dem Gebirge. Wir folgten diesem Wege, vornämlich um die Mündung des Stromes und die Ruinen des alten Schlosses Weissenau in der Nähe zu sehen. Unsere Botaniker hatten hier die unerwartete Freude, ihrer heute schon reichlich gemachten Erndte, noch die rauhhaarige Alpenrose (Rhododendron hirsutum) beifügen zu können, die an den Felsen bis zum Wege herunter steigt. Auch die sogenannte Hirschzunge (Scolopendrium officinale), eine Pflanze aus der Familie der Farrnkräuter, von deren Heilkräften das Volk eine hohe Meinung hegt, wurde hier an feuchten Stellen zwischen Steinen angetroffen. —

In der Mündung der Aar liegen drei kleine Inseln. Auf der größten derselben stehen

die zerfallenen Reste von Weissenau, von welchen man auch von dieser Seite nur noch wenig sieht. Dieses Schloß ist am Ende des 13ten Jahrhunderts von einem Freiherrn von Weissenburg erbaut worden, und hat, als noch auf dieser Seite der Landungsplatz war, als Niederlagsort für die ausgeschifften oder einzuschiffenden Waaren gedient, wie jetzt das Neuhaus.

Die tief gegen den Horizont hinabgesunkene Sonne mahnte uns zur Rückkehr. Wir beflügelten unsere Schritte, um noch zu rechter Zeit auf einen Standpunkt zu gelangen, wo das herrlichste, erhabenste Schauspiel den genußreichen Tag beschliessen sollte. Noch einmal erstiegen wir das Rugenhübeli, von wo ein schmaler, erst durch niederes Gesträuch, dann durch Tannengehölz sich an dem kleinen Rugen hinaufwindender Pfad uns bald auf den erwünschten Punkt führte.

Die liebliche Landschaft, deren Anblick uns heute so vielfach ergötzt hatte, ist hier auf einmal unsern Augen entzogen. Dunkles Tannengehölz zieht hinter uns eine undurchdringliche Wand, aber nach der entgegengesetzten Seite geöffnet, vergönnt es uns hineinzublicken in das erhabne Heiligthum. Himmel! welch ein Anblick! „O! wie schön! Gott! wie prächtig!“

So riefen alle, wie aus Einem Munde, standen da, wunderbar ergriffen, sprachlos, gerührt, verloren in staunende Bewunderung und Entzücken! — Zwischen hohen Felswänden und waldigen Berghalden eng eingeschlossen liegt zu unsern Füßen das einsame, stille Thal, schon bedeckt mit den Schatten der einbrechenden Nacht. Wie durch zarten Flor hindurch blickt zur Seite vom niedrigen Hügel Unspunnens Ruine melancholisch traurig herüber; — in der Tiefe schwebt grauer Duft über den Dächern von Wilderswyl, — dunkel erheben sich aus dem tiefen Grunde die erhabenen Fußgestelle, über welchen die königliche Jungfrau und der Eiger ihr glühendes Purpur- und Rosengewand mit unaussprechlicher Pracht ausbreiten. Keine Feder schildert, kein Pinsel mahlt das Zauberbild!

Wo man dieses Schauspiel der Natur in seiner unbeschreiblichen Pracht und Milde auch sehen mag, da hinterläßt es einen tiefen Eindruck im Gemüthe, aber nicht leicht kann es irgendwo in eine so feierlich-andächtige Stimmung versetzen, als hier, auf diesem, ich möchte sagen, einzig dafür ausgewählten Standpunkte. Die Empfindung der Größe und Majestät des unendlichen Urhebers aller Dinge, das Dank-

gefühl, daß er uns Gemüther gegeben, fähig die Größe und Schönheit seiner Werke zu empfinden, und dadurch der reinsten Wonne theilhaftig zu werden — dieß war es, wovon bei diesem Anblick unserer Aller Herzen innigst durchdrungen und bewegt waren. —

Doch langsam steigen indessen aus der dunkeln Tiefe die Schatten der Nacht empor . . . Jetzt ergreifen sie den Saum des hehren Purpurgewandes . . . . Weiter, und immer weiter breiten sie ihre grauen Fittiche hinauf . . . . Noch strahlen feurigglühend die erhabnen Rosenhäupter allein . . . . Auch sie überzieht endlich die Bläße des Todes . . . . Bleich stehen sie nun da, Gespenstern gleich! . . . . Doch noch einmal streift leise ein sanfter Rosenschimmer über die erbleichten Gipfel und mit ihm entflieht des Tages letzter Schein! — — —

Froh und uns glücklich preisend, daß der Anblick dieses himmlischen Schauspiels, der immer zu den seltenen Genüssen gehört, uns so herrlich zu Theil worden war, stiegen wir durch den Wald hinunter, und eilten nun auf dem nächsten Wege nach Unterseen zurück, wo wir unsere Abendmahlzeit bereitet fanden.

Uns war zu Muthe, wie dem Glücklichen, der alle seine Wünsche erfüllt sieht; denn unsre

Wünsche und Erwartungen, die wir von dem heutigen Tage gehabt hatten, waren nicht nur erfüllt, sondern manche noch übertroffen worden.

Nun gab es noch eine Stunde Arbeit, theils die eingesammelten Pflanzen zum Trocknen einzulegen, theils die Bemerkungen über die Tagreise in die Reisebüchlein einzutragen, worauf sich die ganze Gesellschaft zur Ruhe begab.

Dritter Tag.

Lauterbrunnen.

Frühmorgens um 4 Uhr waren wir wieder munter und zum Aufbruch gerüstet. Jonathan erschien mit einem Räff, um einen Theil unseres Gepäcks aufzuladen, und nachdem dieß geschehen, rückten wir aus, voll froher Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Unser Weg gieng von Aarmühle an rechts über eine Wiese, unter Obstbäumen wiederum das Rugenhübeli hinan, wo wir einen Stillstand machten, um noch einmal das schöne Ländchen zu überschauen, von welchem wir jetzt scheiden wollten. Dann gieng's weiter neben

dem kleinen Rugen zwischen Tannen, Wachholder und Stechpalmen hindurch, und als wir wieder ins Freie kamen, lag die große Matte vor uns, aus welcher der Hügel mit den Trümmern von Unspunnen sich erhebt. Diese Matte ist es, die vor mehrern Jahren zum Schauplatze des Hirtenfestes diente, welches zur Belebung und Aufmunterung des Alpenvolks veranstaltet wurde, daß es seine Eigenthümlichkeiten, seine Spiele und Geschicklichkeiten, die dabei mit Bewunderung und Belohnung ausgezeichnet wurden, aufrecht erhalten möge. Mit Schwingen (Ringen), Steinwerfen und Steinstoßen, Zielschießen, Alphornblasen, Gesang und Tanz wurde das Fest begangen, und diejenigen, welche sich in jenen Uebungen vor Allen am meisten hervorthaten, wurden mit Preisen, welche die Regierung ausgesetzt hatte, öffentlich gekrönt. Nur zweimal im Verlauf mehrerer Jahre (1805 und 1808) ist das Fest gefeiert worden. Schade! — Ein solches nach Jahren regelmäßig wiederkehrendes National-Volksfest wäre ein herrliches Mittel den alten Schweizersinn aufzuregen, den Geist der Eintracht und Liebe zum gemeinsamen Vaterlande unter den Schweizern aller Cantone zu nähren und zu stärken! —

Digitized by Google

Die bei diesem Feste angestellten körperlichen Uebungen interessirten unsere jungen Reisenden nicht wenig, besonders das Steinwerfen und Steinstoßen, wovon sie keinen rechten Begriff hatten. Unser Jonathan war so gut, uns über beides zu berichten. Das Steinwerfen, wie es bei den Oberländern üblich ist, besteht nämlich darin, daß ein Mann, auf einem festgemachten Steine auf dem rechten Beine stehend, blos durch den Kraftschwung der rechten, über den Kopf aufgehobenen Hand eine 36 pfündige Kugel nach einem entfernten Ziele hinwirft. Das Steinstoßen ist eine Appenzeller-Uebung, bei welcher eine noch größere Kraft entwickelt wird. Der Mann nimmt einen nahe an 200 Pfund schweren Stein auf die Schulter, den er, ohne mit Leib und Fuß sich von der Stelle zu bewegen, mit der Hand so weit, als möglich, von sich zu werfen sucht. Jonathan zeigte uns hernach den ungeheuren Stein, den damals ein Appenzeller bei 10 Fuß weit von sich geworfen hatte, und der noch am Wege nach Wilderswyl am Zaune lag. Mit Staunen besahen wir ihn und bewunderten die Kraft des Mannes, der ihn geworfen hatte.

Wir giengen oben an der Matte hin und sicht hinter den Trümmern der alten Veste

Unspunnen vorbei. Wild verwachsenes Gesträuch und Bäume erlauben es kaum, sich den Mauern weiter zu nähern, von welchen übrigens auch nur noch wenig zu sehen ist. Kautze nisten jetzt ungestört, wo ehedem die Freyherren von Unspunnen, die in diesen Gegenden viele Güter besaßen, ihren Stammsitz hatten.

Bei dem Dorfe Wilderswyl kamen wir in die Straße, die nach Lauterbrunnen und Grindelwald führt. Am Ausgange eines andern, nahe dabei liegenden kleinen Dorfes, giengen wir über den Saxetenbach, der rechts aus einem engen und hohen Nebenthale oft wild und verheerend herabtobt und sich hier in die Lütschine stürzt. Jetzt rann kaum einiges Wasser in seinem Bette, dagegen aber war es mit Schutt und Felstrümmern angefüllt, die es sprechend genug beurkunden, mit welchem Grimm er zu Zeiten wüthet. Die Brücke, über die wir giengen, war erst unlängst von ihm zerstört und seitdem wieder neu hergestellt worden. Das Dorf Grenchen, das jetzt nur aus zwei Häusern noch besteht, ist einst von ihm bis auf diesen Rest verschüttet worden.

Nun wird das Thal immer enger und wilder. Oft ist neben der tobenden Lütschine kaum Platz für die schmale Straße. Die Lütschine

ist es auch, die dem Thale den Charakter der Wildheit vorzüglich verleiht. Ihr Bett ist mit Felsblöcken überfäet, an welchen sich die tobenden Fluthen mit wüthender Gewalt schäumend zerschlagen; ihr ganzer Lauf stellt eine zusammenhängende Reihe stets abwechselnder Wasserfälle dar, die durch die von der verschiedenen Gestalt und Lage der Felsenblöcke, über welche sich die Fluthen herabwälzen, hervorgebrachte Mannigfaltigkeit ihrer Formen das Auge immer von Neuem wieder anziehen. An einer der wildesten Stellen liegt auf einigen mächtigen Felsblöcken, die der Wuth des schäumenden Stromes Trotz bieten, ein schwankender Steg, der von dieser Seite den einzigen Zugang zu dem jenseitigen Dörflein Wyler darbietet. An einer andern Stelle bilden ein Paar quer über den Strom hingestürzte Tannen eine natürliche Brücke, über welche aber die durcheinander gewirrt emporstehenden Aeste den Uebergang verwehren.

Unweit jenes Steges schreitet man an einem einst herabgestürzten Felsen vorüber, neben welchem eine Ruhebank angebracht ist. Der Stein wird der böse Stein, auch der Bruderstein genannt, und eine Inschrift an demselben giebt den Grund dieser Benennung an.

Digitized by Google

„Hier,“ heißt es, „ward der Freiherr von Rothenfluh von seinem Bruder erschlagen. Der heimathlose Mörder, in Bann und Acht und Verzweiflung, schloß im fernen Ausland seinen einst mächtigen Stamm.“ Ein Ritterschloß, die Balm von Rothenfluh genannt, hat in dieser Gegend oben auf einem Felsen gestanden, die nach dem Erlöschen der Freiherren von Rothenfluh an Unspunnen, Weissenburg und endlich durch Kauf an das Kloster Interlachen gekommen ist.

Eine Menge, zum Theil ungeheuer grosser Felstrümmern liegen herabgestürzt hier am Wege, aber wie uns Jonathan versicherte, kennt man fast kein Beispiel, daß Menschen dadurch erschlagen worden; vermuthlich weil die Bewohner dieser Gegenden es sehr gut wissen, wann die Gefahr erschlagen zu werden zu besorgen ist, und dann lieber sich nicht hinauswagen auf diese Straße. Bei langem Regenwetter und im Frühjahr, wenn die Erde aufthauet, ist die Gefahr immer am größten.

Wir bemerkten eine Menge kurzer, runder Holzblöcke, die in der Lütschine herabschwammen. Sie kommen aus dem Innersten von Lauterbrunnen, wo man sie in den Strom wirft, der sie in den Brienzer-See führt. Aus die-

sem werden sie durch die Aar nach Unterseen geliefert, wo man Dachschindeln daraus verfertigt.

Bei dem Dorfe Zweilütschinen, das wir nach einem zweistündigen Marsche erreichten, theilt sich das Thal in zwei Arme, durch den vorliegenden Mannlichen, einen Berg, der nebst dem Thunerschuggen, dem Laubhorn und der Lauterbrunnen-Scheideck einen Grat bildet, der sich bis zu der Spitze des großen Eigers hinauf zieht. Das Thal, welches sich links öffnet, ist das eigentlich sogenannte Lütschinenthal, das nach Grindelwald führt, und in dessen Hintergrunde das Wetterhorn zu sehen ist. Durch dieses Thal fließt in der sogenannten schwarzen Lütschine alles Wasser von den Gletschern und Gebirgen Grindelwalds heraus, um sich hier mit demjenigen, welches die weiße Lütschine aus Lauterbrunnen herabwälzt, zu mischen.

Rechts fängt hier das Lauterbrunnenthal an. Sein Eingang ist noch sehr enge, kaum daß zur linken Seite der Lütschine Platz für die Straße bleibt. Auf dem Wege bis zum Dorfe Lauterbrunnen sind drei Hauptgegenstände, welche die Aufmerksamkeit der Wanderer auf sich und von allem andern abziehen;

zuerst

zuerst die Hunnenfluh, eine wunderbare Felsenmasse, jenseits der Lütschine, die vollkommen einer von Quadersteinen aufgemauerten Bastion von ungeheurer Größe gleicht. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Gewässer, die einst in diesen Thälern gefluthet, wovon man an mehrern Orten Spuren bemerken kann, diesem Felsen die abgerundete Gestalt gegeben haben. Kaum ist man bei diesem Gegenstande der Bewunderung vorüber, so erfüllt ein anderer uns mit Staunen, nämlich der Sausbach, der mit donnerähnlichem Gebrüll zur Rechten hoch oben aus einer Schlucht des Gebirges von Felsen zu Felsen herabschäumet und die Reihe der vielen prächtigen Wasserstürze, als keiner von den mindesten, beginnt, welche das Thal von Lauterbrunnen auf so mannigfaltige Weise zieren. Endlich zeigt sich hier wieder die königliche Jungfrau, ein Anblick, der denn freilich alles übrige, was hier groß und erhaben scheint, darnieder schlägt.

Kurz zuvor, ehe man das Dorf Lauterbrunnen erreicht, zeigt sich in der Ferne der Staubbach. Meine jungen Freunde wollten es kaum glauben, als ich ihnen sagte: dort ist der Staubbach! und es stand auf allen Gesichtern deutlich zu lesen, daß sie sich in den

Digitized by Google

Erwartungen, mit welchen sie diesem entgegen gegangen waren, nun sehr getäuscht fanden. — Als ich vor 20 Jahren zum erstenmal an diese Stelle kam, war es mir selbst nicht besser ergangen, und ich erinnere mich noch deutlich, wie zornig ich damals auf alle Reisebeschreiber war, die so viel Aufhebens von diesem Wasserfalle gemacht hatten, an dem ich nun hier gar nicht viel sonderliches absehen konnte. — „Ich lese in Euren Seelen, meine Lieben," sprach ich, „und sehe, daß in diesem Augenblicke Eure hohe Meinung vom Staubbache sehr herabgesunken ist. Aber nur Geduld! ich hoffe Ihr werdet euch bald wieder mit ihm aussöhnen."

Auch Jonathan sprach ihnen Trost zu, indem er versicherte, daß er fast noch nie mit einem Reisenden an diese Stelle gekommen sey, dem es nicht eben so ergangen wäre; und gleichwohl wäre selten einer vom Staubbach zurückgekehrt, ohne ganz entzückt davon zu seyn.

Es war sieben Uhr, als wir im Wirthshause anlangten. Wir legten unser Gepäck ab, nahmen ein gutes Frühstück zu uns, ließen uns hierauf allerlei Lebensmittel einpacken, weil wir im Sinn hatten bis in den hintersten Winkel des Thales einzudringen, wo wir nicht hoffen durften etwas zu essen zu bekommen, wenn wir

es nicht selbst mitbrächten, und machten uns hierauf ungesäumt wieder auf den Weg.

Unser erster Gang war natürlich zum

Staubbach.

Unter allen Wasserfällen in der Schweiz und vielleicht in der ganzen Welt ist dieser der höchste, und darum ein höchst merkwürdiges, wundersames Schauspiel der Natur. Die Höhe der senkrechten Felsenwand, über welche er herabfällt, ist schon vor vielen Jahren, auf Veranstaltung unsers ehrwürdigen Pfarrers Wyttenbach sehr genau gemessen und 925 Fuß hoch gefunden worden.

„Wie hat man ihn denn gemessen?“ fragte einer der kleinen Reisenden.

Vermittelst einer Schnur, versetzte ich, wozu im ganzen Thale kaum Seile und Stricke genug zusammengebracht werden konnten. An diese Schnur wurde ein Stein fest gebunden, und ein Wagehals unternahm es, dieselbe von oben über den Rand der Felsenwand herab zu lassen.

Der Bach heißt eigentlich der Pletschbach, von der Alp Pletschen, auf welcher er, noch einige tausend Fuß oberhalb dieser Felsenwand, entspringt. Nachdem er von sei-

nem Ursprunge an bei zwei Stunden weit abwärts geflossen, fällt er zuerst über eine etwas gewölbte Felsenwand, welche die Staubbach-Balm genannt wird, sehr malerisch hinunter. Diesen ersten oder obern Fall sieht man jedoch in der Tiefe des Thales nicht. Wenige Schritte unterhalb demselben macht er dann den ungeheuren Sturz, über die 925 Fuß hohe Felsenwand, in welchem anfangs die ganze Wassermasse zusammenhält, dann aber im weitern Fallen sich immer mehr zertheilt und zerstreut, und durch den Gegendruck der Luft nach und nach in eine feine Dunstwolke aufgelöst, endlich in Gestalt eines wahren Staubregens unten, theils vom Winde verweht, sich weit umher zerstreut, theils sich in einem tiefen Becken wieder sammelt, aus welchem sie, als ein kleiner Bach, der Lütschine zufließt.

Wir betrachteten das wunderbare Schauspiel zuerst eine Zeitlang aus der Entfernung von der Straße, wo wir den vom Winde weit umher gewehten feinen Staubregen schon spürten. Dann erstiegen wir

„Durch Wind und Regen
Dem Sturm entgegen,“

einen von den zu beiden Seiten des Beckens

hoch aufgehäuften Schuttkegeln, wo wir einem wahren Sturmwinde und einem heftigen Regenschauer ausgesetzt waren. Die stürzende Wassermasse stört nämlich das Gleichgewicht der Luftschichten, durch welche sie herabfällt, so gewaltsam, daß dadurch eine Bewegung erfolgt, die dem heftigsten Sturme gleicht. Lange konnten wir es da nicht aushalten, jedoch lange genug, um zu bemerken, daß hier die fallende Wassermasse am wunderbarsten anzusehen ist. Denn indem wir dieselbe senkrecht über uns erblickten, war es nicht anders, als ob in unermeßlicher Höhe über unsern Köpfen eine Wolkensäule schwebte, die vom Winde hin und her bewegt, ihre Gestalt in jedem Augenblicke änderte, aber nie herabfiele.

Die Schuttkegel, auf deren einem wir standen, haben sich aus den Steinen, die der Bach bei ungewöhnlicher Wassermenge herabwirft, angehäuft. Auch Baumstämme und Aeste sahen wir unten im Becken liegen, die erst kürzlich von oben herabgekommen waren. Es ist daher der Standort hier in solcher Nähe des Sturzes nicht gefahrlos, indem man zu jeder Zeit von kleinern oder größern herabstürzenden Steinen kann getroffen werden. — Um den Regenbogen zu sehen, der sich auf dem feinen Wasserstaube

Digitized by Google

zeigt, wenn die Sonne hinein scheint, waren wir zu früh gekommen, die Sonne stand noch nicht hoch genug am Himmel, so daß der untere Theil des Staubbachs noch im Schatten war. Wir mußten also, weil wir jetzt nicht länger verweilen konnten, einstweilen auf dieses Schauspiel Verzicht thun, in der Hoffnung, an einem andern Orte dafür entschädiget zu werden.

Gewöhnlich pflegen die Reisenden, nachdem sie den Staubbach gesehen haben, das Lauterbrunnenthal wieder zu verlassen, als wenn dieser Wasserfall das einzige Sehenswürdige dieses Thales wäre. Wer aber weiter hinein gegangen und gar bis in den wilden Hintergrund desselben eingedrungen ist, der weiß, daß da hinten noch gar viel Schönes, Großes und Bewunderungswürdiges zu sehen ist, so daß man beinahe in Versuchung geräth, den vordersten Theil dieses Thales für seinen unbedeutendsten zu halten. Weil aber selten ein Reisender bis in den Hintergrund des Thales gekommen ist, so findet man auch nur in wenigen Reisebeschreibungen etwas davon erwähnt, und daher war es meinen Gefährten, als wir nun dahin aufbrachen, als zögen sie auf Entdeckung eines ganz unbekannten Landes aus, welcher

Gedanke denn natürlich ihre Aufmerksamkeit auf Alles um so mehr spannte.

Das Lauterbrunnenthal erstreckt sich in seiner größten Länge von Zweilütschinen bis zum Tschingelgletscher 4—5 Stunden weit, und wo es am breitesten ist, kann man in wenig Minuten von einer Seitenwand zur andern hinüberschreiten. Zu beiden Seiten ist es von ungeheuren senkrechten Felsenwänden eingeschlossen, wie man sie sonst nicht leicht irgendwo sieht; Felsenwände, die ohne Unterbrechung bis eine und eine halbe Stunde weit fortziehen, und auf 1000 bis 1500 Fuß über den Thalgrund emporsteigen. Auf der Südseite erhebt sich auf breitem, mächtigen Fußgestell, der Mönch genannt, die majestätische Jungfrau, und neben ihr erscheinen bei weiterm Fortschreiten im Thale, Gletscherhorn, Ebnefluh, Mittaghorn, Großhorn, Breithorn, Tschingelhorn, Büttlaße, mit welcher der prächtige Silberkranz der hohen Schneegipfel sich anschließt an die nördliche Felsenmauer, welche verhindert, daß ihre hohen, sich weiter zurückziehenden Gipfel, Schilthorn, Schwarzbirg u. a. unten im Thale nicht zu sehen sind.

Die Richtung des Thales bringt es mit

sich, daß es bald vom rauhen, kalten Nordwinde, bald vom warmen, austrocknenden Föhn durchzogen wird; die nackten Felsenwände aber, von welchen die Sonnenstrahlen zurückgeworfen werden, machen, daß im Sommer bei Tage oft die Hitze fast unerträglich wird, da hingegen, so bald die Sonne hinter den Bergen hinabgesunken ist, von den nahen, ungeheuren Eis- und Schneemassen, die den Hintergrund des Thales einnehmen, plötzlich eine empfindliche Kühlung sich verbreitet.

Bei dem Dorfe Lauterbrunnen sieht man noch einige Obstbäume. Aepfel und Birnen wollen nicht recht mehr gedeihen; Kirschen und Zwetschen besser. Gartengewächs, besonders Kartoffeln, auch Hanf und Flachs werden für das Bedürfniß einzelner Haushaltungen angebaut, auch sahen wir hie und da kleine winzige Korn- und Gerstenfelder, die wie Gartenbeete mit Karst und Grabscheit bearbeitet werden. Jenseits des Dorfs sieht man in dem Thalgrunde fast nichts mehr als Wiesen, die zur Seite des Weges sich über die Schutthalden am Fuß der Felsen hinaufziehen, und mit einzelnen Ahornbäumen, Eschen und Ulmen besetzt sind. Hie und da sind kleinere oder

Digitized by Google

grössere Tannenwälder und längs der Lütschine viele Weiden und Erlen.

Wir blieben auf unserer Wanderung durch das Thal immer auf der linken Seite der Lütschine, bald näher bald entfernter vom Fuß der Felsen des Pletschberges. Bei dem Dorfe Lauterbrunnen senkt sich in Kurzem der Weg bis in den niedrigsten Thalgrund nieder und läuft dann eine Stunde lang eben fort bis zu den Häusern von Stechelberg. Bis dahin zogen die ungeheuren Felsenmassen, zwischen denen wir wandelten, und die hie und da über dieselben herabgleitenden oder stürzenden Bäche unsere Aufmerksamkeit auf sich. Von jenen ergötzte uns besonders die seltsame Bildung des sogenannten Mönchs, einer hervorragenden Felsenspitze, die, gerade von unten auf gesehen, wirklich die täuschendste Aehnlichkeit eines sitzenden Pfaffens mit Kappe und Kragen hat, und deßwegen ihren Namen mit Recht führt. Von den Wasserfällen, an denen uns unser Weg vorüberführte: Spießbach, Buchibach, Aegertenbach, Myrrenbach, hat jeder sein Eigenthümliches, jeder seine besonderen Schönheiten, einer macht mehr, der andere weniger Wirkung, und jeder, auch der unbedeutendste von allen, würde anderswo, in

einem Thale, wo er der Einzige wäre oder nur weniger mächtige Nebenbuhler hätte, immer Figur machen. Allein hier schadet allen der mächtige Eindruck, den der in seiner Art einzige Staubbach erst vor Kurzem hervorgebracht und in der Seele zurückgelassen hat. Wenn man von der entgegengesetzten Seite in das Lauterbrunnenthal einträte, und alle diese Wasserfälle vor dem Staubbache sähe, so würden sie ganz gewiß mehr Eindruck machen.

Bei den Häusern von Stechelberg schickt das Thal einen Nebenarm zur Rechten hinauf in das Gebirge, dieser ist das Sevinenthal, ein enges, einsames, nur im Sommer von Hirten bewohntes Alpenthal, welches in Boganggen, seinem höchsten Theile, durch einen Berggrat geschlossen ist, über den die Hirten in das jenseitige Kienthal der Landschaft Frutigen hinüber gehen. Der Bach dieses Thals, die Sevinen-Lütschine, vereinigt sich, nachdem er kurz vorher einen mahlerisch-schönen Fall gemacht hat, bei Stechelberg mit dem Strome des Hauptthals, welches von hier an sich auch sehr verengt und stark aufwärts zu steigen beginnt, bis nach Sichellauinen, wo wiederum eine kleine, mit herabgestürzten Felsblöcken übersäete Ebene ist.

Digitized by Google

Hier traten wir nun aus der Uebergangsformation, in das Gebiet des Urgebirgs ein. Die Felsen des Lauterbrunnenthals, zwischen welchen wir bis hieher einhergegangen waren, bestehen sämmtlich aus Uebergangs-Kalkstein, der auf Thonschiefer ruht. Selbst die Jungfrau besteht auf dieser Seite von unten bis oben aus Kalksteinschichten, die sich über ihre Urfelsen herlehnen, und diese bedecken; denn alle von ihren Höhen herunter gestürzten Trümmer sind Kalkstein. Ihre Kalksteinschichten stehen unten auf einem rothen, wellenförmig-blättrigen Thonschiefer, der an einigen Stellen des Thales zu Tage ausgeht. Weiter hinten aber, wie man schon bei Stechelberg sieht, liegt der Kalkstein auf Gneuß, bei Sichellauinen verschwindet der Kalkstein gänzlich und das Urgebirge tritt nackt hervor. Die hier herumliegenden von oben herabgestürzten Trümmer sind sämmtlich Urfelsbrocken, und eine Strecke Weges geht man über große Gneußplatten, in welche Tritte eingehauen sind.

Von Sichellauinen steigt man abermals eine Zeitlang, um bei Trachellauinen auf eine zweite Stufe zu gelangen. Hier zeigt sich die hohe Jungfrau ganz im Profil, und hinter ihr hoch oben das wilde ganz vergletscherte

Rothethal, von welchem bis zur Lütschine die sogenannte Stufensteinlauine herabstreicht, das ist, der Strich, den die aus dem Rothenthal alljährig herabstürzenden fürchterlichen Schneelauinen zu nehmen pflegen, und der sich in den unten angehäuften Schneemassen, die oft in mehrern Sommern nicht wegschmelzen, zu erkennen giebt. Von den Schneelauinen werde ich meinen lieben jungen Lesern an einem andern Orte mehr erzählen.

In Traxellauinen standen die Gebäude des Berg- und Hüttenwerks, welches bis zum Jahre 1805 hier im Gange war. Jetzt ist nichts mehr davon zu sehen, als die schwarze, rußige Ruine des ehemaligen hohen Ofens, die einsam mitten im Thale da steht, und jetzt den Ziegen gegen die brennenden Sonnenstrahlen kühlenden Schatten gewährt.

Schon im 17ten Jahrhundert war hier bei Kriegsmatten, 2000 Fuß oberhalb Traxellauinen am Fuße des Breithorns, in dem Eisensteinlager *), welches daselbst zwischen dem

*) Lager nennt man diejenigen von der Haupt-Gebirgsmasse in den Gemengtheilen oder im Gefüge verschiedenen Massen, die mit den Schichten des Gebirges, in dem sie liegen, ganz

Urgebirge und dem darauf liegenden Kalksteine streicht, ein Bergwerk, das auch im 18ten Jahrhundert aufs Neue betrieben, nachher aber wieder verlassen worden ist. Es sollen auch noch Spuren des verfallenen Stollens zu sehen seyn. Auf der gegenüberstehenden Seite des Thales, im Hauri und im Steinberge, befinden sich aber Gänge *) von silberhaltigem Bleiglanze, auf welchen vor der Mitte des 18ten Jahrhunderts Bergbau Statt gehabt,

---

parallel laufen. Sie sind entweder Gesteinlager, wenn sie bloß aus Gestein bestehen, das von der Hauptmasse des Gebirges verschieden ist; oder Erzlager, wenn sie ganz oder doch großentheils aus Erzen bestehen.

*) Gänge sind in den Gebirgen entstandene Spalten oder Klüfte, die nach ihrer Entstehung mit verschiedenartigen Fossilien ausgefüllt wurden. Sie durchschneiden die Schichten des Gesteins unter verschiedenen Winkeln oft ganz senkrecht, wodurch sie sich von den Lagern unterscheiden. Die Ausfüllungen der Gänge heissen Gangarten und werden nach diesen benannt, z. B. Quarzgänge, Kalkspathgänge u. s. w. Die erzführenden Gänge heissen edle, die übrigen aber taube Gänge. Enthält ein erzführender Gang viel Metall, so wird er ein reicher genannt, im Gegentheil ist er ein armer Gang.

Digitized by Google

der nachher wieder verlassen, und seit dem Jahre 1782 noch einmal auf Unkosten einer Gesellschaft in Bern planmäßiger, als zuvor betrieben, aber endlich im Jahr 1805 doch wieder und wahrscheinlich auf immer aufgegeben worden ist. Mehrere Gründe haben hierzu genöthiget, vornehmlich die Bemerkung, daß die Erzgänge nach der Tiefe zu immer ärmer wurden, und die Herbeischaffung aller Bedürfnisse, besonders des nothwendigen Brennholzes für die Hüttenwerke, die viel zu kostbar war, als daß nur irgend einiger Vortheil bei der ganzen Unternehmung heraus kommen konnte.

Wir stiegen von hier zwischen bemooseten Felstrümmern und Tannenbäumen, von welchen nicht selten ein umgestürzter uns den Weg versperrte, mühsam über eine Anhöhe, die Nadel genannt hinüber, um in die sogenannte Ammerten, den hintersten Theil des Lauterbrunnenthals zu gelangen. Dahin stiegen wir am Fuße des Steinbergs durch einen abgestorbenen Tannenwald hinab, dessen traurige Gestalt das Schauervolle dieser Wildniß und Oede ungemein vermehrte. Es war eigentlich ein Wald ohne Bäume! Nichts als kahle, aschgraue, abgedorrte Stämme, von halber Mannslänge, ihrer Dicke nach zu urtheilen, von jun-

gen Tannen, die in ihrem besten, vollkräftigsten Wuchse einst zum Gebrauch der Hüttenwerke in Traxellauinen, oder vielleicht auch von den Hirten der benachbarten Alpen abgehauen worden waren.

„Solch' eine gänzliche Vernichtung eines Waldes durch Menschenhand in einer so hohen Alpengegend," sagte ich zu meinen jungen Gefährten, „ist etwas ganz Unverantwortliches, und, ich möchte sagen, ein wahres Verbrechen gegen die Nachwelt. Denn erstens ist es ein Verlust, der sich schwerlich oder gar nicht ersetzen läßt, und zweitens hat die Entwaldung der Berghalden in den hohen Alpenthälern, wie ihr schon gestern gehört habt, früh oder spät die verderblichsten Folgen für die niedern, fruchtbaren Gegenden."

„Aber," wurde eingewendet, „man könnte ja nur wieder neue Holzpflanzungen machen, wie wir gestern und heute früh am kleinen Rugen gesehen haben, wo die jungen Bäumchen seit wenigen Jahren, wie uns Jonathan gesagt hat, zu einer hübschen Größe heran gewachsen sind."

„Dort," erwiederte ich, „ist es ganz etwas anders. Denn einmal, war dort nie ein ganzer Wald ausgerottet, wie hier, sondern es konnten die jungen, neugepflanzten Bäume im

Schutz der alten heranwachsen. Das ist ein Hauptpunkt, der beobachtet werden muß, wenn ein junger Wald aufkommen und gedeihen soll, daß man den ältern Waldbestand zum Schutz des jüngern gehörig schont. Zweitens aber müßt ihr bedenken, daß wir uns hier in einer Region befinden, die bei 3000 Fuß höher liegt, als die Ebene von Interlachen, und daß eben wegen dieser hohen Lage hier die Vegetation ungleich langsamer geht; so daß, wenn z. B. dort bei Interlachen auf gutem Boden und in sonniger Lage eine Tanne 40 Jahre braucht, um einen Stamm von 16 Zoll Durchmesser zu treiben, sie hier, wenn der Boden und die Lage gegen die Sonne gleich günstig wäre, 80 Jahre nöthig haben würde, um jene Dicke zu erlangen. Diese Langsamkeit des Wachsthums in den höhern Berggegenden ist ein großes Hinderniß für den neuen Anbau neuer Waldung, die daselbst diesen sogar unmöglich macht, wenn die alten Waldungen so verwüstet worden sind, wie diese hier. Noch stehen zwar diese Baumstumpen da, aber, wie lange wird es dauern? so sind ihre Wurzeln im Boden vermodert; dann werden das eindringende Regenwasser und die herabgleitenden Schneelauinen die wenige Pflanzenerde, die hier den Felsen bedeckt, mit sich herab-

herabreissen, und den Pflanzenwuchs auf immer vernichten."

„In vielen Gegenden unserer Hochgebirge, die jetzt mit ungeheuren Gletschern bedeckt sind, haben sich Spuren gezeigt, daß einst Wälder da gestanden, und die Vernichtung dieser Wälder ist ohne Zweifel der erste Anlaß zur Vergletscherung jener Gegenden gewesen. Wer weiß, wie es in einigen hundert Jahren wohl hier aussieht!"

Unter diesen Betrachtungen waren wir hinunter gekommen, wo in der einsamen Wildniß ein neu gebauter Speicher steht, der zu der weiter oben liegenden Steinberg-Sennhütte gehört, und worin man die täglich gemachten Käse aufbewahrt, bis sie von da im Winter auf Schlitten mit einander hinunter geschafft werden können. Von da giengen wir neben dem Thalbach, den wir immer zur Linken behielten, längs dem Fuße des Tschingelgrats hinauf nach der Steinbergalp, wo es uns vorkam, als wären wir am Ende der Welt. Denn wohin wir uns wendeten, sahen wir nichts, als unendliche Felswände und Gletscher. Man zeigte uns indessen auch über diese hinaus noch Ausgänge, nämlich einerseits in das Gasternthal nach Frutigen, andrer-

Digitized by Google

seits in das Walliser Lötscherthal. Zu den Zeiten des Bergwerks in Traxellauinen pflegten die katholischen Bergknappen von da am Sonntage Frühmorgens regelmäßig auf diesem gefahrvollen und höchst beschwerlichen Gletscherpasse in das Lötscherthal zu wandern, um in einer dortigen Kirche die Messe zu hören, und nach geendigtem Gottesdienst kehrten sie auf gleichem Wege wieder zurück.

Wir machten bei der Sennhütte einen kleinen Ruhepunkt, und hielten von den Milchspeisen, die der freundliche Senn uns darbot und dem mitgebrachten Vorrath, hier unter dem reinen Blau des Himmels und von den prachtvollsten Gegenständen einer großen, wilden Natur umgeben, ein köstliches Freudenmahl; dann stiegen wir, links gewendet, einen Pfad hinan, der uns durch fürchterliche Wildnisse bald über niedergeworfene Baumstämme hinweg oder unter ihnen hindurch, bald durch Gräben und Wasser hinüberführte an den breiten und wasserreichen Krummbach, der, mit dem Thalbach, Schmadribach und andern unten im Thale vereint, den Strom der Lütschine bilden hilft. Von Stein zu Stein springend gelangten wir auf das jenseitige Ufer des Baches, wo das herrlichste, prachtvollste Schauspiel uns für alle

Mühseligkeiten der heutigen Wanderung auf das köstlichste belohnte. Denn wir standen hier vor dem unvergleichlich-prächtigen Falle des Schmadribachs, dem, durch den einstimmigen Ausruf unserer ganzen Reisegesellschaft, vor allen andern Wasserfällen, die wir heute schon gesehen hatten, selbst den Staubbach und den Saußbach nicht ausgenommen, unbedenklich der Preis zugesprochen wurde. Gleichwohl standen wir ihm hier viel zu nahe, um von seiner ganzen Herrlichkeit und Pracht urtheilen zu können, die uns erst dann erschien, als wir auf seiner rechten Seite, durch ein Stück Waldes bis in das sogenannte Bohnenmoos, eine kleine Weide, vielleicht um 150 Schritte weiter hinunter gestiegen waren.

Ueber den felsigen, mit dunkelm Tannengehölz wild überwachsenen Vorgrund hinweg erblickt man hier den schäumenden Wassersturz, der, von vielen größern und kleinern Bächen zu beiden Seiten begleitet, über die dunkle Felswand, auf hervorragende Steinblöcke herabfällt, an welchen die Wassermasse in zahllose Strahlen zersplittert, und in wirbelnden Schaumwolken sich in der Tiefe des Kessels verliert, um aus demselben, abermals durch größere und kleinere Steintrümmer in

viele milchweiße Bäche getheilt, über einige Stufen sprudelnd herabzurauschen, und endlich in Einen Strom gesammelt sich in dem Tannenwalde dem Auge zu entziehen. Was der ganzen Scene den Charakter der höchsten Majestät verleiht, ist das prächtige Diadem, aus den silberglänzenden Schneekolossen Mittaghorn, Großhorn und Breithorn zusammengesetzt, und mit einem breiten, blaugrünen Gletscherbande umgeben, womit die dunkle Felsenstirn gekrönt ist. Kurz es bietet dieser Wasserfturz mit seinen unbeschreiblich großen und majestätischen Umgebungen zuverläßig eines der wundervollsten Schauspiele der Hochalpen dar. Es ist aber eines von den vielen, die, weil sie nicht ganz dicht an den großen Saumstraßen liegen, auf welchen die Reisenden gewöhnlich durch die Alpen ziehen, wenig besucht werden, und daher fast gänzlich unbekannt sind.

Lange saßen wir der erhabenen Naturscene gegenüber, von staunender Bewunderung und innigem Entzücken festgehalten, und je länger wir da saßen desto wunderbarer und herrlicher dünkte uns der Anblick, desto schwerer kam es uns an, uns davon loszureissen. Doch der Gedanke an den weiten Rückweg mahnte uns nun desto dringender zum Aufbruch, da die

Sonne schon hinter den Bergen hinunter sinken wollte, und die kühlen Schatten sich immer weiter über den Thalgrund zu verbreiten anfiengen.

Um auf einem kürzern Wege wieder in die Ammerten zu gelangen, giengen wir über eine lange Schneefläche, den Rest einer alten Lauine, die hie und da Brücken über den Bach bildete, hinunter; und so rasch, als der holprichte Pfad es erlaubte, fortschreitend, indem wir bald in Graben hinab und wieder hinauf steigen, bald von einem Fels zum andern springen, bald über schmale Bäche hinübersetzen mußten, erreichten wir schneller, als wir gehofft hatten, die Einöde von Traxellauinen. Ohne Aufenthalt gieng es von da weiter hinunter nach Sichellauinen, wo eine Brücke uns auf die rechte Seite der Lütschine führte. Dann stiegen wir über den letzten Absatz, der hinter uns die Scenen der Zerstörung und der Trümmern verschloß, hinab, und betraten, den Häusern von Stechelberg gegenüber, wiederum den ebenen Thalgrund von Lauterbrunnen. Wir wandelten nun immer zur rechten Seite der Lütschine, und nahe am Fuße der Jungfrau fort, und an mehrern hübschen Wasserfällen vorüber, die gewiß Eindruck auf uns gemacht haben wür-

Digitized by Google

den, wären wir nur nicht vom Schmadribach hergekommen, dessen Bild noch viel zu lebendig vor uns stand. Dennoch betrachteten wir einen derselben, den Trümmel- oder Trommelbach, mit großem Wohlgefallen. Aus den Gletschern der Eiger entsprungen fließt dieser Bach durch das Trümmletenthal hinab, welches die Wengenalp von den Felsen der Jungfrau trennt, und wo dieses Thal unten gegen Lauterbrunnen in eine enge, finstere Kluft ausläuft, da stürzt er mit einem trommelähnlichen Getöse aus derselben hervor. Man sieht ihn, von welcher Seite man kommen mag, nicht eher, als bis man gerade vor ihm steht, aber schon von weitem hört man sein dumpfes Donnern. Sein Anblick ist überraschend, denn die Kluft bildet unten eine dunkle Grotte, in welcher er von der Linken zur Rechten mit großer Kraft in einem starken schäumenden Strahle, wie aus der Mündung einer Kanone hervorschießt, und etwa 20 Fuß tief in ein weites Becken herabstürzt. Oberhalb dieses Sturzes hört man ihn in einem unsichtbaren Felsenkanale, aus dem sein Schaum hoch aufsprudelt, herabpoltern, dann scheint er zur Linken in einen tiefen Schlund hineinzustürzen, aus welchem er unmittelbar darunter plötzlich in entgegengesetzter Richtung hinausfährt.

Digitized by Google

Durch ein lichtes Erlenwäldchen gelangten wir von hier an die Brücke der Lütschine, wo einige Knaben und Mädchen uns kleine Bergkrystalle und Kalkspath zum Kauf anboten. Jene finden sich häufig unter den Geschieben, welche die Lütschine hier im Thale anschwemmt, und sie haben deßwegen mehrentheils die Schärfen ihrer Spitzen, Ecken und Kanten verloren. Die Kalkspathe werden in der Chorbalm, einer Art von Höhle am Fuß der Jungfrau gefunden. Es sind regelmäßige Bruchstücke von rhomboidaler Gestalt, mehr oder weniger hell und durchsichtig, und zwar so, daß die Gegenstände, welche man durch sie erblickt, sich doppelt zeigen, eine Eigenschaft, die nur bei wenigen durchsichtigen Mineralien in dem hohen Grade angetroffen wird, als bei dieser Abänderung des Kalkspaths, die man deshalb Doppelspath nennt. Von ganz ausnehmender Schönheit, Größe und Reinheit findet sie sich auf der Insel Island, und hier in Lauterbrunnen kommen zuweilen auch ziemlich helle und große Stücke vor. Unsere jungen Mineralogen kauften den armen Kindern für wenige Batzen ihren ganzen Kram ab, und sowohl Käufer als Verkäufer waren hochvergnügt über den gemachten Handel.

Digitized by Google

Endlich langten wir mit einbrechender Nacht im Wirthshause an, zwar sehr ermüdet von der anstrengenden Tagreise, aber höchst zufrieden und glückselig in der Erinnerung an so viel Schönes und Großes, das wir heute gesehen hatten.

Die Zeit bis zum Nachtessen wurde zur Musterung und Verwahrung der eingesammelten Naturschätze verwendet; denn auch für die Bereicherung der Insekten- und Pflanzensammlungen war der heutige Tag sehr ergiebig gewesen, und besonders hatten die Wildnisse der Ammerten, am Steinberge und vor dem Schmadribach manche schöne Pflanze, manchen seltenen Schmetterling und manchen interessanten Käfer der Alpenregionen dargeboten, welches alles nun jetzt mit großem Vergnügen besehen und gezeigt, und mit eben so großer Sorgfalt aufbewahrt wurde. Dann war noch in die Reisebücher manche Bemerkung einzutragen, welches nicht bis morgen aufgeschoben werden durfte, aus Furcht, daß bei anwachsender Menge der Materialien leicht eins oder das andere vergessen werden könnte.

Trotz aller körperlichen Müdigkeit, waren bei der Mahlzeit die Lebensgeister sehr munter und laute Fröhlichkeit herrschte unter der gan-

Digitized by Google

zen Gesellschaft. Unterdessen war der Vollmond über den Berg heraufgestiegen, und wir bemerkten durch das Fenster, wie sein Schimmer in die Wasserwolke des Staubbach's fiel. Bei diesem Anblick war augenblicklich alle Müdigkeit vergessen und wir alle auf und hinaus, um für dieses neue Schauspiel uns auf den günstigsten Standpunkt zu stellen, den wir, nach der Anweisung die mir ein Freund hierüber gegeben hatte, unten an der Brücke der Lütschine aufsuchten und fanden, wo der Hügel mit dem Kirchlein wie ein schwarzer Schattenriß zunächst vor uns sich erhob und über dem Thürmchen die ganze lange Säule des Staubbaches, die noch kurz zuvor wie eine riesenhafte Gespenstergestalt unbeweglich an der dunkeln Felswand zu ruhen schien, nun im reinsten Silberglanz schimmerte, und tausend Edelsteine blitzten aus dem wunderbaren Zauberspiel des Wassers herüber. Jetzt erst dünkte uns der Fall über alle Maaßen hoch, so wie bei dieser magischen Nachtbeleuchtung überhaupt alles Uebrige gigantischer und colossaler erschien. In dem ganzen Bilde war ausser dem Staubbach, der im hellsten, blendendsten Lichte glänzte, nur noch ein entfernter schneeweisser Wasserfall, einige Schneegipfel im fernen Hintergrunde und zu unsern

Digitized by Google

Füßen die Silberwellen der Lütschine die einzigen Lichtpartien, alles übrige war grau und schwarz, wie die Nacht, und, die ganz nahen Gegenstände ausgenommen, wie verschleiert von zartem Nebeldunst.

Gern hätten wir dem fortwährenden Wechsel, den das Fortschreiten des Mondes am Himmel in das herrliche Bild brachte, noch länger zugesehen, wenn nicht das Bedürfniß der Ruhe auf die wirklich sehr bedeutende Anstrengung des heutigen Tages allzudringend gewesen wäre. Daher eilten wir zurück in unser Nachtquartier, wo uns in Kurzem Morpheus in seine Arme schloß.

Vierter Tag.

Reise über die Wengenalp nach Grindelwald.

Später, als an den vorigen Tagen, vermochte unsere junge Reiseschaar heute sich zu ermuntern, jedoch immer noch früh genug, um den ersten und beschwerlichsten Theil des Weges noch im Schatten zurücklegen zu können,

Digitized by Google

wodurch das Beschwerliche desselben allerdings um vieles vermindert ward.

Denn, gleich von der Lütschine an erhebt sich der Wengenberg so steil, daß der Weg bei einer Stunde lang sich im Zickzack hinaufwinden muß, und der Wanderer öftere Pausen zu machen genöthigt ist, um wieder zu Athem zu kommen. Auch wir machten manchen Ruhepunkt, und zwar um so lieber, da der Rückblick in das Thal uns immer innigst erfreute, und fast bei jedem Schritte, der uns höher hinaufhob, jenseits neue und interessante Gegenstände zum Vorschein kamen. Denn je höher wir stiegen, desto mehr erhob sich das jenseitige Gebirge. Sein unterster Absatz, die Staubbachflube, deren Höhe, von unten auf gesehen, uns so erstaunenswürdig vorgekommen war, erschien uns jetzt nur als ein sehr geringer Theil der ganzen Höhe des Gebirges, und der Staubbach selbst schrumpfte nun so erbärmlich zusammen, daß er bald bloß wie ein dünner, weißer, an der Felsenwand herabhängender Faden anzusehen war. Dagegen zeigten sich nun seine obern Fälle, von denen man unten im Thale nichts sieht, deutlich, jedoch auch ohne ihre Schönheit ahnden zu lassen, die sich ebenfalls nur ganz in der Nähe beurtheilen läßt.

Digitized by Google

Nach einer Stunde hatten wir die friedlichen Hütten des Dörfchens Wengen erreicht, und somit war der steilste und beschwerlichste Theil des heutigen Weges zurückgelegt; denn von hier an geht es immer sanft, und oft ganz unmerklich ansteigend aufwärts.

Auf der Höhe von Wengen zeigte sich der herrliche Silberkranz der Schneeberge im Hintergrunde, Großhorn, Breithorn, Tschingelhorn, Büttlaße in höchster Reinheit und Klarheit. An der majestätischen Jungfrau selbst, der wir hier gleichsam im Schooße saßen, traten nun jede einzelne Felsenspitze, jeder einzelne Schneegipfel auf das bestimmteste hervor, aus den Vertiefungen, Schluchten und Flächen sich erhebend. Jede Kluft in den Felsmassen, jeder Riß in den ungeheuren Schnee- und Eislagen war deutlich zu sehen.

So wie auf der einen Seite ihr hohes Fußgestell der Mönch sich steil ins Thal hinabsenkte, also stand auf der andern Seite eine steile Felswand, die nach unten mit der Hunnenfluh endet. Gerade gegenüber erhob sich der Pletschberg und weiterhin die Vogelfluh, mit einigen Felszacken, das Breneli genannt, die den Ruinen einer alter Ritterburg täuschend

ähnlich sind, und unterhalb das Dörfchen Eisenfluh. Ein wenig weiter nach oben gelangten wir auf einen Punkt, wo wir in schauerhafter Tiefe neben der Hunnenfluh die Lütschine durch einen engen Schlund hindurch schäumen sahen, und darüber hinaus noch ein Blick in die Ferne nach Unterseen uns vergönnt war.

Bald verschwand uns das Thal von Lauterbrunnen ganz und gar, und es schien als wenn der Wengberg und der gegenüberstehende Pletschberg zusammengerückt wären, und nun Ein zusammenhängendes Ganzes ausmachten. Jetzt zeigten sich auch auf jener Seite die beiden Dörfer Mürren und Gimelwald, die zu den höchsten Dörfern der Schweiz gehören. Denn Gimelwald, das untere, liegt 4090 Fuß über dem Meer, Mürren aber 5156 Fuß, welches folglich höher ist, als Realp im Urserenthal am Gotthard (5000 Fuß), und als St. Pierre am großen St. Bernhard (5004 Fuß). Ueber das Dorf Lauterbrunnen erhebt sich Mürren noch um 2706 Fuß.

Von Wengen an hatte sich der Weg über Weiden und durch Wald rechts bis an das Trümmletenthal hinübergezogen, neben welchem er dann bis zu den Sennhütten der Wengenalp hinauf leitet.

Digitized by Google

Ich machte meine jungen Reisegefährten auf unserm heutigen Wege von Lauterbrunnen hinauf bis zur Scheidegg besonders auf die sich nun sehr auffallend zeigenden Abänderungen des Pflanzenwuchses aufmerksam, die eine nothwendige Folge von dem durch die absolute Höhe*) des Bodens bedingten physischen Clima sind. Denn es ist ganz natürlich, da die Luft, je höher hinauf, immer feiner, und folglich immer kälter wird, daß also in Hinsicht der Pflanzen, die in verschiedenen Höhen wachsen, ein großer Unterschied statt findet.

„Wir haben," sagte ich, „auf unserre Reise bis hieher schon einige der Regionen, welche eben so viel Stufen der Vegetation bezeichnen, durchwandert, ohne daß uns die Abänderungen in der Pflanzenbekleidung des Landstriches, den wir zurückgelegt haben, so auf-

*) Wenn von der Höhe eines Ortes die Rede ist, so muß man seine absolute und seine relative Höhe wohl unterscheiden; jene ist seine Erhebung über die Meeresfläche, als die tiefste Ebene der Erdoberfläche; diese hingegen ist nur seine Erhebung über irgend einen Ort, mit dem er in Ansehung der Höhe verglichen wird. So ist z. B. die absolute Höhe des obengenannten Dorfs Mürren 5156 Fuß, seine relative Höhe über Lauterbrunnen 2706 Fuß.

Digitized by Google

fallend gewesen sind, als heute, da wir uns ungleich jäher, aus der Tiefe zu größern Höhen erheben, als gestern, wo der Uebergang von einer Stufe zur andern meistens nur unmerklich geschah.

Es wird aber jede dieser verschiedenen Regionen der Vegetation besonders charakterisirt durch gewisse Gewächse, die in derselben vorzüglich gedeihen, und in ihr in größerer Menge entweder von selbst wachsen oder cultivirt werden.

Hier in der Schweiz ist die unterste Region der Vegetation die des Weinstocks, in welcher wir uns in der Gegend von Thun befanden, und die dort durch besondere Oertlichkeit begünstiget, wie nirgend in der ganzen Schweiz, bis zu der absoluten Höhe von 1800 Fuß sich erhebt.

Aus dieser Region traten wir in die untere Bergregion, die vornehmlich durch den Nußbaum bezeichnet wird, der bis zu der Höhe von 2500 Fuß und an sonnigen Orten noch weiter hinauf gedeihet.

Dann folgt die obere Bergregion, in welcher sich alle Arten von Laubwaldungen, vornehmlich die Buchenwälder ausbreiten, welche sich in unserm Oberlande bis 3600 und 4000 Fuß erstrecken.

Digitized by Google

Wo diese Region nach oben endet, da beginnt die Subalpinische; also vom obern Ende der Buchenwälder bis dahin, wo das Heumachen aufhört und die Alpenwirthschaft anfängt. In dieser Region gedeiht vornehmlich der Ahornbaum (Acer pseudoplatanus) am schönsten bis zur Höhe von 5000 Fuß.

In dieser Region wanderten wir oberhalb Wengen noch eine Strecke fort, bis wir jenseits des Schiltwaldbachs, oberhalb der Staldenfluh in die Tannenregion eintraten, wo nun schon schöne Alpenkräuter uns entgegen lachten und Alpenschmetterlinge in Menge uns umflatterten. Die Tannen dieser Region sind Rothtannen, die häufig durch die von ihren Aesten zottig herabhängende Bartflechte (Usnea barbata, hier zu Lande Rahk genannt), ein gar wildes Ansehn haben. Nach oben hin verliert sich allmählig der dicht beisammen stehende Waldwuchs, und man sieht zuletzt die alten Tannen nur einzeln, zerstreut auf den Weiden umherstehen, die mit ihren bis auf den Boden herabhängenden und ausgebreiteten Aesten von den Küben bei Gewittern, Platzregen und Sturm als Obdächer aufgesucht werden, weßwegen man sie auch Wettertannen nennt. — Die äusserste Gränzlinie zu

welcher

welcher hier, wie überall auf der Nordseite des Alpengebirges, die Tannen hinaufsteigen, mag zwischen 5500—5800 Fuß liegen. Höher hinauf sieht man keinen Baum mehr.

Denn nun beginnt die Region, in welcher der ganze Reichthum der köstlichsten Alpenkräuter prangt und die reichsten Alpweiden ausgebreitet sind, die eigentliche Alpenregion, die man noch in die untere und die obere eintheilen kann. Jene erstreckt sich von der Gränze des Baumwuchses an bis dahin, wo die perennirenden Schneefelder beginnen, d. h. wo einzelne größere oder kleinere Felder alten Schnee's solche Stellen einnehmen, wohin die Sonne nicht lange genug oder gar nicht hinscheinen kann, um sie ganz hinwegzuschmelzen, die daher Jahr aus Jahr ein da liegen bleiben, wenn gleich der größte Theil des übrigen Bodens dieser obern Alpenregion vom Schnee entblößt wird, welches in gewöhnlichen Sommern um die Zeit des längsten Tages zu geschehen pflegt. Die Luft erwärmt sich dann so schnell, daß binnen wenig Tagen, nachdem der Schnee weggeschmolzen ist, alles grünet; in den nächsten acht Tagen haben die Pflanzen ihre gehörige Größe erreicht; dann blühen sie; bald reifen ihre Früchte, und dann dauert es kaum

14 Tage, so stellen sich schon wieder Nachtfröste und Schnee ein, die den herannahenden Winter ankünden. So folgt also hier, ohne Frühling, auf den Winter unmittelbar der Sommer, und auf diesen, nach 5—6 Wochen wieder Winter ohne Herbst.

Die obere Alpenregion reicht hinan bis zu der Region des ewigen Schnees, die auf den Schweizerischen Alpen mit 8500 Fuß beginnt. Wenn gleich in dieser höchsten Region der größte Theil des Bodens unter tiefen Schnee- und Eismassen begraben bleibt, so vermag doch die Sommerhitze an einzelnen Stellen den Schnee plötzlich hinweg zu schmelzen, und auch in dieser Region noch die schönsten Kräuter aus der Erde hervor zu locken; die meisten dieser Kräuter sind solche, die aus der obern Alpenregion über die Schneegränze hinauf steigen, einige derselben scheinen fast ausschließlich über der Schneegränze ihr Revier zu haben, alle aber sind solche, die binnen kurzer Zeit wachsen, blühen und Früchte tragen. — Da wir uns bis zu der Region des ewigen Schnee's nicht erhoben, so mußten wir uns begnügen nur von weitem an den ungeheuren Fels-Colossen zu derselben hinauf zu blicken.

Es ist klar, daß die Alpenregionen, so wie

die Tannenregion nur im Sommer bewohnt seyn können. Denn da der Boden hier nur niedrige, kurze Gräser und Kräuter trägt, und kein Heu gemacht werden kann, so gestattet die Natur den Menschen keine andere Benutzung dieser Regionen, als durch Alpwirthschaft, d. h. im Frühjahr mit ihrem Vieh die Alpen zu beziehen, sie den Sommer hindurch abweiden zu lassen, und während dieser Zeit die Produkte ihrer Viehzucht zu gewinnen. Sobald aber das Vieh die Alpen abgeweidet hat, sind sie genöthiget wieder hinab zu ziehen in die Thäler, um dort, wo man indessen Heu zu Winterfutter eingesammelt hat, zu überwintern.

Jedermann weiß, daß Butter und Käse, die im Sommer auf den Alpen gewonnen werden, ungleich besser sind, als die in den Thälern oder im niedrigen Lande gemacht werden. Dieß kömmt daher, daß die Alpenkräuter den Kühen eine kräftigere Nahrung geben, aus der sich in ihren Körpern eine fettere Milch absondert.

Die Ursache von der besondern Kraft der Alpenpflanzen scheint vornehmlich darin zu liegen, daß der Alpenboden durch die Wolken, die häufig auf demselben liegen, durch den starken Thau und durch die vielen Bäche, welche die Alpen durchrieseln, so wie durch das

Schmelzwasser des Schnee's in beständiger, jedoch nicht überflüssiger Feuchtigkeit erhalten wird, welche gerade zur Beförderung des Wachsthums der Pflanzen am tauglichsten ist. Durch die viele hundert Jahre hindurch auf einander gefaulten Graswurzeln und durch den Dünger, den das weidende Vieh fallen läßt, ist der Alpenboden meistens sehr fett; dagegen ist dieser Boden nicht tief, und das Clima der Alpen, das kalt oder gemäßigt ist, hält den Pflanzenwuchs zurück, daher die Alpenpflanzen mehrentheils klein und niedrig sind, und wegen Mangel großer Hitze auf den Alpen, welche die Pflanzen zu starker Ausdünstung ihrer Säfte reizt oder sie ausdorrt, sind die Säfte in den Alpenpflanzen mehr concentrirt, und müssen deßwegen von größerer Kraft seyn.

Uebrigens unterscheiden sich die Alpenpflanzen von denen der niedern Gegenden vorzüglich in folgenden Punkten: fast alle sind klein, oft holzig und strauchartig, mit harten, auf der Erde fortkriechenden Zweigen, und sehr saftreich. Die Blume ist gewöhnlich von ausgezeichneter Größe, bisweilen größer, als die ganze Pflanze. Die Fruchtbarkeit und Güte der Alpweiden besteht also nicht, wie vielleicht

mancher denkt, in hohen und sich weit ausbreitenden Gewächsen, sondern wie gesagt, in der ausserordentlichen Kraft jener kleinen, niedrigen Pflanzen.

Indessen ist nicht eine Alp so gut und fruchtbar, wie die andere. Nicht nur sind einige Alpen steinigter und wilder, sondern sie weichen auch in Hinsicht der darauf wachsenden Pflanzen sehr von einander ab, die nicht alle gleich nahrhaft für das weidende Vieh sind, so daß dadurch ein merklicher Unterschied in der Güte der Milch, der Butter und der Käse entsteht, welche auf den verschiedenen Alpen gewonnen werden. Diejenigen Alpen, auf welchen z. B. die weiße Nießwurz (Veratrum album), die Eisenhütchen (Aconitum napellus und lycoctonum), die großen Gentianen (Gentiana lutea, purpurea, asclepiadea), die Sauerampfer-Arten der Alpen (Rumex alpinus etc.), auch einige Geranien *) häufig stehen, gehören ganz gewiß nicht zu den besten und fruchtbarsten, wohl aber diejenigen, welche

*) Die Orchisarten nicht zu vergessen, welche von den Kühen gar nicht berührt werden. Die Alpenrosen (Rhododendron ferrugineum und hirsutum) gehören auch hieher.

Digitized by Google

viel Muttern, (Phellandrium mutellina), Adelgras (Plantago alpina), Goldblümchen (Leontadon aureum), Thaumantel (Alchemilla vulgaris), Alpenklee (Trifolium alpinum), tragen *), welchen Pflanzen, nach dem allgemein übereinstimmenden Urtheile der Hirten, die grössere Fettigkeit der Milch und ihr reicherer Ertrag zugeschrieben wird.

Daß ein angehender Pflanzen- und Insektensammler, der zum erstenmal die Alpenregionen betritt, fast keinen Schritt vorwärts thun kann, ohne durch etwas ihm Neues und Interessantes angezogen und aufgehalten zu werden, wird man sich leicht vorstellen können. Meinen jungen Gefährten wenigstens gieng es so. Bald blieb einer hier bei einer Pflanze zurück; bald jagte dort einer einem Schmetterling nach, während ein anderer keinen Stein an seiner Stelle schien liegen lassen zu wollen, um die darunter versteckten Käfer zu erwischen. Auf diese Weise rückten wir freilich nur sehr langsam vorwärts, so daß es fast Mittag war,

*) Man kann zu den genannten Pflanzen noch hinzusetzen: Pimpinella magna, Polygonum bistorta, Aretia helvetica und alpina, Astragalus alpinus, etc. und viele andere.

als wir bei den Sennhütten anlangten, wo, aus mehr als Einem Grunde, ein langer Aufenthalt gemacht werden sollte.

Vor allen Dingen that es Noth, die lauten Anforderungen unserer Mägen zu befriedigen; die guten Hirten tischten uns daher nach Wunsch, auf einem breiten Felsblock vor ihrer Hütte, Käsmilch, Zieger und Nidlen auf, wozu Jonathan noch unsern von Lauterbrunnen mitgebrachten Vorrath von Brod, Braten und Schinken aufthat, und so hielten wir hier um unsern Felsentisch gelagert, im Angesicht der herrlichen Jungfrau, ein köstliches Mahl.

Nicht leicht giebt es eine bessere Stelle, wo man sich von der ausserordentlichen Höhe eines unserer Schneeberge einen richtigen Begriff machen kann, als hier auf der Wengenalp. Nachdem wir bis zu dieser Höhe, (unsere öftern Stillstände und Abschweifungen rechts und links vom Wege nicht gerechnet), 4 volle Stunden gestiegen waren, hatten wir doch kaum einen Drittel von der Höhe der Jungfrau erreicht. Denn diese erhebt sich über das Dorf Lauterbrunnen 10,422 Fuß. Die Wengenalp-Scheideck aber, zu deren Höhe wir von den Sennhütten noch ein gutes Stück hinauf zu steigen hatten, liegt 3810 Fuß über Lauter-

brunnen. Folglich ist der höchste Gipfel der Jungfrau noch 6612 Fuß höher als die Scheideck, welches also fast zweimal so viel beträgt, als die Höhe, zu welcher wir herangestiegen waren.

Ganz vertieft und verloren im Anschaun der ausserordentlichen Größe und Pracht der majestätischen Fels- und Steinmassen, und in Bewunderung der schönen Formen, welche die herrliche Jungfrau und die gleichsam als Trabanten ihr zur Seite stehenden Eiger darbieten, schreckte uns aus unserm Entzücken plötzlich ein lautrollender Donner, der den Sturz einer mächtigen Schneelauine ankündete, und wirklich erblickten wir da, wo der Donner fortwährend herabrollte, ein Staubgewölk aus der Höhe der Jungfrau über ihre Schneefelder herabfahren, und endlich über eine hohe Felsenwand, gleich einem schäumenden Wasserfall in die Tiefe stürzen. Ein prachtvolles Schauspiel! das sich während unseres zweistündigen Verweilens wohl sieben- bis achtmal wiederholte.

Schneelauinen dieser Art fallen nur im Sommer, und zwar nur in den höchsten Regionen der Gebirge. Sie sind dem Vieh und den Menschen selten gefährlich, weil sie nicht leicht bis auf beweidete Alpen herabfallen, und das

Vieh nie, die Menschen aber nur sehr selten in jene hohe Regionen sich hinaufwagen. — Sie werden durch große Massen des unvergänglichen, zu Eis gewordenen Schnee's gebildet, die bei warmem Wetter, besonders in den Mittagsstunden über die Felsunterlagen herabgleiten, dann mit jenem donnerähnlichen Krachen über die Gletscher- und Felsenabsätze herabstürzen, und zuletzt durch die wiederholten Absätze in Staub zerschellt, über die untern Felswände wie ein Silberstrom herabfliessen, und von weitem einem prächtigen Wasserfalle gleichen.

Von diesen Gletscher- oder Sommerlauinen, wie man sie auch nennt, sind die Staublauinen, die Grundlauinen und die Schlaglauinen sehr verschieden, welche zu den entsetzlichsten und in ihren Wirkungen ausserordentlichsten Naturerscheinungen in den Alpen gehören.

Man macht sich gewöhnlich eine ganz irrige Vorstellung von einer Schneelauine, wenn man sich dieselbe als einen ungeheuren Schneeball denkt, der sich auf der Höhe aus einer, durch irgend eine unbedeutende Bewegung der Luft, losgerissenen Handvoll Schnee bilde, im Herunterrollen über eine schiefe Schneefläche sich nach und nach zu einer ungeheuern Last

vergrößere, furchtbar in's Thal sich herabwälze, und alles, was er auf seinem Wege antrifft, Felsenstücke, Bäume, Menschen und Vieh und Häuser ergreife, einwickele und begrabe. Allein von dergleichen Schneelauinen weiß man in unserm Oberlande und vermuthlich auch in andern Gegenden der Alpen nichts, denn es läßt sich kein Grund denken, warum Schneelauinen anderswo auf eine andere Art sich bilden sollten, als in unsern Alpen.

Wenn im Winter der frische, tiefgefallene, lockerzusammenhängende Schnee auf einer schiefen Berghalde plötzlich herabschießt, und im Fall, wegen des lockern Zusammenhanges in Staub zerstiebet, so ist das eine Staublauine. Diese sind für Menschen und Vieh, für Häuser und Wälder sehr gefährlich, indem der Windstoß, der durch die vom schnellen Fall der Schneemasse zusammengepreßte Luft bewirkt wird, mit ungeheurer Gewalt alles niederreißt und zerstört.

Wenn im Frühjahre der Schnee anfängt zu schmelzen, und das Schmelzwasser zwischen der Schneedecke und der Erdoberfläche eines steilen Abhangs durchsickert, den Boden schlüpfrig macht und seinen Zusammenhang mit den Schneelagen aufhebt, so gleitet plötzlich die

ganze Masse des Schnee's über den steilen Abhang herunter, und eine solche Lauine heißt: Grundlauine. Da ihre Schneemasse sehr fest zusammenhängt, die Steine, die auf ihrer Unterlage liegen, in sie hinein gefroren sind und ihre Erdunterlage selbst gefroren ist, so reißt die Grundlauine gewöhnlich Erde, Steine Baumstöcke und dergl. mit sich hinunter. Da aber der Fall solcher Grundlauinen selten sehr hoch ist, und seine bestimmten Stellen hat, wo er alle Jahre, je nach der Witterung früher oder später sich ereignet; da man diese Lauinenzüge kennt und auch fast auf den Tag bestimmt weiß, wann die Lauine fallen wird, so sind sie für Menschen weniger gefährlich. Wenn die Schneedecke auf einem weniger steilen, aber schlüpfrigen Abhange liegt, so entsteht keine Grundlauine, sondern der Schnee gleitet langsam hinunter, häuft sich hinter jedem Gegenstande, welcher der bewegten Masse widersteht, an, bis dieser weicht oder der Schnee sich an ihm theilt; diese Art von Schneelauinen, die man in unserm Oberlande Suoggischnee (von suoggen, schleichen) nennt, ereignet sich fast nur auf der Sonnseite der Gebirge, wo sie oft junge Tannen entwurzeln und Zäune und Hütten bergunter schieben.

Die gefährlichsten von allen Schneelauinen sind die Schlaglauinen. Diese sind im Großen das, was wir im Frühjahr an unsern Hausdächern oft im Kleinen sehen, wenn der darauf liegende Schnee, bei eingetretenem Thauwetter, allmählig herabgleitet, und vorn eine Zeitlang herabhängt, bis die herüberhängenden Massen endlich durch ihre Schwere vorn abbrechen und herabfallen. Solche Schlaglauinen können sich nur da bilden, wo hohe baum- und gesträuchlose, nicht sehr steile Bergabhänge unterwärts mit steilen, senkrechten Felswänden gegen die Thäler abgerissen sind. Die ungeheuren festzusammenhängenden Schneemassen, die auf den über solchen Felswänden sich hoch hinauf erstreckenden Bergabhängen ruhen, rücken im Frühling, wenn die Unterlage durch das durchgesickerte und darüber hinabrieselnde Schmelzwasser des Schnee's schlüpfrig wird, allmählig herab, und ihr unterer Theil hängt weit über die Felsenwände herüber, bis er entweder durch seine eigne Schwere, oder durch irgend eine Erschütterung der Luft abbricht, und in die Tiefe stürzt. Diese Schlaglauinen sind es, welche die Reise über manche Alpenpässe im Frühling so gefährlich machen. An der Gotthardsstraße sind einige Stellen deß-

Digitized by Google

halb vorzüglich berüchtiget, wie z. B. das ganze Schöllenenthal, unterhalb der Teufelsbrücke, das Tremolathal und der Paß durch den Platifer bei Dazio grande. Auch an der Grimselstraße ist die Stelle zwischen dem Spital und Räterichsboden deshalb im Frühling gefährlich, so wie auch mehrere Stellen am großen St. Bernhard.

Die fürchterliche Gewalt dieser und anderer Schneelauinen übersteigt jede Vorstellung, und ihre Wirkung erstreckt sich viel weiter, als die Masse des herabstürzenden Schnee's reicht. Denn diese, oft mehrere 1000 Fuß hoch herabstürzenden Massen, stoßen die Luft mit solcher Heftigkeit vor sich her, daß Wälder davon zu Boden gestreckt werden, wie Kornfelder vom Platzregen, und daß bisweilen, Stunden weit von dem Falle entfernt, Menschen und Vieh niedergeworfen und Hütten abgedeckt oder fortgestoßen werden.

Man sieht bisweilen in den tiefern Thälern Reste herabgestürzter Schneelauinen, welche die Hitze mehrerer aufeinanderfolgende Sommer nicht wieder wegzuschmelzen vermag. Wir selbst giengen gestern bei Traxellauinen über die sogenannte Stufensteinlauine, die alljährig aus dem Rothenthale herabfällt. Diese fand

ich seit 10 Jahren, da ich zum erstenmale diese Gegend besuchte, so sehr vergrößert und ausgedehnt, daß nun die Masse des Schnee's auch wenn die wärmsten Sommer nacheinander folgen sollten, schwerlich wird hinweggeschmolzen werden, und da mit jedem Winter wieder neue Masse hinzukömmt, so hat es den Anschein, als wenn sich nach und nach hier ein wirklicher Gletscher bilden wollte, der endlich das ganze Thal von Traxellauinen bedecken könnte. — So wie auf solche Weise Thäler verwildern und vergletschern können, so bemerkt man hingegen auch an andern Orten, daß keine Lauinen daselbst mehr herabfallen, wo sie ehedem herabstürzten. Hier ist die Gestalt und Lage der Felsen in den hohen Gegenden, aus denen sie herabkommen, schuld, welche oft die Richtung der Lauinen bestimmen. Denn wenn ein Fels, gegen welchen bisher die Lauine anprallte, einstürzt, so nimmt diese eine andere Richtung und stürzt auf ein anderes Thal oder nach einer andern Seite hinab. —

Wir wollten die Wengenalp nicht verlassen, ohne uns

von der Einrichtung der hiesigen Sennhütten, und der Käsebereitung

einen Begriff verschafft zu haben, wovon ich meinen lieben Lesern nun das Wichtigste mittheilen will.

Die Anzahl der Sennhütten, die auf dieser Alp in vier Staffeln oder Läger *) vertheilt, befindlich sind, mag sich überhaupt auf einige und zwanzig belaufen. Die Alp selbst ist das Eigenthum der Bauern von Wengen, denen auch die meisten hier weidenden Kühe gehören; die übrigen werden aus dem entferntern ebnen Lande den Kühern zur Be-

*) So nennt man die Hütten die beisammen auf einem niedern oder höhern Absätze der Alp stehen, die, während das Vieh auf einem oder dem andern dieser Absätze weidet, von den Hirten bewohnt sind. Zuerst, wenn im Frühling zu Berg gefahren wird, werden die untern Hütten bezogen, bis das Vieh die untere Staffel abgeweidet hat, und die höhere mit Gras und Kräutern geschmückt ist. Dann wird das Vieh auf diese hinauf getrieben, und die Hirten beziehen die obern Hütten. Ist auch die höhere Staffel abgeweidet, so zieht man wieder auf die untern Weiden, und endlich ins Thal hinab.

Digitized by Google

nutzung übergeben, gegen einen Pacht, den diese dafür den Eigenthümern entweder in Geld oder in den Produkten der Viehzucht entrichten müssen.

Die Hütten sind hier, wie im ganzen Oberlande, sehr einfach, und nach unsern Begriffen von Bequemlichkeit, oder auch nur im Vergleich mit den Sennhütten anderer Gegenden z. B. im Simmenthale oder auf dem Jura, äusserst unbequem eingerichtet, und haben von Aussen und Innen ein armseliges Ansehn. Die vier Wände sind aus wenig behauenen Baumstämmen so schlecht zusammengefügt, daß überall Spalten und Ritzen sind, durch welche ein immerwährender Luftzug Statt hat. Das flache Schindeldach ist mit schweren Steinen belegt, um die über die Schindeln hingelegten Latten festzuhalten. An Fenster und Rauchfang ist nicht zu denken. Für das Tageslicht giebt es keinen Eingang, und für den Rauch keinen Ausweg, als durch die offne Thüre und durch jene Ritzen zwischen den Balken der Wände. An der Giebelseite der Hütte pflegt die obere Hälfte etwas weiter hervorzustehen, gestützt durch einige freistehende Stender, und unten mit Bretern verschlagen, wodurch eine Art von Vorhalle entsteht, in welcher bei schlechter

Wit-

Witterung eine Kuh nach der andern zu einer Seite hineingetrieben wird, um gemolken zu werden, daher diese Vorhalle der Melkgang genannt wird; so bald eine gemolken ist, wird sie auf der andern Seite hinausgelassen, um einer andern Platz zu machen. Da für die Kühe gar kein Stall da ist, so müssen sie also unter freiem Himmel übernachten; sie pflegen sich dann um die Hütten zu versammeln, und daher ist der Boden umher gewöhnlich so zertreten und so kothig, daß wer nicht gern bis an die Knöchel in den Pfuhl hineintreten mag, schwerlich das Innere der Hütte zu sehen bekommen wird.

Dieses Innere besteht, wenn nicht ein besonderer Milchgaden, d. i. ein breterner Verschlag zur Aufbewahrung der Milch, vorhanden ist, bloß aus zwei Räumen über einander. Der obere Raum, ein niederer, enger Verschlag, die Gastern genannt, ist das Schlafgemach, wo auf etwas Heu oder Rahk und unter alten Decken drei bis vier Hirten in ihrer Kleidung sich zum Schlafe niederlegen. Für Reisende, die in solch einer Hütte übernachten wollen, giebt es auch kein anderes Lager, als dieses, wo zur Noth acht bis zehn Personen kümmerlich neben einander Platz finden.

Digitized by Google

Zu diesem obern Gaden steigt man auf einer Leiter hinauf.

Im untern, größern Raume nimmt den Hauptplatz der Feuerherd ein, der gewöhnlich von einer zwei bis drei Fuß hohen Mauer halbkreisförmig umgeben, vorn aber offen ist, um den großen Käsekessel zu fassen, der an dem sogenannten Turner, einem beweglichen Balken hängt, vermittelst dessen er über das Feuer und davon hinweg bewegt werden kann. Der große, kupferne Kessel ist bei weitem das kostbarste Hausgeräth des Sennen; alles Uebrige, was sich in der Hütte befindet ist von sehr geringem Werthe. Längs den Wänden herum stehen ein Paar schmale Tröge, worin die Molke für die Schweine gesammelt wird, und über welchen gewöhnlich auch, wo kein besonderer Milchgaden ist, die flachen Milchgepsen neben und übereinander gestellt sind. Auch ist in einer Ecke auf solch' einem Troge, über dem ein starkes Bret liegt, die Käsepresse angebracht, die in einer starken Stange besteht, welche zwischen der Käsform und einem Balken der Diele eingestemmt wird. Oefters bedient man sich aber zum Pressen der Käse blos eines grossen Steines.

Uebrigens vermißt man in einer solchen

Sennhütte faſt alles, was man von Bequemlichkeit des Lebens ſelbſt noch in der ärmſten Bauernhütte findet. Da iſt kein Tiſch, kein Seſſel, ja nicht einmal ſo viel ebener Fußboden, wo nur ein Tiſch oder ein Seſſel ſtehen, und keine Stelle, wo man ſich nur einigermaaßen bequem hinſetzen und anlehnen könnte. Zum Sitzen findet man keinen andern Platz, als etwa auf einem der erwähnten Tröge, auf der Mauer des Feuerherds, oder auf einem Klotze, auf welchem Holz geſpalten wird, oder auf dem einbeinigen Melkſtühlchen. Und wer hier übernachten will, und keine Kerze mit ſich bringt, der muß mit dem niedrigen Ampeli (Lämpchen) der Hirten ſich behelfen, deſſen rothe, trübe und qualmende Lichtflamme ſtatt des Oehls mit Butter genährt wird. Auf den obern Gaden darf wegen des Heu's und des durch die Ritzen der Wände und des Daches durchziehenden Windes kein brennendes Licht gebracht werden; da findet in der Dunkelheit des Abends keine andere Beleuchtung ſtatt, als von den Funken, die dem Feuerſtein am Stahle entlockt werden. —

Er werden in einer ſolchen Sennhütte täglich ein oder zwei 40—60 Pfund ſchwere Käſe gemacht. Die Milch dazu wird in dem großen

Kessel zuerst auf schwachem Feuer ein wenig gewärmt, dann wird das sogenannte Lab in die Milch gegossen, damit sie sich scheide. Dieses Scheidungsmittel besteht in zerschnittenen sauern Kalbermagen, wovon eine Portion in einem leinenen Tuche eine Zeitlang vor dem Gebrauche in warme Molken gehängt wird, welche man hernach in die Milch gießt, wodurch die Scheidung der fetten Käsetheile von den wässerichten bewirkt wird. Hierauf wird mit einer durchlöcherten Kelle der unreine Schaum oben abgenommen, der zu dem Schweinefutter geschüttet wird. Dann zerstößt der Senn mit dem Käsbrecher, einem abgeschälten Tannenzweige, dessen Seitenästchen bis auf eines Fingers Länge abgeschnitten sind, die verdickten Theile der Milch (Schluck, auch Buldern genannt), und rührt damit so lange in der Milch herum, bis alle grobe Klumpen zerbröckelt sind. Jetzt erhält der Kessel eine etwas stärkere Wärme; jedoch darf die Milch nie wärmer werden, als daß der Senn seinen Arm darin leiden kann, womit er nun die ganze Masse von Zeit zu Zeit durch einander rührt. Die zu Boden sinkenden Käsetheile sucht er mit den Händen unten zu einem kugelförmigen Ballen zu vereinigen, wobei er so geschickt zu

Digitized by Google

Werke geht, daß auch nicht das kleinste Flöckchen in der Käsemilch zurück bleibt. Dann wird dieser ganz weiche und zähe Käseteig mittelst eines reinen Leintuches heraus gehoben, auf ein Brett (Pressel genannt) gelegt, und in die Färb gefaßt. Dieß ist ein dünner, sehr elastischer Reif von Ahorn, der die Höhe hat, die der Käse haben soll, und vermittelst einer Schnur enger zusammen gezogen oder erweitert werden kann, je nachdem der Käse groß oder klein ist; oben drauf wird dann ein anderes Bret (Ladbritt genannt) gelegt, das mit Steinen beschwert wird, oder der in diese Form eingedrückte Käse kömmt unter die oben beschriebene sehr einfache Presse (Käsdrücke), wodurch alle noch darin befindliche Käsemilch herausgetrieben wird, und der Käse mehrere Festigkeit erhält. So bleibt er bis zum folgenden Tage in der Presse, dann wird er aus der Form herausgenommen, gesalzen und in den Käsespeicher gebracht. Das Salzen wird hernach noch lange fortgesetzt, und geschieht in den ersten drei Wochen alle Tage, späterhin etwa von drei zu drei Tagen, zuletzt nur Einmal wöchentlich. Das Salz, welches auf beiden Seiten mit den Händen eingerieben wird, dringt nach und nach in den Käse ein,

Digitized by Google

und dadurch erhält dieser nicht allein bessern Geschmack, sondern wird auch dauerhafter.

Nachdem der Käse aus der Milch geschieden ist, wird mit dieser noch eine zweite Scheidung vorgenommen, um den sogenannten Zieger zu gewinnen. Die Milch also, aus welcher der Käse genommen ist, wird auf dem Feuer zum Sieden gebracht, und dann das sogenannte Achis, eine saure Flüssigkeit aus Milch und Molken, hineingegossen. Hierdurch trennen sich die in der Käsemilch noch vorhandenen fetten Theile von den wässerichten und geben den Zieger. Dieser setzt sich nicht in Einen Klumpen zusammen, wie der eigentliche Käse, sondern schwimmt in Flocken in der Molke umher, aus welcher er mit einer hölzernen, durchlöcherten Kelle in ein viereckigtes, hohes, durchbrochenes Gefäß (Ziegerfischele) geschöpft und in demselben mit einem genau hinein passenden Holzblock (Ziegertütschi) zusammengepreßt wird. Der Zieger hat eine weiße Farbe, bleibt immer weich und erlangt nie die Festigkeit des Käses, daher er sich auch nicht lange hält, und nicht ausgeführt werden kann.

Es ist ein Unterschied zwischen fettem und magerm Käse. Jener wird aus ganzer, d. i. nicht abgerahmter Milch gemacht; dieser aber

Digitized by Google

aus abgerahmter Milch. Natürlich kann man da, wo alle Milch zu fetten Käsen verbraucht wird, keine Butter machen.

Von der Güte des Rahms (Nidlen) und der Milch überhaupt auf diesen Alpen kann man sich in der Ebene und in weiter Ferne von denselben gar keinen Begriff machen. Daß der Löffel in der Nidle nicht einsinkt, daß er, senkrecht hineingesteckt, nicht umfällt, ist buchstäblich wahr.

Man rechnet, daß eine Kuh während der Alpfahrt, das ist während 18 — 20 Wochen ihres Aufenthalts auf den Alpen ungefähr zwei Zentner Käse liefert, indem sie im Durchschnitt täglich wenigstens 5 Maaß *) Milch giebt.

Die Geräthe, welche die Küher zu Bereitung des Käses und zur Aufbewahrung der Milch gebrauchen, werden mit größter Sorgfalt sauber und reinlich gehalten. Uebrigens aber bemerkt man in den Umgebungen dieser Leute und selbst an ihren Personen nicht viel von Reinlichkeit. Wer sich unsere Alpenhirten als arkadische Schäfer denkt, wie sie wohl auf dem Theater vorgestellt werden, mit saubern,

*) Berner Maaß, d. i. zwei Quartier, eine Kanne per Maaß.

Digitized by Google

weissen Leibchen, Beinkleidern und Strümpfen mit rothen oder blauen Bänderchen geziert, der wird sich bei dem Anblick derselben gröblich getäuscht finden. Denn ihre Personen haben so wenig Arkadisches als ihre Lebensart. Im Schatten eines Baumes nachläßig hingestreckt, sich ein Liedchen auf der Schalmey oder Flöte blasend, wie die arkadischen Schäfer in Kupferstichen und auf alten Tapeten abgebildet sind, sieht man keinen. Ihr Leben ist ein rauhes, mühseliges und mit schwerer Arbeit verbundenes Leben. Denn ehe noch der Tag graut, verläßt der Senn schon sein hartes, armseliges Lager und treibt die weit umher zerstreute Heerde zusammen zum Melken. Oft, wenn in der Nacht heftige Donnerwetter losbrechen, sind die Hirten genöthiget hinaus zu eilen, die Kühe zusammen zu rufen, und in Sturm und Regen bei den erschrockenen Thieren zu bleiben, ihnen Muth und Trost zusprechend: denn sonst geschieht es wohl, daß sie von Schrecken und Angst ergriffen, blöckend und wie rasend umherspringen, über Stock und Block davon rennen und in Abgründe stürzen. — Das Geschäft der Käsebereitung nimmt fast den ganzen Vormittag weg, und die übrige Zeit des Tages verstreicht unter Besorgung der Heerden und

Schweine, die meistens nur mit Milchschotten ernährt werden; ferner mit Herbeischaffung des nöthigen Holzes, das oft Stunden weit über die gefährlichsten Pfade auf dem Rücken herauf getragen werden muß; mit Ausbesserung der Zäune und Befriedigungen an Abgründen und steilen Felswänden zur Sicherheit der Heerden, mit Reinigung der Milchgefäße, mit Salzung der Käse u. s. w. Kurz die Alpenhirten haben vollauf zu thun, und müssen sichs herzlich sauer werden lassen.

Gleichwohl sind diese Menschen bei aller Dürftigkeit und bei allem Mangel an Bequemlichkeiten des Lebens, bei dem wahrlich sehr harten Leben, das sie führen müssen, zufrieden und glücklich. Sie murren nicht und klagen nicht, sondern verrichten heiter und froh die mühsamen Arbeiten ihres Berufs. Ungern verlassen sie im Herbst ihre Alpen, und mit Sehnsucht harren sie dem Frühling entgegen, da sie wieder hinauf ziehen können, welches immer mit Jauchzen und lautem Jubel geschieht. Dann heißt es:

Lustig use - n - us em Stall
Mit de lube Chüene.
Ueſi schöni Zyt is cho,
Luft und Freiheit wartet scho
D' inne - n - uf de Flüehne.

Und ein- oder zweimal im Sommer haben sie auf ihren Bergen auch einen Freudentag, einen sogenannten Bergdorf, der hier auf Wengen und an dem hohen Beragrate zwischen dem Thunerschuggen und dem Mannlichen gehalten wird. Dann kommen die Frauen und Mädchen festlich gekleidet aus den Thälern herauf, um ihre Männer, Brüder und Freunde zu besuchen. Kinder und Greise stellen sich ein, um an der gemeinschaftlichen Freude Theil zu nehmen. Brod und Wein, beides Seltenheiten in einer Alpenhaushaltung, werden mitgebracht und dabei geht es lustig her. Hier spielt einer auf einem Hackbrett, oder bläst auf der Clarinette, nach welcher Musik die Jungen tanzen; dort werfen andere mit Steinen nach einem Ziele. Das Hauptspiel aber ist das Schwingen der Hirten verschiedener Thalschaften, z. B. der Grindelwaldner und derer von Lauterbrunnen, wo jeder für die Ehre seines Thals den Vorzug zu erringen strebt. Treten zwei Schwinger gegen einander auf, so geschieht es mit einem Handschlage, zum Zeichen, daß alles ohne Hinterlist und Gefährde und ohne Störung der Freundschaft zugeben soll. Dann hebt der Kampf an, wobei oft erstaunenswürdige Gewandtheit und Kraft sich entwickelt. Welcher

zweimal auf den Rücken niedergeworfen wird, der ist der Besiegte. Zuletzt treten die stärksten Meister der Kunst auf, und der letzte Sieger hat seiner Landschaft für das ganze Jahr die Ehre des Sieges erworben. — Die übrige Gesellschaft, im Kreise herum gelagert, sieht mit großer Theilnahme dem Kampfe zu, und die Knaben lauern begierig auf jeden Handgriff, um den Alten die Kunst abzulernen, in der sie sich bald selbst mit einander versuchen. — Wir sehen in Bern auch bisweilen dergleichen Kämpfe; Oberländer und Emmenthaler pflegen sich z. B. am Ostermontage daselbst einzufinden, um mit einander zu schwingen, vornehmlich aber um des Geldes willen, welches die Zuschauer den Siegern spenden. Allein eben dieses, daß man offenbar dabei bemerkt, daß es diesen Leuten um schnöden Geldgewinnst zu thun ist, raubt der ganzen Sache das Hauptinteresse, was sie bei einem Bergdorfe hat.

Nachdem wir die Sennhütten von Aussen und Innen lange genug betrachtet, und über alles, was das Geschäft und die Leiden und Freuden der Alphirten angeht, uns belehrt hatten, saßen wir noch ein Weilchen bei den Hütten, um das Bild der großen, majestätischen Naturgegenstände, besonders der königlichen

Jungfrau noch recht in uns aufzunehmen, ehe wir davon schieden.

Während unsere Zeichner die angefangenen Umrisse der drei vor uns stehenden Bergkolosse vollendeten, machte uns Jonathan besonders noch auf den Blümlisalp-Gletscher aufmerksam, der sich gegen das sogenannte Silberhorn an der Jungfrau hinaufzieht, und erzählte uns die Fabel von der Entstehung dieses Gletschers, die hier allgemein geglaubt, aber auch von 5 — 6 andern Gletschern des Hochgebirges, die den Namen Blümlisalp führen, erzählt wird.

Vormals, heißt es, war hier, wo jetzt ewiges Eis starrt, eine herrliche, gras- und blumenreiche Alp, deren letzter Besitzer, den Reichthum übermüthig und zum Verschwender gemacht hatte, da oben mit einer Buhlerin ein üppiges, schändliches Leben führte. Er gieng in seinem Uebermuth so weit, daß er seiner Buhlerin und seiner Lieblingskuh eine Treppe aus Käsen erbaute, die mit Butter zusammengefügt und mit Milch abgespült wurde. Einst an einem heissen Sonntage kömmt die alte Mutter des Hirten, die nichts davon weiß, wie es da oben hergeht, aus dem Thale herauf, ihren Sohn zu besuchen. Matt und lechzend von

Durst bittet sie um einen Trunk, und der Sohn, auf Anstiften seiner Dirne, der dieser Besuch nicht angenehm war, reicht eine Gepse mit Milch, mit Sand und allerlei Unrath vermischt der Mutter spottend und lachend dar. Da kehrt diese zornig um und verwünscht und verflucht den ganzen Berg, worauf Gottes Strafgericht plötzlich über die Frevler furchtbar hereinbricht. Das Gebirge kracht, ungeheure Felsen und Lasten von Eis stürzen aus der Höhe herab, wälzen sich her über die Alp, zerschmettern die Hütten und begraben die Heerden und den Hirten sammt seiner Buhlerin unter dem Gletscher. Der Geist des Hirten und seiner Lieblingskuh aber sind verdammt als Gespenster ewig an diesem Gletscher herum zu schweben. —

Doch die Zeit entflieht und der Ort unserer heutigen Bestimmung ist noch fern; also müssen wir aufbrechen, wenn unsere lieben Leser uns heute noch in Grindelwald sollen anlangen sehen. Schon sind wir auf den Beinen, reichen zum Abschied den freundlichen Hirten die Hand und schreiten muthig nach dem Grat der Scheideck hinan.

An dem sanft ansteigenden Abhange des Tschuggen giengen wir in schmalen, theils von

den Kühen gebahnten Fußsteigen fort, und erreichten bald diejenige Höhe, wo große Schneefelder, über die wir jedoch nirgend zu gehen brauchten, uns den Anfang der obern Alpenregion ankündeten. Hie und da giengen wir über den feuchten Rasen, wo kaum seit gestern oder vorgestern der Schnee verschwunden zu seyn schien, und schon Blümchen mancher Art hervorbrachen. Die niedliche Soldanella (Soldanella alpina) blühte dicht am Rande des Schnee's und hatte sich hier und dort selbst durch den Schnee hindurch gebohrt.

Bevor wir den Grat der Scheideck völlig erreichten, mußten wir zwischen mehr als 200 Kühen hindurch gehen, die auf dieser Höhe sich versammelt hatten, und mehr um des frischen Luftzuges, der hier oben die beschwerliche Plage der Fliegen von ihnen abhält, als eigentlich der Weide wegen sich dahin begeben zu haben schienen.

Die volle, runde Gestalt der Kühe, die Reinlichkeit ihres Körpers, die sich hier ohne alles Waschen, Baden und Striegeln von selbst erhält; die Munterkeit und Leichtigkeit ihrer Bewegungen, — kurz alles dieß beweiset, daß diese Thiere, die auf diesen Höhen Tag und Nacht unter freiem Himmel leben, sich in einem,

Digitized by Google

ihrer Natur sehr angemessenen Zustande befinden, und also um ihres eignen Wohlseyns willen eigentlich keiner Ställe bedürfen, wiewohl in anderer Hinsicht der Mangel aller Stallung auf den oberländischen Alpen unsern Berghirten zum Vorwurf gemacht werden muß, indem daraus für sie selbst großer Schaden erwächst. Denn es begreift sich leicht, daß nicht nur die Kühe, bei ihrem beständigen Herumirren im Freien bei aller und jeder Witterung, viel von ihrer Milch verlieren müssen, und daß auch die Weide selbst immer schlechter werden muß, weil das Vieh so viel Gras zertritt und zerstampft. Es wäre daher viel besser, wenn die Kühe, wie auf andern Alpen, also auch hier wenigstens bei Nacht und bei allzu schlechter Witterung in Ställe eingetrieben würden.

Als wir die Höhe der Scheideck erreichten, lag plötzlich das ganze Grindelwald-Thal zu unsern Füßen, ein Anblick, der auf jeden, welcher zum erstenmal auf diesen Punkt kommt, einen wunderbaren Eindruck machen muß; denn nirgend zeigt sich der Contrast der großen wilden und rauhen Natur, mit der milden, freundlichen auffallender als hier. Auf der einen Seite steigen in drohender Nähe wie ungeheure Riesen die drei Bergkolosse, Eiger, Metten-

berg und Wetterhorn unmittelbar aus der Tiefe der Thals zum Himmel auf, getrennt durch scheußliche Gletscher, die aus den wildesten Einöden unzugänglicher Eismeere bis in den fruchtbaren Grund herabstarren; auf der andern Seite sanft ansteigende Halden, wo herrliche kräuter- und blumenreiche Weiden mit Baumgruppen und Wäldern abwechseln, und unten, von diesen beiden ganz ungleichen Seitenwänden eingefaßt, ein weiter, wiesenartiger Thalgrund, mit unzählbaren, bald näher aneinander gerückten, bald weiter umher zerstreuten Wohnungen übersäet, unter welchen, fast in weitester Ferne, Kirche und Pfarrhaus stattlich sich auszeichnen. Der Thalgrund zieht sich hinter diesen Gebäuden allmählig hinauf, neben dem steilen Fuße des Wetterhorns bis zur großen oder Hasli-Scheideck, über welche in blauer Ferne die Höhen, die unser Oberhaßli von Unterwalden scheiden, herüberblicken.

Nichts ist in den Gebirgen täuschender, als der Gegenstände Entfernung. Meine jungen Begleiter wollten es durchaus nicht glauben, als ihnen Jonathan oben auf der Scheideck sagte, daß wir bis zum Pfarrhause von Grindelwald noch mehr als drei volle Stunden

zu

zu gehen hätten. Es schien ihnen so nahe, daß sie meinten, in einer guten halben Stunde müsse man dort seyn können, wenn man nur nicht allzulangsam gienge. Die Erfahrung aber bewies, daß Jonathan nicht zu viel gesagt hatte.

Wir fanden auf der Ostseite der Scheideck längere und breitere Schneefelder, als wir jenseits angetroffen hatten, und mußten über einige derselben, auf unsere Stöcke gestützt hinabrutschen, welches für unsere jungen Reisenden eine herrliche Lust war. Auch konnten sie auf den seltenen Ruhm, sich im Heumonat mit Schneebällen geworfen zu haben, unmöglich Verzicht thun, daher augenblicklich ein Bombardement begann, das aber, weil die Munition sich schlecht hierzu eignete, bald aufgegeben wurde.

Auf der Wergistalalp, über welche wir nun weiter hinabgiengen, zogen die Arvenbäume unsere Aufmerksamkeit auf sich, die als Ueberreste eines Waldes da stehen, der sich einst bis zum Tschuggen hinaufgezogen hat.

Die Arve oder Zürbelnußkiefer (Pinus Cembra) ist eine Art von Kiefer, die sich von andern Kieferarten vornehmlich dadurch unterscheidet, daß bei ihr 4—5 Nadeln aus einer Scheide wachsen. Von allen Baumarten des

Hochgebirges ist sie diejenige, welche an der äussersten Gränze des Holzwuchses in Höhen angetroffen wird, wo kein anderer Baum mehr fortkömmt. Wo die Dähle nur noch als Zwerg, die Rothtanne als Krüppel erscheint und die Lerchtanne nur rankend über den Boden kriecht, da steht die Arve noch aufrecht und gerade, wie ein Baum. Sie bietet mit ihrem pyramidenförmigen Wuchse den heftigsten Stürmen trotz, so wie sie mit den stärksten Wurzeln im Boden und zwischen den Felsen unwandelbar befestiget ist. Dieser Baum widersteht dem rauhen Klima der höchsten Alpenregionen besser, als kein anderer, wächst aber äusserst langsam, so daß eine drei- bis vierhundertjährige Arve kaum 30—40 Fuß hoch und im Stamme kaum 1 Fuß dick ist. Sie ist aber ein sehr nützlicher Baum; denn sie liefert nicht nur ein vortreffliches, fast unverwesliches Bauholz, sondern ihr Holz ist auch wegen seiner Dauerhaftigkeit zu Hausgeräth mancher Art äusserst brauchbar. Der eigenthümliche, unvergängliche Geruch desselben soll besonders denjenigen Insektenlarven, die gern hölzernes Hausgeräth verderben, gänzlich zuwider seyn.

Die Früchte der Arve sind Nüsse, die wie bei allen Fichten- und Kieferarten in Zapfen

enthalten sind. Ein Arvenzapfen, der eine länglichrunde Gestalt hat, liefert etwa 40—50 Nüsse, die man für Personen, welche an der Lunge leiden, heilsam hält. Es wird nämlich aus diesen Nüssen ein Oehl gezogen, das allein, oder mit Geißmilch gekocht, mit glücklichem Erfolg angewendet worden ist. Indessen gerathen die Früchte der Arven nicht alle Jahre, weil die Blüthen öfters durch späte Fröste im Frühling zu Grunde gehen. Denn wenn gleich die Natur diese Bäume in die Nähe der Gletscher und der Region des ewigen Frostes hingepflanzt hat, und ihre Stämme und Zweige dem stärksten und längsten Froste widerstehen, so sind doch die Blüthen dagegen sehr empfindlich, zumal wenn die Bäume, wie hier auf der Wergistalalp, eine Lage gegen Morgen haben, wo nach einem Frühlingsfrost und Reif sogleich die ersten Sonnenstrahlen auf die erstarrten Blüthen fallen und diese zu schnell aufthauen; eine Wirkung, die den Blüthen aller Bäume fast immer tödtlich ist.

Bei weiterm Herabsteigen längs dem Fuße des großen Eigers über die Läger der Wergistalalp, Bustigeln und Alpigeln, zog der untere oder kleinere Gletscher, der zwischen dem Eiger und Mettenberg bis in den fruchtbaren

Thalboden herabhängt, unsere Aufmerksamkeit immer mehr auf sich, je deutlicher nun seine wunderbaren Eisgestalten sich zu zeigen anfiengen, und je gewaltiger und furchtbarer seine ganze Masse hervortrat.

Da die Tageszeit es uns noch erlaubte, anstatt gerades Weges nach Grindelwald zu wandern, noch den Umweg nach diesem Gletscher zu machen, so verdoppelten wir unsere Schritte, um so schnell dahin zu kommen, als der nicht selten rauhe oder schlüpfrige Weg es nur erlauben wollte. Bei einigen einzelnen Häusern, die Holzmatt genannt, kamen wir endlich in den Thalgrund zur Lütschine hinab, von wo wir nun rechts dem Flusse nach bald durch Gesträuch und Wald, bald über bemooste Hügel, bald über Schutt und Steintrümmer noch eine gute halbe Stunde lang uns mühsam bis zum Gletscher hinanarbeiten mußten, bis zu der Stelle, wo die Ansicht des Gletschers gezeichnet worden, die unser Titelkupfer darstellt. Hier sieht man aus dem Gewölbe der haushohen ungeheuren, mit 50—60 Fuß hohen Pyramiden und Thürmen wunderbar gezackten Eismasse an dem Felsenfuße des Mettenbergs die weiße Lütschine, als einen breiten Bach, wild über Steinblöcken hervorbrausen.

Digitized by Google

Hier ist der Ort, wo meine lieben, jungen Leser gewiß erwarten werden, daß ich ihnen

von der Entstehung, Natur und Beschaffenheit der Gletscher,

die zu den allergrößten Naturmerkwürdigkeiten unserer Hochgebirge gehören, einen Begriff gebe. Das will ich denn auch thun, so gut es mir immer möglich ist.

In den höchsten Regionen unserer Alpen, wo eine ewige Winterkälte herrscht und der Schnee nie schmelzt, bilden sich die schauerlichen Schnee- und Eismassen, welche die erhabensten Gipfel umpanzern, und die zwischen diesen liegenden Klüfte, Abgründe und Thäler anfüllen, wo sie in ihrer Unvergänglichkeit den Strahlen der Sonne Trotz bieten. Die Höhenlinie, über welcher dieser Zustand der Gebirge beginnt, wird die Schneelinie genannt.

Unter dem Aequator liegt diese Schneelinie am höchsten, nämlich 14,760 Fuß über das Meer, so daß also die höchsten unserer Berge, wenn sie dort ständen, noch keine Schneegebirge seyn würden, denn der höchste von allen, der Montblanc, erhebt sich nur bis 14,700 Fuß über das Meer.

Digitized by Google

Unter dem 20. Grad der Breite beginnt der ewige Schnee mit 14,160 Fuß. Hier würde also unser Montblanc, Matterhorn und Mont Rosa nur auf ihren allerhöchsten Gipfeln ewigen Schnee beherbergen, hingegen Finsteraarhorn (13,234 Fuß), Jungfrau (12,872 Fuß), und alle übrige Schneeberge der Schweiz, würden noch keine Schneeberge seyn.

In unsern Alpenketten fängt der ewigbleibende Schnee mit der Höhe von 8500 Fuß an, und nur in sehr ungünstigen örtlichen Verhältnissen mag die Schneelinie hier oder dort tiefer herabsinken.

Es ist klar, daß in den hohen, über der Schneelinie liegenden Thälern der Alpen unermeßliche Lasten von Schnee sich anhäufen müssen, nicht nur, weil während 9 Monaten des Jahres alles Wasser, was in den niedern Regionen als Regen herabfällt, in den höhern zu Schnee wird; sondern weil auch die steilen Abhänge der Felsen, welche diese hohen Thäler umgeben, allen Schnee, den sie empfangen, durch Lauinen in die Thäler herabfallen lassen.

Die durch die angegebenen beiden Ursachen im Grunde der hohen Thäler angehäuften Schneemassen, die durch ihre eigne Schwere und durch

die Gewalt des Lauinensturzes fest zusammengedrückt sind, bleiben da fast ohne Veränderung liegen, bis die Wärme der Sonne und die warmen Winde einen Theil ihrer Oberfläche schmelzen; die übrige, vom Wasser des Regens und des geschmolzenen Schnees durchdrungene Schneemasse gefriert im Winter und wird zu Eis, nicht aber zu solchem Eise, wie das eines überfrornen See's oder Grabens, sondern ein poröses, rauhes, körniges Eis, wie wir es aus aufgethautem oder von Wasser durchdrungenem und wieder gefrornem Schnee im Winter überall sich bilden sehen. Eine auf solche Weise aus geschmolzenem und wieder gefrornem Schnee entstandene Eismasse, die den Grund eines hohen Alpenthales ausfüllt, heißt ein Eismeer oder Gletscher.

Wenn diese hohen vergletscherten Thäler durch Querthäler sich nach niedrigen und selbst tief unter der ewigen Schneegränze liegenden Thälern öffnen, so wird die in ihnen angehäufte Gletschermasse, über die mehr oder minder steilen Abhänge jener Querthäler bis in die untern, fruchtbaren Thäler durch ihre eigne Schwere hinabgedrängt und geschoben; eine Bewegung in diesen ungeheuren, todten Massen, die unaufhörlich fortdauert, und die keine

menschliche Macht aufzuhalten vermag. Der in das wärmere Klima der unter der ewigen Schneegränze liegenden Regionen hinabgeschobene Gletscher schmilzt aber hier sowohl an seiner obern Fläche, die dem Einfluß der Sonne, des Regens und der warmen Luft ausgesetzt ist, als auch an seiner untern Fläche durch die innere Wärme der Erde ab. Jenes Abschmelzen an der obern Fläche geschieht nur in der wärmern Jahrszeit, wo man überall kleinere und größere Wasserbäche über das Eis herabströmen sieht; an der untern Fläche aber schmelzen die Gletscher, mit wenigen Ausnahmen, ununterbrochen ab, wie die Bäche und Flüsse beweisen, die auch im Winter unter den Gletschern hervorströmen. Die Querthäler, durch welche die ungeheuren Eismassen oder Gletscher nach den niedriger liegenden fruchtbaren Thälern hinabgeschoben werden, haben einen mehr oder weniger stark geneigten Grund mit größern und geringern Absätzen und Unebenheiten, so daß also die über einen solchen Grund hinabrückenden Eismassen sehr ungleich unterstützt sind; sie theilen sich daher, von ihrer eignen Schwere abwärts gezogen, in große Querabschnitte, die durch tiefe Spalten von einander getrennt sind. Diese

also getrennten Eistafeln oder Blöcke, die oft durch den Druck der auf sie folgenden aufgehoben und übereinander geschoben werden, zeigen sich dann, wie man es an dem untern Grindelwaldgletscher auch sieht, in den mannigfaltigsten und seltsamsten Gestalten von Pyramiden, Thürmen u. s. w., und diese sind es, die oft den Zugang oder den Weg über einen Gletscher durchaus versperren. Wo aber der Grund, auf welchem der Gletscher sich fortschiebt, nur sanft geneigt und ohne große Unebenheiten ist, da ist auch die Oberfläche des Gletschers fast eben, da sind die Spalten selten und gewöhnlich nur schmal, und auf solchen Gletschern kann man sicher und leicht fortgehen, man reitet mit Pferden und Maulthieren über dieselben und könnte in Kutschen darüber fahren, wenn diese nur hinauf gebracht werden könnten.

Es ist ganz natürlich, daß ein Gletscher an seinem Ende, mit welchem er weit unter die Gränze des ewigen Eises hinabreicht, beständig abschmelzt, und so würde er hier bald ganz verschwinden, wenn nicht durch das ununterbrochen fortdauernde Hinabrutschen der höhern Gletschermassen, der Abgang an dem untern Ende immer wieder ersetzt würde. Dieses Ab-

schmelzen und Hervorschieben des Gletschers geschieht aber nicht immer in gleichem Verhältniß; vielmehr bemerkt man, daß die Gletscher alles Abschmelzens ungeachtet mehrere Jahre nacheinander immer stärker und weiter vorwärts kommen, während sie in andern Jahren so stark abschmelzen, daß es scheint, der Gletscher habe sich zurückgezogen.

Es herrscht unter den Alpenbewohnern ziemlich allgemein der Glaube, daß dieses Wachsen und Abnehmen der Gletscher regelmäßige Perioden habe. Sie sagen: die Gletscher wachsen 7 Jahre lang, und 7 Jahre lang nehmen sie wieder ab. Dieß ist aber ein Vorurtheil, welches durchaus keinen Grund hat. Alle mit einem Gletscher vorgehenden Veränderungen haben ihren Grund in der zu verschiedenen Zeiten sich sehr ungleichen Anlage und Zusammensetzung ihrer Massen. Wenn der Druck der höhern Lasten, wegen Mangel an einem Zuwachs von oben, sich vermindert, so zerfallen die Gletschermassen, besonders auf den Seiten und überall, wo sie auf abschüßigem Grunde ruhen, in Stücken, welche der Regen, die Sonne und die Luft nach und nach in allerlei Gestalten von Pyramiden und dergl. umwandeln. Ihr Eis erreicht unter diesen Umstän-

Digitized by Google

den einen ziemlich hohen Grad von Härte und Durchsichtigkeit; die Seitenflächen der Spalten und Schlünde erhalten eine schöne meergrüne Farbe u. s. w. Vermehrt sich aber der Druck der obern Massen, so rücken die Eisthürme näher zusammen; die Schlünde werden enger oder schliessen sich; die Oberfläche des Gletschers verliert ihre größten Ungleichheiten; die spitzen Eisgipfel runden sich ab und gehen in wellenförmige Erhöhungen über. Bloß an den abschüßigen Stellen wird die Masse durch tiefe Spalten zerrissen. Die Gletschermassen schreiten dann immer weiter gegen das fruchtbare Land hinab, und die brennendste Hitze des Sommers hält ihren Fortgang nicht auf. Die größten vor dem Eise stehenden Bäume werden mit der Wurzel aus der Erde gehoben oder mitten am Stamme abgebrochen; die Erde vor und auf den Seiten der Gletscher wird vom Grunde aufgewühlt und mit den daselbst liegenden Felsblöcken in hohe Wälle zusammengeschoben, die das Eis immer weiter vor sich her, selbst auf Anhöhen hinauf schiebt.

Diese Steinwälle, (Gandecken, Morainnes), sind die deutlichsten Denkmäler der ehemaligen und gegenwärtigen Ausdehnung eines Gletschers. An vielen Orten stehen solche Gan-

decken jetzt mitten im angebauten Lande, und würden kaum für solche angesehen werden, wenn nicht mündliche Ueberlieferungen und schriftliche Urkunden ihren Ursprung bescheinigten. So sind alle jene Hügel, über welche wir bis an den Grindelwald-Gletscher steigen mußten, und wovon die äussersten zum Theil angebaut oder mit Wald bewachsen sind, alte Gandecken, welche beweisen, daß einst der Gletscher bis an dieselben sich erstreckte.

Die Gletscher haben gewöhnlich eine große Menge Steintrümmer, die in den höchsten Felsenthälern auf sie herabgestürzt sind, auf ihrem Rücken, welche sie bei ihrem Fortschreiten mit in die niedern Thäler herabbringen. Diese Steintrümmer auf und vor den Gletschern sind für den Mineralogen und Bergforscher von großer Wichtigkeit, denn sie enthalten Probestücke von den höchsten Felsen, zu welchen man nicht hinaufsteigen kann.

Daß die Sommerhitze immer eine erstaunliche Menge von dem Eise der Gletscher zerstört, beweisen die Bäche und Ströme, die von denselben abfließen, und im Sommer immer weit größer sind, als im Winter. Man bemerkt auch, daß diese Gletscherbäche im Sommer am Abend stets beträchtlicher sind, als des Mor-

gens, weil das Abschmelzen des Eises den Tag hindurch stärker ist, als während der Nacht. Das Wasser dieser Gletscherströme ist immer graulich-weiß und trübe, weil sie eine Menge Schutt und Steintrümmer mit sich führen.

Das Gehen über Gletscher, wo es durch die Gestalt ihrer Oberfläche nicht durchaus unmöglich gemacht ist, hat immer seine Schwierigkeiten und oft auch große Gefahren. Zwar läßt sich auf dem Gletscher-Eise so gut fortschreiten, wie auf einem andern Boden, denn es ist nichts weniger als glatt, sondern vielmehr oft rauh durch den darauf liegenden Sand und Steingrus; bisweilen auch oberflächlich weich, daß die Fußtritte ein wenig einsinken. Was aber die Gletscher gefährlich macht, sind die Spalten, die oft unter einer dünnen Schnee- oder Eisdecke verborgen sind, oder sich plötzlich unter den Füßen öffnen. Reisende, welche solche gefährliche Gletscher betreten, pflegen sich mit Stricken an einander zu binden, so daß zwischen ihnen der Strick eine Länge von 6—8 Fuß behält, in welcher Entfernung sie hintereinander einhergehen, damit wenn einer in einen unsichtbaren Spalt hineinstürzen sollte, er an den andern hängen bleibe und heraufgezogen werden könne.

Ohne diese Vorsicht wäre einer von Sauſſüre's Führern, bei dessen Besteigung des Montblanc, ohnfehlbar verloren gewesen. Dieser Mann war mit zwei andern voraus gegangen, um einen Uebergang über den Gletscher zu erforschen. Glücklicherweise hatte er sich mit seinen Gefährten zusammengebunden. Der Schnee sank unter ihm, mitten über einem tiefen Abgrunde, und er blieb, über dem Abgrunde schwebend, an seinen beiden Kameraden hängen, die ihn wieder heraufzogen. Mit Schaudern blickten die Reisenden in die Tiefe von der kein Grund abzusehen war. — Und dieß war geschehen an einem Orte, wo kein äusseres Zeichen nur den geringsten Anschein von Gefahr verrathen hatte!

Das Abentheuer des ehemaligen Wirths J. Bohren in Grindelwald ist nicht weniger merkwürdig, das ich meinen lieben Lesern mittheilen kann, wie ich es, vor mehr als zwanzig Jahren, aus dem Munde des Mannes selbst vernommen habe.

„Ich wollte," sagte er, „einige Schafe von dem Fuße des Wetterhorns über den Gletscher nach dem Mettenberg hinüber treiben, welches ich schon gar vielmal gethan hatte. Ich kam an eine kleine Spalte des Gletschers,

über welche die Schafe hinübersprangen, bis an ein einziges, das nicht hinüber wollte. Indem ich es mit der Hand antreibe, daß es hinüber springen soll, sinkt plötzlich das Eis unter mir und ich stürze in den Abgrund hinab. — Da lag ich und sahe nun nichts, als den erbärmlichsten Tod vor mir, denn es war kein Mensch da, der mein Schreien hätte hören und mir zu Hülfe kommen können. So blieb mir also nichts übrig, als mich auf mein Ende gefaßt zu machen, das mir jetzt ganz unvermeidlich schien. Indessen höre ich nahe bei mir das Rauschen eines Wassers. — Ha! fuhr mir's durch den Kopf, das ist vielleicht jenes Bächlein, welches oben von dem Wetterhorn herab unter den Gletscher hineinfließt, und wenn das ist, so kannst du vielleicht durch dieses Bächlein hinauskommen. Ich raffe mich also auf und krieche unter dem Eise, fast immer auf dem Bauche liegend, in dem Bächlein aufwärts; und komme endlich, — wer hätte es gedacht! — glücklich oben wieder an das Tageslicht hervor. Hier erst merkte ich, daß mir durch den Fall der Arm gebrochen war, in der Todesangst hatte ich nichts davon gefühlt. — Der Landvogt von Interlachen, fügte er hinzu, hat es nachher messen lassen, wie

tief ich hinuntergefallen und wie weit ich unter dem Eise fortgekrochen war. Jenes betrug 64 Fuß und dieses 130 Schritte."

Während ich dieses schreibe, hat sich in Grindelwald eine traurige Begebenheit dieser Art ereignet. M..., ein junger Mann aus dem Canton Waadt, stieg unter Begleitung eines alten, erfahrnen Führers auf das Eismeer; so nennt man das ganz vergletscherte Thal, welches sich hinter dem Mettenberge am Fuße der Schreckhörner einerseits, und der Vieſcher- oder Walcherhörner andrerseits hinaufzieht, und wovon der untere Grindelwald-Gletscher nur der Auslauf ist. Dieses Eismeer muß quer überschritten werden, um auf die jenseits liegende Zesenbergalp zu gelangen, die wie eine grüne Insel mitten aus den ungeheuren Eismassen des sie umgebenden Gletschers sich erhebt. Viele Reisende gehen dahin, um die merkwürdige und wunderbare Lage dieser Alp in der Nähe zu sehen und die außerordentliche Größe und Erhabenheit dieser wilden Natur zu bewundern. Unsere Wanderer waren glücklich dorthin gekommen und hatten schon wieder eine gute Strecke des Rückweges zurückgelegt, als das Unglück sich ereignete. Fast ganz eben läuft der Weg über eine Grienwand

wand neben einem ziemlich starken Bache bis dahin, wo derselbe mit großem Geräusch in einen tiefen Schlund des Gletschers, das obere Walcherloch genannt, sich hinunter stürzt. Hier pflegen die Führer, um den Reisenden einen Begriff von der Tiefe des Schlundes zu geben, Steine hinab zu werfen. M... s Führer wollte dies auch thun, und bat seinen Herrn am Rande des Loches stille stehen zu bleiben, während er sich einige Schritte weit von ihm entfernte, um einen Stein herbei zu holen. Als er zurückkehrte, war M... verschwunden. Wer beschreibt seinen Schrecken, als er in den Schlund hinab sahe, wo nur der Bergstock seines Herrn etwa 5 Schuh tief quer im Eise steckend noch zu sehen war. Durch sein Rufen brachte er den nicht weit entfernten Hirten von Zesenberg, der sie eine Strecke begleitet hatte, und noch einen andern Mann herbei, die den von Schrecken gelähmten und seiner fast nicht mächtigen Führer hinunter nach Grindelwald brachten, um von dort dem Verunglückten, wenn er noch lebte, Hülfe und Rettung zu holen. Indessen war es Nacht geworden und heftiger Regen ergoß sich vom Himmel herab. Nichts desto weniger machten sich vier wackere Männer auf, und begaben

sich mit Laternen und Stricken versehen, durch die furchtbar finstere Regennacht, über die gefährlichsten Felsenwege und das Eismeer hin zu dem Schlunde. Kein Seufzer, kein Laut einer Menschenstimme ließ sich aus der traurigen Tiefe herauf hören, und auch nach Anbruch des Tages war, ausser dem Bergstock, nichts von dem Verunglückten wahrzunehmen, nnd niemand konnte daran zweifeln, daß er durch den Sturz seinen Tod gefunden habe. Die mitgebrachten aneinander gebundenen Seile reichten nicht bis auf den Grund hinab. Erst nach mehrern Tagen konnten Anstalten getroffen werden, um den Leichnam, wo möglich, zu finden und heraus zu bringen. Zuerst wurde das über den Gletscher in das Walcherloch stürzende Wasser, so gut man konnte, abgeleitet; dann wurden mit großer Lebensgefahr über Schründe vom Mettenberg hergeschleppte Baumstämme über den Schlund gelegt, und nun ließ sich Burgener, ehemaliger Wirth von Grindelwald, ungeachtet des Regens und der Kälte, an Schiffseilen, die man herbeigeschafft hatte, hinunter. Beim dritten Versuch gelangte er in einer Tiefe von 130 Fuß auf eine Eisbank. Vom herunterstürzenden Wasser beinahe sinnlos geschlagen, aller Sehkraft beraubt, von

Näſſe und Kälte erſtarrt, wurde er auf ſein Nothzeichen wieder heraufgezogen. Das anhaltend ſchlechte Wetter machte an dieſem Tage einen neuen Verſuch unmöglich. Am folgenden Tage aber nachdem erſt das Waſſer beſſer abgeleitet worden, welches viel Arbeit koſtete, ließ ſich der wackere Burgener noch einmal auf jene Eisbank hinunter, wo er endlich den vom Waſſer in eine tiefe Ecke hineingetragenen Leichnam entdeckte, der ſodann heraufgezogen wurde. Es zeigte ſich am Kopfe eine tiefe Wunde über dem Auge, ein Arm war einmal, der linke Schenkel zweimal und der rechte einmal gebrochen. Wenn auch keine dieſer Verletzungen tödtlich geweſen iſt, ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß der Unglückliche ſchnell vom Waſſer erſtickt worden iſt, und wenigſtens nur eine kurze Zeit gelitten haben wird.

Der brave Burgener iſt von der Regierung in Bern mit einer goldenen Denkmünze beſchenkt worden. Die ſchönſte Belohnung aber giebt ihm das Bewußtſeyn ſeiner Edelthat, die ihn einem Woltemade an die Seite ſetzt, und wohl eines Lieds vom braven Manne werth wäre.

So wie Spalten und Schlünde in den

Gletschern oft plötzlich entstehen, also geschieht es auch, daß sie sich plötzlich mit großem Krachen zuschliessen, woran ebenfalls das Fortrücken der Eismassen schuld ist. Ein Augenzeuge eines solchen gewaltsamen Auftritts, der ein sehr auffallender Beweis von dem Fortschreiten des Gletschers war, beschreibt denselben folgendermaßen:

„Ich war auf das sogenannte Eismeer in Grindelwald am Rücken des Mettenbergs hinaufgestiegen, und schon eine ziemliche Strecke auf demselben fortgegangen. Auf einmal entstand gegen Osten, am Fuße des Schreckhorns ein heftiges Getöse, das wie ein Donnerschlag unter meinen Füßen durchlief. Im gleichen Augenblicke wurde das Eisfeld gewaltig erschüttert, und zwei äusserst heftige Stöße — denen eines Erdbebens gleich — folgten sich Knall auf Knall in der Richtung des unterirdischen Getöses nach. Verschiedene zu meiner Seite, auf abschüßigem Boden ruhende Felsblöcke kamen in Bewegung und rollten in die nächsten Vertiefungen hinunter. Ein Paar nahe gelegene, sehr weite Schlünde schlossen sich plötzlich zu und warfen das darin stehende Wasser mit vielem Geräusch in die Luft aus. Ich selbst

wurde durch die Heftigkeit der Stöße zu Boden geworfen." *).

Staunend standen wir lange vor dem Gletscher, und betrachteten mit Bewunderung die ungeheuren Massen des Eises und das schöne meergrüne Gewölbe. Mit Schrecken sahen wir oft große Eisblöcke oben sich ablösen und krachend herabstürzen, und manchmal dünkte es uns, als wenn ein anhaltendes Knarren die ganze Masse von oben nach unten durchzöge, gleichwie auf einem überfrornen Fluße oder See, wenn sich ein Spalt durch die ganze Eisdecke wirft.

Wir stiegen nachher an der rechten Seite des Gletschers auf den Trümmern der Gandeck ziemlich weit hinauf, wo uns die Eisthürme noch ungleich größer und überhaupt die ganze Masse des Gletschers noch viel mächtiger und und ungeheurer erschien. Jonathan machte uns hier auf einen schwarzen Fleck mitten in den Schnee- und Eismassen oben am Fuße der Viescherhörner aufmerksam, welcher das schwarze Bret oder die heisse Platte genannt wird. Dieses Bret ist aber nichts als eine schwarze,

*) Kuhn über den Mechanismus der Gletscher in Höpfners Magazin.

senkrechte (Thonschiefer?) Fluhe, an welcher kein Schnee haften kann.

Nicht immer, heißt es, war dieses Thal also vergletschert, vielmehr soll noch im 16ten Jahrhundert ein offener Paß nach Wallis hinüber geführt haben. Auch soll ein Arvenwald da gestanden seyn, wo jetzt ungeheure Eismassen gelagert sind, welches dadurch bewiesen wird, daß der Gletscher nicht selten Arvenstämme mit sich herabgeschoben hat. Man hat übrigens über den ehemaligen Zustand dieser Gegend keine zuverläßigen Nachrichten, die weiter, als bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts hinaufreichen. Damals scheinen die Gletscher in der ganzen Schweiz mit ungewöhnlichen Schritten zugenommen und den höchsten Punkt ihres Wachsthums erreicht zu haben. Auch der untere Grindelwald-Gletscher hat damals beinahe eine Viertelstunde weiter ins Thal hinabgereicht, als jetzt, wie die äussersten Gandecken desselben beweisen, die jetzt mit Häusern bebaut und mit Bäumen bewachsen sind. Vielleicht ist auch damals die Kapelle der heiligen Petronella, die am Fuß des Eigers, in der sogenannten Nellenbalm gestanden hat, zerstört worden. Man hat eine alte, sehr seltene Landkarte vom Jahr 1570, auf welcher sie noch

angegeben ist, auf spätern findet sie sich nicht mehr. Wir sahen nachher im Pfarrhause zu Grindelwald die Glocke dieser Kapelle, auf welcher die Worte: O Sancta Petronella ora pro nobis mit der Jahrzahl 1044 zu lesen sind. — Es ist übrigens auch möglich, daß der Gletscher an der Zerstörung dieser Kapelle unschuldig gewesen, und daß sie vielmehr, wie hundert andere, in Folge der Reformation eingegangen ist.

Nachdem wir uns lange bei dem Gletscher verweilt, und die jungen Sammler ihre Taschen mit allerlei merkwürdigen Steinarten, die ihnen die Gandecken in Menge darboten, angefüllt, auch unmittelbar neben den starren Eismassen manches hübsche Pflänzchen gepflückt hatten, führte uns Jonathan auf einem schmalen Fußpfade neben der schwarzen Lütschine, dem Abfluß des obern Gletschers, der sich bald mit der weissen Lütschine des untern Gletschers vereint, durch den tiefen Thalgrund und dann zwischen schönen Wiesen hinauf nach dem Pfarrhause, wo wir von meinem Freunde, dem Herrn Pfarrer auf das gastfreundlichste aufgenommen wurden und, nachdem wir unsere gewöhnlichen Geschäfte vollbracht, den Abend unter mancherlei lehrreichen

Gesprächen des Herrn Pfarrers sehr angenehm beschlossen. Er sprach viel von der Natur und Beschaffenheit des Grindelwaldthales und von seinen Bewohnern, wovon ich meinen lieben Lesern nun das Wichtigste kürzlich mittheilen will.

Das Grindelwaldthal liegt 3150 Fuß über das Meer und hat eine reine, kühle Luft, die durch die Nachbarschaft ungeheurer Eismassen, von welchen im Sommer immer scharfe Winde herwehen, noch mehr erfrischt wird. Im Winter ist das Clima milder, als in Bern, weil die Nordwinde durch das nördliche Gebirge abgehalten sind. Dagegen weht der Föhn aus Süden und Südwesten durch die tiefen Einschnitte der Gebirge oft mit unglaublicher Wuth herein, schmelzt im Frühling den Schnee in Einem Tage bei zwei und drei Fuß hoch hinweg, und setzt den Pflanzenwuchs schnell in Bewegung. Von Waldbäumen sieht man mehrere Arten theils einzeln, theils in kleinere und größere Gehölze vereint, vornehmlich Erlen, Tannen und Ahorne von majestätischer Größe. Von Fruchtbäumen aber giebt es keine andern als Kirschbäume, deren Früchte zwar klein aber sehr kräftig sind, und daher ein sehr gutes Kirschenwasser geben. Sie reifen aber

erst spät, denn wir sahen in der Mitte des Heumonats noch alle grün an den Bäumen. Grindelwald ist ein eigentliches Hirtenthal, wo der Boden fast ausschließlich zum Besten der Viehzucht benutzt wird. Wir trafen die Heuerndte im vollen Gange. Ausser den Wiesen sieht man hie und da kleine Gerstenfelder, die ohne Pflug mit der Hacke bearbeitet und zu Anfang des Herbstmonats abgeerndtet werden, und viele Kartoffelplätze. Aus Gerste wird hier, vornehmlich im Frühjahr, eine Art von Kuchen gebacken, welche den ganzen Sommer hindurch den Alpenhirten statt des Brods dienen.

Die ganze Thalschaft besteht aus sieben Gemeinden, wovon jede eine Gemeinalp besitzt. Ein jeder Eigenthümer eines Grundstücks darf so viel Kühe auf der Alp seiner Gemeinde sömmern, als der Ertrag seines Grundstücks an Winterfutter erlaubt, welches alles genau und unabänderlich bestimmt und in Büchern eingeschrieben ist.

Es mögen überhaupt bei 2000 Menschen in dem Thale von Grindelwald wohnen, deren Hauptbeschäftigung die Viehzucht ist. Sie werden aber dabei eben so wenig, als ihre Nachbarn in Lauterbrunnen und Oberhasli reich, indem ein sehr großer Theil des Geldes, welches

Digitized by Google

sie mit ihrer Viehzucht gewinnen, wieder für ausländische Dinge, wonach ihnen gelüstet, als Kaffee, Zucker, Tabak, Wein, Brandwein und dergl. m. ausgegeben wird. Bei denjenigen besonders, welche viel mit den Reisenden in Berührung kommen, und von diesen mehr oder weniger Geld gewinnen, als Wirthe, Führer, Fuhrleute und einige Handwerker, hat dieses Gelüsten nach dem Ausländischen vornehmlich überhand genommen, und dadurch ist die alte, einfache Lebensart, bei welcher man sich mit dem Einheimischen begnügte, fast allgemein zu Grunde gegangen.

Manches erzählte uns der Herr Pfarrer von den wilden Thieren, die in den Gebirgen Grindelwalds hausen, und von denen er einige selbst im Stande ihrer natürlichen Freiheit zu beobachten, oft Gelegenheit gehabt hatte. Von Raubthieren zeigt sich bisweilen noch der Bär, der sein Daseyn durch die blutigen Spuren seiner Niederlagen, die er unter dem Vieh anrichtet, verräth. Noch vor Kurzem hatte man auf Wergistalalp an 12—15 zerrissenen Schafen die höchst unwillkommene Erscheinung solch' eines grimmigen Feindes entdeckt. Man machte auch sogleich Jagd darauf, und fand bald das Lager des Thieres. Dieses

bestand aus einer mit Moos bedeckten Vertiefung, um welche Tannenäste und Steine, wie mit besonderer Sorgfalt zusammengehäuft herumlagen. An den umher stehenden Tannen sah man bis zu einer gewissen Höhe die Aeste herabgerissen und die Rinde abgeschält, wo auch die Spuren starker Klauen häufig zu bemerken waren. Die Schafheerde irrte verstört und angstvoll umher. Nun wurde der große Wald, neben dem kleinen Gletscher, worin das Thier stecken mußte, mit Jägern umstellt, und die Treiber fiengen an nach denselben hinzutreiben. Bald vernehmen sie ein Geräusch aus dem Walde, das sich schnell nähert. Jeder Schütze steht mit gespanntem Hahne bereit, den Feind nach Würden zu empfangen. Aber das Geräusch entfernt sich wieder. Es waren der Treiber und Schützen viel zu wenig, und der Bär fand Lücken genug, zwischen ihnen hindurch zu kommen, wovon man sich sehr bald überzeugte. Eine frische Spur in dem gefallenen Schnee zeigte, daß der Bär durch Wald und Alpen hinauf bis auf die Höhe der Scheideck entronnen war, wo sich die Spur zwischen den Steintrümmern verlor. Das schlechte Wetter, das den Schnee in großen und dichten Flocken herabsendete, hinderte ohnehin am

weitern Verfolgen. Einige Tage nachher fand man an einem andern Orte am obern Gletscher abermals eine Menge zerrissener Schafe und Bärenfährten verschiedener Größe im Schnee, die man über den Gletscher gegen das Schreckhorn hin so weit verfolgte, bis endlich keiner der Jäger sich weiter vorzudringen getraute. Nachher vernahm man, daß bei Realp im Urfernthale zwei Bären, alt und jung, gesehen worden. Wahrscheinlich waren es dieselben, die über die Grimsel und Furka ihren Weg nach ihrer Heimath im Canton Tessin zurück genommen hatten, denn dort sind diese Thiere noch einheimisch. In Grindelwald sind übrigens die Besuche solcher Gäste eine große Seltenheit. — Aechte wilde Katzen giebt es in dem Walde am Fuße des großen Eigers wohl nur wenige. Nicht selten aber begeben sich herrenlose Hauskatzen, die in keinem Hause geduldet werden, in die Wälder, wo sie sich völlig an die Lebensart der wilden Katzen gewöhnen, sich daselbst fortpflanzen und ihre Jungen in verlassenen Krähennestern werfen, die dann in der Folge den ächt wilden Katzen so ähnlich werden, daß sie von diesen schwer zu unterscheiden sind. Der Herr Pfarrer zeigte uns eine solche, die er vor mehr als sechs Jahren auf einer Tanne

Digitized by Google

an der Wergistalalp aus einem Krähenneste ganz jung hatte ausnehmen lassen, und die im Hause mit einem andern Kätzchen von gleichem Alter auferzogen war. Sie zeigte von jeher und noch jetzt ein sehr scheues, wildes, bösartiges und räuberisches Naturell. So wie die zahmen Katzen sonst sehr freundlich und zuthätig werden, so blieb diese immer bös' und tückisch, ließ sich von niemanden anfassen, hielt sich immer unter freiem Himmel auf, wo sie Sommer und Winter gewöhnlich in einem Krähenneste auf der im Pfarrgarten stehenden Arve übernachtete. Nie betrat sie eine Stube, kam überhaupt selten ins Haus oder in die Küche und zwar immer nur zwischen Tag und Nacht. Ihre Nahrung bestand in Feldmäusen und Vögeln, die sie mit großer Geschicklichkeit zu fangen wußte. Ihre Stimme war ein dumpfes kaum hörbares Miauen und vom gewöhnlichen Katzengeschrei sehr verschieden. Sie hat mehrmals, aber nie mehr als zwei Junge auf Einmal geworfen, die sie immer sogleich tödtete!

Gemsen werden auf allen Gebirgen Grindelwalds, besonders am Wetterhorn und auf der Kette, welche Grindelwald von dem Thale des Brienzersee's scheidet, angetroffen. Vornehmlich

von derjenigen Abänderung, welche man Waldthiere nennt, die im Ganzen stärker und grösser sind, als die sogenannten Gratthiere, die nur in den allerhöchsten Gegenden der Alpen, die steilsten Felsengrate bewohnen. Jene halten sich hier in Grindelwald, besonders im Hochwalde gegen den Brienzer-See und an der Südseite der Itramenalp auf, und kommen nicht selten bis in das bewohnte Thal herab. Diese Thiere nähren sich von dem zartesten Alpengrase, wovon sie gegen Ende Heumonats und Augusts ausserordentlich fett und schmackhaft werden. Sie gehen vor Sonnenaufgang auf die Weide und nach Sonnenuntergang bis in die Nacht; den Tag über liegen sie gewöhnlich am schattigen Orten, vorzüglich gern in der Nähe des Schnee's still. Daher ist es ein seltener Zufall, wenn Reisende, die gewöhnlich sich so früh oder so spät nicht in die Reviere der Gemsen versteigen, solche Thiere zu Gesicht bekommen. Im Winter suchen sie ihr Futter fast den ganzen Tag, scharren es unter dem Schnee hervor, oder gehen an abhängige Oerter, wo kein Schnee haftet, und wo sie immer etwas, wenn gleich kümmerliche Nahrung an Moos und Flechten finden. Sie leben in Familien oder Rudeln beisammen; eine alte Gaiß ist immer

Anführerin eines solchen Rudels, die hier in Grindelwald das Fuhrthier genannt wird. Sie führt die Gesellschaft auf die Weide, hält sie in Ordnung, wacht für sie, und sobald sie Gefahr merkt, giebt sie einen durchdringenden Laut durch die Nase von sich, worauf augenblicklich das ganze Rudel mit unbeschreiblicher Schnelligkeit entflieht, und zwar geschieht diese Flucht stets bergaufwärts, nie bergunter. Wird die Anführerin eines Rudels geschossen, so ist es, als ob die Seele der Gesellschaft fort wäre; dann wissen sie nicht wohin sie fliehen sollen, irren herum und fallen dem Jäger leicht in den Schuß. Ihre Fertigkeit über fast senkrechte Felswände hinauf und hinab zu klettern übersteigt fast allen Glauben. Wo nur ein Stein oder irgend ein Vorsprung einer Hand breit hervorragt, da können sie ihre Füße hinsetzen, und über jähe Felswände, die nur nicht ganz senkrecht sind, laufen sie mit unbegreiflicher Leichtigkeit auf und ab. — Die Jungen, die vom May an bis zu Ende Heumonats geworfen werden, sind überaus niedliche Thierchen. Eine Mutter wirft nie mehr als Ein Junges, welches an einsamen Orten unter einem Felsen geschieht. Nach zwei Tagen läuft das Junge seiner Mutter überall

nach, und weicht nicht von ihr. Wenn die Mutter geschossen wird, so bleibt das Junge bei dem todten Körper stehen, und läßt sich ganz geduldig mit den Händen ergreifen, welches die einzige mögliche Art ist, eine Gemse lebendig zu fangen. Erst nach 2 bis 3 Monaten brechen die kleinen Hörner hervor, die anfangs ganz gerade und sehr spitzig sind, und erst nachdem sie 2—3 Zoll lang heraus gewachsen sind, an der Spitze sich zu krümmen anfangen.

Das Murmelthier ist in Grindelwald ziemlich ausgerottet, seitdem man angefangen hat, diese Thiere vor ihren Bauen mit Schlagfallen wegzufangen. Dagegen ist der Alpenhase, der im Winter weiß wird, sehr gemein. Er wird im Sommer bis zu den höchsten Gipfeln der Berge angetroffen, wo er sich unter großen Steinen und Felsblöcken aufhält; im Winter kömmt er ins Thal herab.

Unter den Vögeln, welche in den Bergen Grindelwalds vorkommen, ist keiner merkwürdiger, als der sogenannte Lämmergeier oder Bartgeier (Gypaëtos barbatus), der größte europäische Raubvogel. Er bewohnt hier in Grindelwald, wie überall, wo er in dem Alpengebirge vorkömmt, die höchsten und

wildesten

wildesten Gegenden und läßt sich nur im Winter, wenn ihn der Hunger plagt, selten einmal im bewohnten Thale sehen. Seit mehr als 30 Jahren nach der einhelligen Versicherung vieler Personen, zeigt sich auf dem Eismeere ein solcher Vogel, wo er gewöhnlich auf einem Eisblocke sitzend angetroffen wird, wenn man früh genug am Tage in jene Gegend kömmt. Er ist in Grindelwald allgemein unter dem Namen des alten Weibes bekannt. An der Stelle, wo er sitzt, ist er ganz sicher von einem Schuße getroffen zu werden, indem von keiner Seite ein Schütze ihm nahe genug kommen könnte. Es werden viele Beyspiele erzählt, daß dieser gewaltige Vogel, der mit ausgespannten Flügeln 9—10 Fuß klaftert, auch Menschen angreife, und zwar nicht bloß Kinder, sondern selbst Erwachsene, die er, wenn er sie in seinen einsamen Revieren am Rande eines Abgrundes anteifft, mit der Gewalt seiner starken Flügel hinabzustürzen sucht, um sich ihrer sodann zu bemächtigen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß ein guter Theil dieser Geschichten auf Rechnung des Steinadlers gehören, der in diesen Gegenden ungleich häufiger vorkömmt, als der Lämmergeyer, namentlich alle diejenigen, worin von einem Aufheben

und Forttragen der Kinder durch die Luft, über Thäler hinweg von einem Berge zum andern die Rede ist, wozu der Steinadler, vermöge seiner ungleich muskulosern Füße und stärkern Klauen, wohl weit besser geeignet zu seyn scheint, als der Lämmergeyer.

Noch erzählte uns der Herr Pfarrer vieles von andern jagdbaren Vögeln dieser Gegenden, als von Auerhähnen, Birk-, Hasel- und Schneehühnern, was ich aber nicht wiederholen mag, aus Furcht allzu weitläufig zu werden. Wer von meinen lieben Lesern hierüber ein Mehreres zu lesen wünscht, den verweise ich auf ein Buch, welches ich vor einigen Jahren unter dem Titel: „die Vögel der Schweiz" herausgegeben habe *).

*) Der vollständige Titel ist: Die Vögel der Schweiz, systematisch geordnet und beschrieben von Fr. Meisner und H. R. Schinz. Zürich, 1815. 8.

Fünfter Tag.

Reise über die große Scheideck nach Meyringen.

Als wir nach einem erquickenden Schlafe Morgens früh uns zur Abreise von Grindelwald anschickten, trat der Herr Pfarrer herein und sagte:

„Heute, Ihr Herren, werdet Ihr wohl nicht ganz ungebadet davon kommen. Das schöne Wetter hat für einmal ein Ende, und diesen Abend, wann nicht früher, wird es tüchtig regnen.“

Wir wunderten uns nicht wenig hierüber, daß er vom Regen sprach, da doch die Sonne noch so freundlich in das Thal herein schien, und ausser einem kleinen Nebelwölkchen, das an der Spitze des Wetterhorns aufstieg, der ganze Himmel vollkommen rein und heiter war.

„Eben dieses kleine Wölkchen, fuhr der Herr Pfarrer fort, ist ein sicherer Vorbote des Regens. Auch ist der Barometer in der Nacht sehr gefallen.“

Wir liessen uns indessen durch diese nicht erfreuliche Prophezeihung nicht niederschlagen,

sondern traten, nachdem wir unserm freundlichen Wirthe für alle Güte herzlich gedankt hatten, unsern Marsch muthig an.

Bald verliessen wir den gewöhnlichen Weg, der nach der Scheideck hinaufführt und folgten einem schmalen Fußpfade, rechts nach dem obern Gletscher. Auf diesem Wege stieß uns nichts Merkwürdigeres auf, als ein Steg über den sogenannten Bergelbach, über welchen wir in geringer Entfernung vom Gletscher gehen mußten, wie unsere Titelvignette es nach dem Leben darstellt. Dieser Steg bestund nämlich aus zwei unbehauenen Tannenstämmen neben einander, die in der Mitte zwischen zwei, an beiden Seiten zusammen verbundenen Querbalken eingeklemmt waren, um das ungleiche Schwanken derselben beim Daraufreten zu verhindern. Da der Bach nicht ganz schmal und seine beiden Ufer noch ziemlich hoch waren, auch das Wasser zwischen diesen über Steintrümmer wild dahin rauschte, so wäre der Uebergang über die, bei jedem Tritte auf und nieder schwankenden, Balken immer bedenklich gewesen, hätten wir uns nicht schon früher auf mancherlei Weise auf dergleichen geübt gehabt. Keiner der jungen Reisenden äusserte dabei die

geringste Zaghaftigkeit, sondern alle wanderten keck und flink hinüber.

Nun gelangten wir in Kurzem über einige alte, zum Theil mit Gebüsch bewachsene Gandecken hin vor den Gletscher, von welchem uns ein kühler Wind entgegen wehte. Ungleich größer und gewaltiger, als der untere Gletscher stellen sich diese Eismassen in Breite und Höhe dar; und da diese nicht wie dort, auf Einmal so plötzlich steil emporsteigen, sondern an ihrem vordern Ende flach und nur sanft gerundet, sich allmählig erheben, so ist es auch leicht und durchaus mit keiner Gefahr verbunden, auf das gediegene Eis hinauf zu steigen und eine Strecke weit darauf fort zu gehen. Auch wir stiegen unter Jonathans Führung hinauf, so weit als es ohne Gefahr geschehen konnte, und sahen recht in der Nähe die Eisthürme, Pyramiden und Hügel von mancherlei Gestalt, die sich weiter nach oben in colossaler Höhe zeigen. Vielfältig fanden wir neben uns rechts und links die Oberfläche des Eises mit mehr und weniger tiefen Furchen durchzogen, in welchen klares Wasser hinabrieselte, das von dem reinsten Geschmack war. In den Spalten und Furchen hatte das Eis eine schöne meergrüne Farbe. Nachdem wir eine kleine Strecke

auf dem Gletscher hinaufgestiegen waren, erblickten wir zur Rechten hinter dem Mettenberge die Pyramide des Schreckhorns, deren Fußgestell eben der Mettenberg ist, und die im Thale selbst sonst nirgends gesehen werden kann. — Unerwartet war es uns aber auf der Gandeck vor dem Gletscher durch der Oeffnung des Lütschinenthales, zwischen dem Mannlichen und der sogenannten Burg hinaus die Suleck und in weiter Ferne den Riesen zu erblicken.

Wir verliessen den Gletscher und nahmen einen Weg, der uns zuerst durch einiges Gebüsch, dann zwischen einzelnen Tannen und Felsblöcken hindurch immer ansteigend wieder in die Straße der Scheideck brachte, die nahe am Fuße des Wetterhorns sich hinaufzieht, von dem wir jedoch weislich in bescheidener Entfernung blieben, aus Furcht von der mächtigen Wetterlauine unsanft berührt zu werden, die nicht selten vom Horn herabstürzt, und deren jüngste Reste zu unserer Warnung noch da lagen. Die Einförmigkeit dieses Weges nach der Höhe der Scheideck hätte uns gewiß, wie vielen Andern, große Langeweile gemacht, wenn wir diese nicht durch Pflanzensammeln und Insektenjagd zu vertreiben gewußt hätten.

Digitized by Google

Unter diesen unterhaltenden Beschäftigungen gelangten wir, ehe wir es nur dachten, zu den Sennhütten des Lauchbühls, die nur in geringer Entfernung unterhalb der Höhe des Passes liegen. Diese Höhe wird verschieden angegeben; 5833 Fuß über das Meer scheint zu wenig und 6284 Fuß zu viel; 6045 Fuß mag wohl das richtigste Maaß seyn. Gewiß ist die Haßli-Scheideck niedriger als die Lauterbrunnen-Scheideck. Bei dem Lauchbühl erquickten wir uns, gelagert am Boden zwischen Alprosengesträuch, mit Milchspeisen, und erfreuten uns des lieblichen Rückblicks nach Grindelwald.

Nicht ohne Verdruß bemerkten wir aber zugleich, daß die Prophezeihung des Herrn Pfarrers in Erfüllung gehen zu sollen schien. Wetterwolken thürmten sich über die Lauterbrunnen-Scheideck drohend empor, und schon umhüllten dichte Nebel die hohen Zinnen des Eigers, des Mettenbergs und des Wetterhorns, und immer tiefer senkten sie sich herab. Daher machten wir uns schleunigst auf und verdoppelten unsere Schritte, um wo möglich dem heranziehenden Ungewitter zu entrinnen. Allein vergebens! Es ereilte uns noch ehe wir die Hütten des Schwarzwalds erreichen konnten.

Neidisch verbargen uns bis dahin die Wolken alles, was auf diesem Wege sehenswerth ist. Die hohen Schnee- und Felsengipfel des Wellhorns, Stellihorns, Engelhorns, Hangendgletscherhorns und des Burghorns, welche die Thäler Schwarzwald und Urbach von einander scheiden; auch der Schwarzwald- und der Rosenlauigletscher blieben vor unsern Augen verborgen.

Wir warteten das Ende des Platzregens und der Donner und Blitze in der Sennhütte des Schwarzwalds desto gemächlicher ab, da diese Hütte ein ordentliches Wirthshaus vorstellt und mit Manchem versehen ist, wonach man in andern Sennhütten vergebens fragen würde.

In einer Stunde war das Unwetter vorübergezogen und wir konnten getrost weiter ziehen. Zwar flogen die Wolken noch wild an den Felsen hin und verwehrten uns den Totalanblick derselben; doch erlaubte ihr unstetes Treiben bald hier, bald da eine Durchsicht, die uns um desto mehr erfreute, je unerwarteter und plötzlicher sie oft dargeboten wurde.

Wir wanderten eine Zeitlang auf der linken Seite des Reichenbachs, der weiter oben zur Linken von einem kleinen See am Fuß des

Schwarzhorns herabkömmt, und sich mit dem Abflusse des Schwarzwaldgletschers vereinigt hat. Zuerst gieng unser Weg durch ein Stück Waldes, dann über den untersten Theil der Breitenboden-Alp, an deren Ende ein schmaler Steg uns auf die rechte Seite des Reichenbachs hinüber führte, auf welcher wir nun immer blieben. Von hier an wird das Thal, das bisher sehr einförmig und langweilig war, immer anziehender im gleichen Maaß, wie es enger und wilder wird. Sehr oft blieben wir stehen um des Rückblicks zu geniessen, der, wenn die fliegenden Nebel sich zertheilten, uns die mächtigen Felsen- und Schneegipfel des Wellhorns und des Wetterhorns, und zur Linken über einem schwarzen Tannenwalde die blauen Eispyramiden des Rosenlauigletschers zeigte: bald verengt sich das Thal so sehr, daß neben dem Reichenbache kaum für den schmalen Weg Platz bleibt. Immer wilder und wüthender tobt dieser über Felsentrümmer und umgestürzte Baumstämme hinunter. Bei einer Sägemühle verliert er sich brüllend in dem wilden Tobel. An dieser Stelle sind alle Schrecknisse einer scheußlichen Wildniß zusammengehäuft. Jenseits himmelhohe, schroffe Felsenwände, über den wild hinunter tobenden Bach

schauerlich herüberhangend, dessen Bette mit unordentlich durcheinander geworfenen Felsentrümmern und umgestürzten Baumstämmen bedeckt ist, die sich dem Grimme der stürzenden Fluthen entgegenstellen, ohne sie aufzuhalten, vielmehr sie zu doppelter Wuth empören, daß sie schäumend und mit Donnergebrüll hinabfahren. Diesseits der schmale an den Felsen sich hinwindende Weg, die jeden Augenblick neuen Einsturz drohen und bange Besorgniß erwecken. Denn hier war es, wo vor ungefähr 30 Jahren ein Theil des Lauihorns in den wilden Tobel herabstürzte, und mit seinem Schutt denselben so anfüllte, daß der Reichenbach vollkommen abgedämmt ward. Unser Führer erzählte uns, zwei Tage lang sey sein Abfluß verstopft geblieben, bis er endlich sich durch die Schuttmasse hindurch gewühlt habe, worauf er lange kohlenschwarz in das Thal hinunter gestürzt sey.

Doch wir traten eilend hervor aus den Schauern der engen Wildniß, und gewannen in Kurzem den reizenden Standpunkt, das Zwirgi genannt, den letzten Absatz der Scheideck-Straße, wo auf Einmal das wunderliebliche, milde Haslithal sich zu den Füßen des Wanderers ausbreitet. Je länger

man bis hieher zwischen wilden und Schauder erregenden Umgebungen einhergewandert ist, desto erquickender und wohlthuender ist nun der Blick in die milde, freundliche Natur und den reichen Segen dieses Thals. Ein günstiger Sonnenblick, der unerwartet durch die schwarzen Wetterwolken hindurchbrach, verschönerte uns noch die entzückende Aussicht. Doch nur auf einen Augenblick. Denn unmittelbar nachher thaten die Schleußen des Himmels sich von Neuem auf und der Regen trieb uns fort, um bei den nächsten Häusern Schutz und Schirm zu suchen. Da es aber schien, als wolle es nun für heute nicht mehr aufhören zu regnen, so faßten wir ein Herz und wanderten weiter um Meyringen, den Ort unserer heutigen Bestimmung je eher, je lieber zu erreichen, wo wir denn nach einer halben Stunde, zwar ganz durchnäßt, übrigens aber glücklich und vergnügt anlangten. Obgleich der Regen uns verhindert hatte den obern Reichenbachfall und manches andere zu sehen, was auf unserm Wege unserer Aufmerksamkeit werth gewesen wäre, so trösteten wir uns mit der Hoffnung, daß wir dem Haslithale am Ende unserer Reise einige Tage würden widmen können, um alle seine Merkwürdigkeiten und Schönheiten mit desto größerer Muße

Digitized by Google

kennen zu lernen. Denn nach unserm Reiseplan gedachten wir, nachdem wir die Cantone Unterwalden, Schwyz und Ury durchwandert hätten, und bis auf den Gotthardsberg vorgedrungen seyn würden, über die Furka und die Grimsel wieder zurückzukehren. Ich muß daher auch meinen lieben Lesern die Beschreibung des Haslithales bis dahin schuldig bleiben, wo ich sie ihnen dann desto vollständiger geben werde.

Wir beschäftigten uns diesen Abend in Meyringen damit, alles, was wir bis hieher von Pflanzen, Insekten und Mineralien gesammelt hatten, zusammen zu packen, um es bis zu unserer Zurückkunft dem Wirthe in Verwahrung zu geben, auch wurden Briefe geschrieben, um unsern Lieben in Bern von dem bisherigen glücklichen Fortgange unserer Reise Nachricht zu ertheilen.

Sechster Tag.

Reise über den Brünig nach Unterwalden.

Während der Nacht hatten die Stürme ausgebrauset und der Regen war vertropfet. Rein und klar war der Himmel, und der frische, kühle Morgen ließ einen schönen Tag hoffen. Jauchzend zog unsere muntere Schaar dahin nach dem Fuße des langen, bewaldeten Hasliberges, an welchem unser Weg sanft ansteigend uns bald durch lichte Waldung, bald über freie Stellen in zwei Stunden hinauf führte bis auf den höchsten Punkt des Brünigberges. Oft wurde auf diesem Wege Stillstand gemacht, um uns an der Aussicht über das schöne Haslithal zu laben, das von dem Hügel an, der es von dem Grundthale trennt, sich bis an den Brienzer-See in einer Länge von drei Stunden ganz eben hinunter zieht, und einer großen Wiese gleicht, durch welche sich die Aar dahin schlängelt. An den gegenüber stehenden Felsenwänden sieht man mit Einem Blick vier oder fünf herrliche Wasserfälle in das Thal herabstürzen, und ganz zur

Rechten blickt man hin über den Brienzer-See bis nach Ringgenberg und Bönigen. — Wir liessen das einsame Bergdorf Brüningen links unter uns, und gelangten, nachdem das liebliche Hasli unsern Blicken entschwunden, über Matten, von allen Seiten mit Wald umgeben, endlich an eine kleine Kapelle, wo wir die Gränze Unterwaldens betraten, und zugleich einer lieblichen Aussicht in das Thal und auf den See von Lungern genossen. Von da geht der Weg zum Theil über in den Felsen eingehauene Stufen und durch Wald steil hinunter, nach dem Dorfe Lungern, das nahe am Fuße des Brünigs am obern Ufer der See's in einer anmuthigen und fruchtbaren Gegend, sehr mahlerisch liegt. Die Kapelle oben auf der Höhe des Brünigs, die wir zwar ausgeleert und ausser Gebrauch fanden, ein großes hölzernes Kreuz unten vor dem Walde und ein Heiligenstock kündigten uns an, daß wir auf katholischem Boden waren. Den meisten meiner jungen Reisegefährten, die noch nie ein katholisches Land betreten hatten, waren diese Dinge etwas neues, doch begriffen sie sehr leicht den Sinn und die Absicht derselben, daß dadurch bey den Vorübergehenden religiöse, andächtige Gedanken erweckt werden sollen.

Digitized by Google

Das Thal von Lungern ist sehr romantisch; es ist größtentheils von dem See ausgefüllt und ringsum von hohen, mit Waldung und Bäumen bekleideten Bergen eingeschlossen. Jenseits zeigte sich ein Wasserfall, der sich in den See stürzt, und in der Nähe gesehen, sehr schön seyn soll. Wir wanderten am Ufer des See's auf einem anmuthigen Wege hinab, und erreichten in einer kleinen Stunde bei Kaiserstuhl sein Ende. Hier wendeten wir uns aber links hinüber, um den Stollen zu sehen, den die Gemeinde Lungern hat graben lassen, um dadurch einen Theil des See's in's Trockne zu legen. Es ist nämlich der obere Theil desselben bis über die Hälfte seiner Länge äusserst flach und seicht, der untere aber sehr tief. Man hatte daher sehr richtig geurtheilt, daß, wenn man unten dem See einen bedeutendern Abfluß verschaffen könnte, als oberwärts sein Zufluß ist, jener obere flache Theil nach und nach ganz trocken werden müsse, wodurch die Gemeinde Lungern ein sehr großes Stück Land gewinnen könne, das ihr allerdings mehr Nutzen gewähren würde, als jetzt der See. Um diesen Zweck zu erreichen, hatte man bei Kaiserstuhl, wo sich das Thal auf einmal tief in die Ebene von Geißwyl herabsenkt, durch den Kalkstein-

felsen einen Stollen angelegt, der bis unter den See fortgetrieben werden sollte. Dann wollte man von oben am seichtesten Ufer des See's, von wo sich der Grund allmählig hinabsenkt, anfangen Bohrlöcher auf den Stollen senkrecht hinunter zu machen, durch welche allmählig das Wasser des See's in und durch den Stollen abgeleitet werden könnte, ohne daß dadurch das untere Thal der Gefahr überschwemmt zu werden ausgesetzt würde. Schon war der Stollen großentheils vollendet, allein die Gemeinde von Lungern, die nicht reich ist, scheint am Ende durch die großen Kosten des Unternehmens abgeschreckt worden zu seyn und so ist das Werk bis jetzt unvollendet geblieben.

Wenn man bei Kaiserstuhl durch den Wald ziemlich lange hinunter gestiegen ist, so befindet man sich in der Ebene von Geißwyl, einem Pfarrdorfe, das ehemals am Ufer eines See's stand, den die Gemeinde seit 1761 völlig ausgetrocknet hat. Auf ältern Landcharten ist dieser See noch angegeben. Eigentlich war es mehr ein Moraſt, als ein See. Jetzt ist dieser vormals mit Schilf bewachsene Moraſt theils angebaut, theils eine Pferdeweide. In dieser Gegend hatten die Freiherren von Rudenz ihren Sitz, von welcher einer Namens

Jost

Jost, der eine Tochter des großen Erlachs, des Siegers bei Laupen, zur Ehe hatte, seinen Schwiegervater im Schloße Reichenbach unweit Bern, erschlug.

Wir legten vom Walde am Kaiserstuhl an, der besonders unsern jungen Insektenfreunden reiche Ausbeute darbot, den ziemlich einförmigen und langweiligen Weg bis zum Anfange des Sarner-See's, wo ein Zollhaus steht, schnell zurück. Wir wanderten von da dicht am See fort; bald zog sich der Weg mehr an die Anhöhe hinauf, wo wir den ganzen See und die liebliche fruchtbare Landschaft, die ihn umgiebt, übersehen konnten. Nach einer kleinen Stunde erreichten wir den Ort unserer heutigen Bestimmung, Sachslen oder Sarnen, wo wir in dem Wirthshause, der Kirche gegenüber, unser Quartier nahmen.

Dieser Ort ist besonders merkwürdig, als Geburtsort eines merkwürdigen Mannes, des Niklaus von der Flüe, der nach seinem Tode für einen Heiligen erklärt ward, wofür er nicht nur in Sachslen, sondern in ganz Unterwalden und in der ganzen katholischen Christenheit noch heut' zu Tage gehalten, und als solcher besonders hier in Sachslen verehrt wird.

Dieser heilige Niklaus, oder Bruder Klaus,

wie er in Unterwalden gewöhnlich genannt wird, war in Sachslen um das Jahr 1417 geboren. Schon als Knabe zeichnete er sich durch Frömmigkeit, Wahrheitsliebe, Güte des Herzens, Gehorsam und Fleiß aus, und in der Folge hat er als Familienvater und als Bürger des Staats in verschiedenen Verhältnissen und mancherlei Lagen seines Lebens und bei traurigen und freudigen Schicksalen des Vaterlandes ein Beispiel gegeben, das zu allen Zeiten der Nachahmung würdig seyn wird. So oft die Gerechtigkeit oder das Gemeinwesen des Schutzes und der Vertheidigung bedurfte, war er mit allen seinen Kräften dazu bereit, und obgleich das kriegerische Wesen seinem sanften, friedlichen Gemüthe zuwider war, hat er dennoch bei jeder Gefahr des Vaterlandes sich als entschlossener Soldat gezeigt. Aber mitten im Getümmel und in der Wuth des Krieges verband er stets milde Liebe und Menschlichkeit mit unerschütterlichem Muthe; er kämpfte nur gegen das Unrecht, nicht gegen die Menschen, und nach erfochtenem Siege ermahnte er durch Wort und Beyspiel zu schonender Mäßigung. Obgleich er nie eine obrigkeitliche Stelle annehmen wollte, so ermangelte er doch nicht seinen Mitbürgern in allen wichtigen Angele-

Digitized by Google

genheiten mit weisem Rathe und wohlerwogener That beizustehen, und auf diese Weise hatte er bis zu seinem fünfzigsten Lebensjahre seine Pflichten als Mensch und Bürger treu und gewissenhaft erfüllt.

Von da an aber beschloß er allen weltlichen Angelegenheiten zu entsagen, sich ganz gleichsam in sich selbst zurück zu ziehen, und einzig um das Heil seiner Seele bekümmert, an seiner moralischen Vervollkommnung zu arbeiten. Zu dem Ende glaubte er sich von allem, was ihn noch an das Irdische hinziehen könnte, entfernen zu müssen, ja er glaubte sich von Gott berufen, ihm von nun an allein und in stiller Einsamkeit durch Gebet und Selbstverleugnung zu dienen.

„Daher," heißt es *) „im siebenten Monat des 1457. Jahres als er das 51ste Jahr erlebt hatte, berufte Niklaus von der Flüe auf einen Tag alle seine Verwandten und Hausgenossen zusammen, um einen freundlichen Abschied von ihnen zu nehmen, dann in eine ferne Wildniß zu ziehen und daselbst als frommer Einsiedler den Rest seines Lebens mit Gott zuzubringen.

*) In Hug's Lebensbeschreibung des Bruders Niklaus.

Alle kamen auf den bestimmten Tag zusammen, verwunderten sich anfangs seines Vorhabens, lobten es jedoch bald, empfanden aber dennoch vielerlei Schmerz und Traurigkeit; der Vater stand vor ihnen in veränderter Kleidung, und einem langen, groben Rock, mit bloßen Füßen, entblößtem Haupt und einem Wanderstab in der Hand, aus welcher Kleidung, wie aus seiner ganzen Gestalt, und sonderheitlich aus seinem Antlitz, vorzüglich als er die letzten Worte zu ihnen sprach, etwas Hohes und Uebernatürliches hervorglänzte. Er umfieng und segnete sie alle, ermahnte sie zur Tugend und Gottesfurcht und befahl ihnen, für ihn alle Sorgen hintan zu setzen; dereinst werde er sie alle im Himmel wieder antreffen und dann ewig seben und lieben. Groß war das Trauern und Weinen der Seinen; sie beklagten alle seinen Verlust, den Verlust eines so lieben Vaters und so frommen Mannes, der ihnen bisher allein die Gunst des Allmächtigen verschafft hatte. Er aber tröstete sie alle, und einen jeglichen noch insbesondere; dann zog er sich nach und nach mit freundlichen Worten von ihnen ab und weg, und unternahm noch denselben Tag seine Reise nach der Wildniß."

Zuerst begab er sich in das Juragebirge

über Liestall gegen Basel hin, wo er aber nicht lange blieb, sondern er zog in den Ranft, im Melchthale, eine Stunde oberhalb Sachslen, eine Wildniß die von Jugend auf immer besondere Reize für ihn gehabt hatte. Hier lebte er nun als Einsiedler in einer Zelle gegen zwanzig Jahre lang, allgemein seines Verstandes und seiner Tugend wegen hochverehrt. Wer in der Schweiz Rath und Trost bedurfte, der kam zu ihm und gieng aufgerichtet und gestärkt von ihm. Der Ernst seiner Gestalt, die unzerstörbare Heiterkeit und Freundlichkeit seines Sinnes, seine bündigen Aussprüche in kurzen, kraftvollen Worten zogen alle Gemüther an ihn.

Nur Einmal kehrte er noch in die Welt zurück, der er abgesagt hatte. Es waren um diese Zeit die für die Eidgenößische Freiheit so gefährlichen Burgundischen Kriege auf eine höchst glorreiche Weise für die Schweizer beendiget worden. Durch die Beute Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, waren den bis dahin armen Schweizern unermeßliche Schätze und Reichthümer zugefallen, deren Vertheilung ausserordentlichen, bisher nie gekannten Luxus ins Land brachte, wodurch sich der Hang zur Bequemlichkeit, Pracht und Verschwendung in die Herzen schlich, die alte Sitteneinfalt,

Digitized by Google

Eintracht und Vaterlandsliebe aber zu sinken begann.

Denn hie und da erhoben sich in den Cantonen zwischen den Städten und Landschaften Zwistigkeiten. Die gemachten Eroberungen und Beuten erregten bei den einen Kriegslust, bei den andern Streben ihre Herrschaft weiter auszudehnen; die zunehmende Macht und der grössere Wohlstand der einen erweckte bei den andern Eifersucht und Mißtrauen, und veranlaßte gegenseitige Spannung. Die Städte schlossen unter sich engere Verbindungen, und da auch Freyburg und Solothurn in den Eidgenößischen Bund aufgenommen zu werden begehrten, so wurden die Städte den demokratischen Cantonen verdächtig, welche jene Verbindungen als eine Verletzung des eidgenößischen Bundes ansahen.

Die Bemühungen verschiedener Tagsatzungen, den Zwist, die Forderungen und Klagen der Partheyen zu beseitigen, waren vergebens gewesen. Immer waren die Gesandten, auch bei gehoffter Annäherung, am Ende mit neuer Erbitterung auseinander gegangen. Endlich ward noch eine Tagsatzung der acht alten Cantone nebst Freyburg und Solothurn in Stanz gehalten, von der jedermann das Beste hoffte.

Allein es gieng wie bei allen vorhergegangenen Tagsatzungen. Bei der Erneuerung der Klagen stieg die Erbitterung höher, als je, und es war nichts gewisser, wenn auch diese Zusammenkunft fruchtlos ablaufen sollte, als der Bürgerkrieg.

Da machte sich der wackere Pfarrer von Stanz, Heinrich Imgrund, auf in der Nacht zum Bruder Niklaus in der Wüste, erzählte ihm die unglückliche Lage der Dinge und bewog ihn den letzten Versuch zu machen, die Eintracht wieder herzustellen und den Frieden im Vaterlande zu erhalten. Niklaus, dieser weise Mann sah, frei von Leidenschaft, Eigennutz und Partheylichkeit, mit reinem, tugendhaftem, Gott geweihtem Sinn die Dinge, wie sie wirklich waren. Er kannte die Ursachen und sah die Folgen der unglücklichen Lage des Vaterlandes vor, welche ein äußerer trügerischer Schimmer von Ruhm und Glück deckte. Er hatte oft darüber im Stillen geseufzt und sein frommes Gebet zum Himmel gerichtet, hatte auch oft schon versucht, die verblendeten Gemüther zu belehren und zu friedlicher Vereinigung zu stimmen. Jetzt da der ehrwürdige Pfarrer von Stanz ihm die Gefahr des Vaterlandes schilderte und ihn um Hülfe und Ret-

tung anflehte, da macht der mehr als sechzigjährige Greis sich auf und folgt im Winter über die Berge dem redlichen Priester auf dem Fuße nach, um der Mittler, Friedensstifter und der Retter seines gefährdeten Vaterlandes zu werden.

Schon sind die Gesandten der Cantone im Begriff von Stanz abzureisen, nur durch des Pfarrers inständiges Bitten lassen sie sich bereden, noch einmal sich zu versammeln. Und nun tritt mit ehrwürdigem Anstande Niklaus unter sie und redet zu ihnen, nicht mit künstlich studirten und zierlich gestellten Worten, sondern aus der ganzen Fülle und Tiefe seiner bewegten Seele, voll Einfalt und Kraft, voll herzlicher Biederkeit und Freimüthigkeit — er spricht mit himmlischer Begeisterung, mit männlich kräftiger Stimme voll Liebe und Ueberzeugung, die gerade ans Herz geht, alle niedrigen Eindrücke darin auslöscht und den Zuhörern den Beifall abnöthiget, der alle Gedanken zu entsprechender That leitet.

Alle fühlen in tiefgerührter Seele die Wahrheit und Macht seiner Rede, vergessen ihres geheimen Grolls, geben sich brüderlich die Hände und aller Streit wird beigelegt zwischen den Städten und den Ländern; Freiburg und Solo-

thurn werden aufgenommen in den Bund der Eidgenossenschaft, den das Stanzer Verkommniß aufs neue befestiget.

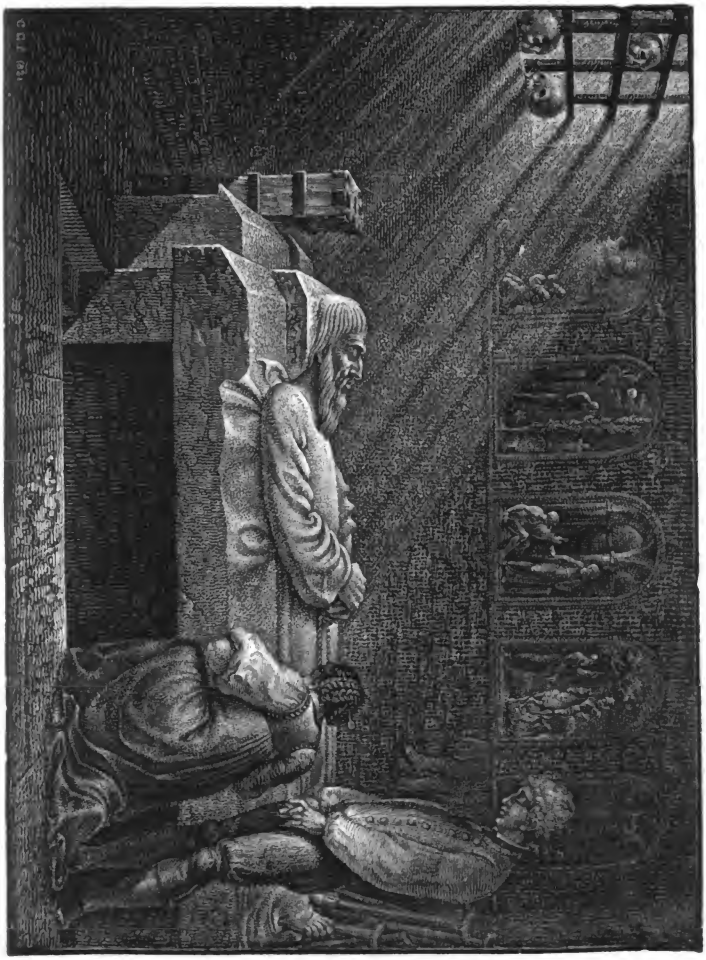
Der edle Niklaus von der Flüe, der sich auf diese Weise eine unvergängliche Bürgerkrone verdient hat, lebt, wie gesagt, bis auf den heutigen Tag im Andenken aller Einwohner Unterwaldens als ein Heiliger, der bei ihnen in den höchsten Ehren gehalten ist. Noch steht im Ranft seine Zelle, zu welcher eine Menge Pilger wallfahrten. Er starb im Jahr 1487 und wurde auf den Kirchhof in Sachslen begraben. Dreyßig Jahre nachher aber wurden seine Gebeine wieder ausgegraben und in der Kirche in ein steinernes Grab gelegt, auf dessen Deckel das Bildniß des seligen Mannes eingehauen war. Als im Jahr 1600 die Kirche neu gebaut worden war, wurde bald nachher auch die Kapelle neben der Gruft des heil. Niklaus erbaut.

Die Gruft mit dem steinernen Sarge stellt unser Kupfer dar. Sie ist rings umher mit einer Reihe Bilder behangen, welche allerlei Wundergeschichten aus dem Leben des Heiligen, die der fromme Aberglaube erfunden hat, darstellen. Ausserdem enthält die Gruft eine Menge hölzerne Arme und Beine, wie auch eine ganze

Digitized by Google

Sammlung von Krücken aller Art; die hier zum Andenken an die Wunderkuren, welche der Heilige, noch nach seinem Tode, wenn man sich mit gläubigem und vertrauungsvollem Gebet an ihn wendete, an Krüppeln und Lahmen bewirkt haben soll, aufgehängt sind. Noch jetzt kömmt man selten in die Gruft, daß man nicht darin andächtig Betende bei dem Sarge knieend oder stehend antrifft.

Die Gebeine des Heiligen liegen indessen nicht mehr in jenem Grabe, sondern sie sind im letzten Jahrhundert in ein knieendes Gerippe zusammengesetzt, und in dieser Stellung auf einem marmornen Gerüste, hinter einem grossen Spiegelglase aufgestellt worden, wo man sie vermittelst eines angebrachten eisernen Schiebers, der sich davor auf- und niederziehen läßt, verschliessen oder zur Schau darbieten kann. Der Anblick eines Todtengerippes ist an sich selbst eben nichts liebliches und erfreuliches. Hier wird er aber um desto widriger, weil, wie selbst meine jungen Freunde fanden, das Heilige dadurch wirklich lächerlich gemacht ist, daß das Skelett auf eine abgeschmackte und unsinnige Weise überall mit glänzendem Flittergolde und Silber, mit bunten Steinen, mit seidnen Zeugen verbrämt ist. Wie ist es doch,



Digitized by Google

Digitized by Google

möglich, daß man glauben kann durch eine solche abentheuerliche und ganz geschmacklose Verzierung den Ueberbleibseln eines grossen, frommen Mannes größere Ehre zu erweisen!

Hier schliesse ich die Beschreibung dieser Reise. Haben meine lieben, jungen Leser uns bis hieher nicht ohne Vergnügen begleitet, und hätten sie Lust uns noch weiter durch die merkwürdigen und classischen Urkantone zu folgen, so werde ich mir ein großes Vergnügen daraus machen, sie nächstes Jahr auf nicht minder interessanten Wegen wieder nach Bern zurück zu führen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google